...liche Bibliothek
...burg
780
44

[Bd. 44.]

Zu gut ist nicht gut.

Ein Lustspiel
in
fünf Aufzügen.

Gotha,
bey Carl Wilhelm Ettinger.
1778.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Zu gut ist nicht gut.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Von Hr. Schmid, nach dem englischen des Goldsmith.

Personen:

Der Gesandte von Hoburg.
Herr von Hoburg, sein Neffe.
Herr von Kricker, gewesener Vormund der Sophie von Lindenthal.
Frau von Kricker, Krickers zweyte Frau.
Lieutenant Ferdinand von Kricker, Krickers Sohn erster Ehe.
Louise, Krickers vermeinte Tochter erster Ehe.
Herr von Luftstädt.
Lebrecht, ein alter Schweizer in der Hoburgischen Familie.
Christine, Cammermädchen.
Dubardieu, Luftstädts Cammerdiener.
Der Landreuter Christoph Schnap.
Hannsjürge Schnap, sein Knecht.
Ludwig } Hoburgs Bediente.
Johann }
Ein Gastwirth; und Aufwärter.
Ein Postknecht.
Bediente.

Scenen: 1ter 2ter 4ter Akt.
Ein gemeinschaftlicher Vorsaal mit Tischen und Stühlen, im Krickerschen Hause.
3ter Akt. Hoburgs Zimmer.
5ter Akt. Der Gasthof zur goldnen Henne.

Erster Akt.

Scene I.

Der Gesandte. Lebrecht.

Gesandter.

Nicht doch alter ehrlicher Lebrecht. Keine Entschuldigung deiner Dreistigkeit. Wo die Treue spricht, muß der Wohlstand schweigen. Nun vertheidige meinen Neffen nicht. Es bleibt dabey: noch ein Versuch, noch ein einziger Versuch; und Hoburg soll erfahren, daß ich ihn hassen kann.

Lebrecht. Hassen? Ihn den Mann den Alles liebt?

Gesandter. Ja ihn den Mann der Alles liebt; das ist sein Fehler eben.

Lebrecht. Aber Sie gnädiger Herr, ihn hassen? Sie? Die Sie ihm immer so werth waren!

Gesandter. Werth? Ihm? Ein solches Vorrecht? Werth einem Herzen das jedem Narren jedem Betrüger offen stehet.

Lebrecht. Freylich ist er zu sehr Jedermanns Mann, hängt sich den Leuten an wie sie ihm in den Weg kommen, lacht mit den Fröhlichen, weint mit den Traurigen; leiht dem Einen, was er von dem Andern mit Mühe borgt. Thut alles für Andere, nichts für Sich. Aber sind das nicht gar zu schöne gar zu seltne Fehler? Und gnädiger Herr, der alte Lebrecht soll ja dreist seyn, traun! gewisse Beyspiele von Großmuth und Menschenliebe, sind für so gute Leute wie unser Herr von Hoburg, zu gefährlich zu ansteckend: er hat's von Ihnen gnädiger Herr; er hat's von Ihnen!

Gesandter. Von mir? Gewiß nicht. Alle meine Handlungen, alle meine Briefe während der langen Gesandschaft in Rußland, lehrten ihn, menschenfreundlich ohne Weichherzigkeit, wohlthätig ohne Verschwendung,

gefäl-

gefällig ohne Selbstverleugnung zu seyn: kurz die Philosophie des Lebens, die um Andere sich nicht ganz vergißt.

Lebrecht. Ja ja, die Philosophie ist es eben die ihn verdirbt. Ich bin ein ehrlicher Schweizer und habe mich Zeit meines Lebens nicht um Philosophie bekümmert. Sie mag ein gutes Pferd im Stalle seyn, aber auf dem Wege macht sie verhenkerte Sprünge. Wenigstens so oft ich unsern Mann von Philosophie schwatzen höre, denk' ich immer: Da ist wieder ein toller Streich vor der Thüre.

Gesandter. Die Philosophie ist an seinen Thorheiten unschuldig, aber er braucht sie zum Deckmantel. Seine Gutherzigkeit kömmt mehr aus der Furcht ungestüme Leute zu beleidigen, als aus der Begierde den glücklich zu machen, der es verdient.

Lebrecht. Woher es kömmt weiß ich nicht, aber wahrhaftig, was einer von ihm verlangt, kriegt er.

Gesandter. Ja, und auch was er nicht verlangt — Lange habe ich seinen Ausschweifungen zugesehen, ihn dem Betrug, dem

Undank Preiß gegeben. Aber nichts macht auf ihn Eindruck.

Lebrecht. Leider wahr gnädiger Herr. Um sein selbst willen kann man ihn weder aufbringen noch betrüben, ich selbst habe beydes versucht, manchen Morgen versucht. Aber da saß er und hörte mich so ruhig raisonniren, wie seinen Friseur.

Gesandter. Hat er sich nicht noch neulich für einen ganz unbekannten Kerl verbürgt?

Lebrecht. Ach lieber Himmel, wissen das schon gnädiger Herr? Für einen Kerl — den er zum erstenmal sah, aber eben die unverschämte Frechheit — mit welcher sich der Schurke (verzeihen Ihro Gnaden) an ihn wandte, riß ihn hin; er nannte das Stimme der Natur, Glauben an die Würde der Menschheit, behauptete, daß ein Mensch, der eines solchen Zutrauens fähig wäre, selbst Zutrauen verdiene, ach! und — ich darf nichts sagen.

Gesandter. Daß der Schurke entlaufen ist, daß Hoburg bezahlen muß? Eine Summe von 3000 Rthlr. Ich weiß alles, habe die Bürgschaft an mich gebracht, baue darauf

meinen

meinen lezten Versuch — Kann er das Geld nicht ohne Verzug auftreiben — laß ich ihm den Landreuter einlegen, stürz' ihn in erdichtetes Unglück, ihn vorsichtiger zu machen. Hilft auch das nicht; geb' ich ihn verloren, nehme mich seiner nicht mehr an. Ich will doch sehen wer von seinen guten Freunden für ihn bezahlen wird.

Lebrecht. Keiner, gnädiger Herr, ganz gewiß keiner: da hat die gute Freundschaft ein Ende. Versuchen Sie es; aber gehen Sie ja nicht zu weit.

Gesandter. Fürchte nichts alter Lebrecht, ich werde nicht zu weit gehen. Noch muß Homburg meine Ankunft nicht erfahren. Ich schrieb heimlich um Urlaub, bin bey einem Freunde ganz in der Stille abgetreten, um meinen Neffen zu überraschen, wenn es Zeit seyn wird. Möchte doch mein guter Engel ihn retten! Ich will dem jungen Baume viel geile Sprößlinge nehmen, aber der Blüthe, zur Frucht schonen. Wer jeden Irrthum der Seele und des Herzens ohne Wahl ausrottet, erstickt emporkeimende Tugend, mitten unterm wilden Auswuchse

des Lasters. Ich gehe meinen Vorsatz ins Werk zu setzen (ab.)

Lebrecht allein. Ja vortreflicher Mann, geh nur? Du weist am besten wie man den Menschen menschlich behandeln muß.

Scene 2.

Ludwig. Johann. Lebrecht.

Johann. (vor der Thür, trunken und zankend) Im Guten! Ich sag dirs! — im Guten — oder es sezt was!

Ludwig. (halbberauscht; auch noch vor der Thür) Sezt was? besoffener Schlingel?

Johann. (noch vor der Thür) Schlingel? (stößt Ludwig, daß er zur Thür herein taumelt, er hinterher.)

Lebrecht. Heh da! was giebts?

Ludwig. Ih, der liederliche Pursche da, kann nicht einmal Morgens nüchtern bleiben.

Johann. Du! schwatze mir nicht von liederlich — hörst du? oder, da ist Herr Lebrecht.

Ludwig. Ja ja, da ist Herr Lebrecht? und dem will ich deine Streiche erzählen. —

Johann. Untersteh dich's! Hörst du? — Kehr vor deiner Thür!

Lebrecht. Ach, geht Eurer Wege!

Johann. Meine Streiche? — Ja doch — wann ich den Kellerschlüssel hätte! —

Ludwig. Da wär er schön aufgehoben —

Johann. Immer besser als bey dir — was man mit dem Maule fortbringt ist kein Schelmstück — Aber du säufst und verschleifst — du!

Ludwig. Hör Er einmahl den Krackeler an Herr Lebrecht, was er für Gift hat, weil ich ihm keinen Persico aufwichsen wollte. Ihm Persico! So einem Saufaus Persico.

Johann. Hast du nicht noch gestern zwölf Bouteillen Champagner —

Ludwig. Du! warte, wann ich anfange.

Scene 3.

Hoburg. Vorige.

Johann. Fang an! Fang an!

Hoburg. Wieder Streit?

Ludwig. Ich war's nicht, gnädiger Herr — Der dort.

Johann. Wer? Ich? Ich?

Hoburg. Ihr könntet Eures Lebens so froh werden und verbittert es Euch selbst. (zu Lebrecht) Und Ihr, Lebrecht, könnt das Gezänke leiden?

(Die Leute schleichen ab, nachdem sie vorher Lebrecht gezupft haben.)

Lebrecht. Manchmahl gnädiger Herr. Man kömmt mit unter hinter ihre Schliche. —

Hoburg. Verhetzungen? Pfui!

Lebrecht. Kann ich's wehren? Wann sie nicht mit einander zanken, klagen sie übereinander.

Hoburg. So machen sie's alle, vom Bratenwender bis zum Marschallsstab. Ist der Herr schlimm, zanken sie sich mit ihm; ist der Herr gut, zanken sie sich untereinander.

Lebrecht. Zu gut ist nicht gut. Zumahl gegen das Gesinde. Wir haben die Proben. Ihre Leute taugen durch die Bank nichts. Versoffene Tagediebe, die des Herrn Nachsicht, für jeden andern Dienst untüchtig gemacht hat.

Ho-

Hoburg. So haben sie desto mehr Ursache bey mir zu bleiben.

Lebrecht. Was soll denn mit dem geschehen, den ich über dem Silberstehlen ertappte? Wahrhaftig ich ertappt' ihn.

Hoburg. Je nun. Wir zahlen ihm denk ich seinen Lohn, und geben ihm den Abschied.

Lebrecht. An den Galgen mit ihm! Da gehört er hin! Und wär's auch nur des Exempels wegen?

Hoburg. Lebrecht! — Eine silberne Schüssel ist leichter wieder ersezt, als ein Mitmensch.

Lebrecht. Und mit dem, der Ihre Brüßler Spitzen —

Hoburg. Ach unterhalte mich nicht mit solchen Armseligkeiten! — Munter! Fröhlich! Noch keine Morgen-Bothschaften von meinen guten Freunden?

Lebrecht. Von Ihren Freunden? Haben Sie Freunde?

Hoburg. Nun dann, von meinen Bekannten, Mitmenschen wenn du willst.

Lebrecht. Ja so von Ihren Bekannten! Bothschaften in Menge! Diese Carte vom Ca-

pitaine Blumberg, erbittet Sie zum Frühstücke im Thiergarten, wohl zu verstehen, gegen gemeinschaftliche Bezahlung. Geheimeräthin von Forchheimer schickte her ehe Sie aufgestanden waren, Ihnen einen Picknick auf Charlottenburg anzutragen. Sie wolle den Braten, General von Grebendorff Passete und Entremets, die Cammergerichtsräthin von Lauchstädt den Sandart geben. Sie, gnädiger Herr, möchten für eine Marks-Suppe, für frische Hommers, für die Wiener- und Sand-Tourte, für Dessert mit Ananas sorgen, auch für Wein, weil Niemand in der Stadt bessern Wein glühen als Sie. Es sey eine Gesellschaft von 14. Personen, vielleicht mehr, aber ganz zuverläßig nicht weniger. Für zwölf Personen habe sie Equipagen, für die andern, meistentheils Frauenzimmer, möchten Sie Fuhrwerk anschaffen. Wolten Sie auch ein paar Musicanten mit Instrumenten hintenaufsitzen lassen, desto besser! man könne ja nicht immer spatzieren gehen; und bis Morgen früh um 5. Uhr immer spielen, sey unerträglich: Doch Alles und Jedes was Sie wollten, wie Sie's wollten. Ho-

Hoburg. Die Herzensgute Leute! Ohne mich können sie doch nicht leben und weben! Siehst du Lebrecht, man darf es nur mit den Menschen halten, das Glück der Geselligkeit theilnehmend mitempfinden, um von ihnen geliebet und angebetet zu werden.

Lebrecht. Und gehaßt und verwünscht von andern auf deren Unkosten man so gesellig und gefällig ist. Gnädiger Herr, so weit die Bothschaften nach Ihrem Gelde; nun Bothschaften nach anderer Leuten Gelde. Ein rührendes Zettelchen von Ihrem Schneider. Der Kaufmann, bey welchem er Tücher und Tressen für Sie ausnahm, will ihn einstecken lassen, eben da seine Frau mit dem 6ten Kinde niedergekommen ist. Ihr Fleischer der dem Koch seit 2. Jahren Fleisch ohne Geld lieferte, ist in Verzweifelung, muß sich vor seinen Gläubigern verbergen. Eben war Moses Ihr Geschäfts-Jude hier, er will die Juwelen loßschlagen, weil sie über die Zeit stehen, weil er, wie er sagt, bey Geldbedürftigen Familien-Kindern, mehr denn 60. fürs hundert christlich verdienen könne, und Sie ihm nur 30. fürs hundert gäben.

gäben. Endlich zählte er 30. Pistolen für einen Ring hin, den sie ihm gestern zum Versatz geschickt hätten, strich aber 6. Pistolen wieder ein, für Einschreibe-Gelder und laufende Zinsen. Da haben Sie 24. Pistolen.

Hoburg. Lebrecht! Guter Lebrecht! Du hast 24. Pistolen? Weißt du was? Gieb dem Schneider 5. Pistolen Pathengeld zum 6ten Kinde, suche den Fleischer auf, gieb ihm eine Pistole zu vertrinken, sage beyden, ich wolle sie in Monathsfrist bezahlen, Luftstädt will mir alle Stunden mein Geld wiedergeben — Denn hast du noch 20. Pistolen. Fort damit zu unserm Nachbar, dem unglücklichen Caßierer. Denk einmal der arme Mann, das arme Weib, haben schon seit 4. Tagen nicht mehr warm gegessen, die Betten unterm Leibe verkauft, seit 4. Tagen trockenes Brod zu kaltem Wasser? Zwey kranke Kinder obendrein! und nichts zur Labung? Eben brachte die Mutter das Jüngste ans Fenster — ich glaubte Schatten zu sehen — Geschwind Lebrecht! — was stehest du noch da?

Lebrecht

Lebrecht. (bedenklich) Gnädiger Herr — ein Caßierer! und caßiert!

Hoburg. Ist das unsere Sache? Hat er Schuld, hat er nicht Schuld? Genug er ist unglücklich!

Lebrecht. Brav, gnädiger Herr, bey GOtt brav? Aber ich dächte wir theilten, und gäben dem Schneider, dem Fleischer und dem Caßierer —

Hoburg. Hartherziger Mensch! Rechne nur wann's auf Wohlthun ankömmt, besieh fein bedächtig dein Geld, überschlage kaltblütig was du missen kannst; und die Wohlthat wird Allmosen. Soll ich den Caßierer verhungern lassen, weil mich ungestüme Gläubiger drängen? Er bedarf's mehr, als sie. Der Handwerksmann, wie leicht entübrigt er das gewohnte mäßige Tagebrod? Aber der Mann von Geschäften, der Mann von weicher Erziehung, der sonst viel glückliche Tage verlebte, wie fällt die Hand des Zorns die ihn schlägt, so schwer! Wie hülfloß fühlt er sich für Frau und Kinder? Wie betäubt! Wie nahe der Verzweifelung!

felung! — O fort, fort Lebrecht, hin zum Caßierer. Laß das Frühstück im Thiergarten, den Picknick auf Charlottenburg absagen? Ich habe heute der Freuden genug, wann der Nachbar nicht mehr schmachtet.

Lebrecht. Schön gnädiger Herr! recht vortreflich schön! Aber immer besser, wann Sie's anders anfingen! Was heißt eigentlich wohlthun? Mit seinem Gelde so haushalten, daß der Nothleidende ein Stück Brod, wär's auch ein Bissen Fleisch an unserer Thüre findet; nicht aber fremdes Geld auswerfen.

Hoburg. Kalter Moralist! wozu diese Lehre mir? Will ich meine Gläubiger bestehlen? Bleiben mir nicht Mittel genug alle zu befriedigen, und doch wohlzuthun? Genau überschlagen, habe ich mehr Schuldner, als Schulden. Aber wer nimmt das so genau mit seinen guten Freunden, als es Fremde mit uns nehmen? Und überall unter GOttes weitem Himmel, treffe ich eins von seinen Geschöpfen an, dem ich Noth erleichtert habe. Süße Zufriedenheit, süsser als Reichthum! Laß sich auch am Ende

das

das Häufchen ganz aufzehren, hab' ich Zuflucht zu meinem Onkel dessen Erbe ich bin: er wird mich nicht verlassen.

Lebrecht. Wie aber, wenn er Sie verließe? Wenn er Sie enterbte?

Hoburg. Dann würd' ich meine guten Freunde um Mitleiden anflehen; dann würden sie mir meine Wohlthaten mit Wucher zurückgeben.

Lebrecht. Wagen Sie's nicht darauf. Die guten Freunde halten's mit dem Glücke. Ich habe wohl auch so einen leichtgläubigen Tropf gekannt, dem am Ende nichts übrig blieb, als sein alter Hund, der dem Herrn gestohlenes Fleisch brachte; und ein Plätzchen im Schooß der mütterlichen Erde. — Verzeihen Sie gnädiger Herr, Lebrecht wird ein wenig dummdreist; aber der alte Kerl frißt 40. Jahre Brod in der Hoburgischen Familie — und nun zählt der alte Kerl sich zur Familie. Das Herz möchte mir springen, wenn ich Sie mir noch denke, den muntern lieben Knaben mit Lilien und Rosen überstreut, mit Augen, als ob

des Menschen Seele aus dem Auge spräche! Wie er hinunter die Treppe, sein Butterbrod in der Hand, zum ehrlichen Schweizer an die Thür lief; und es dem ersten besten Betteljungen hingab. Damals prophezeyete ich Ihnen viel GOttes-Segen und viel Menschen-Undank! Den lezten haben wir schon erlebt. Möchte doch der erste noch nachkommen? Aber daß Sie den sogenannten guten Freunden Ihres Onkels Gewogenheit aufopfern, das kann ich Ihnen nicht verzeihen.

Hoburg. Mein Onkel ist ein edeldenkender menschenfreundlicher Mann. Sein Unwille wegen meiner Gedankenlosen Wirthschaft, wie er sie nennt, wird nachlassen. Ich werde seine Liebe wieder gewinnen.

Lebrecht (mit einem Seufzer) Und Fräulein Sophie?

Hoburg. Was mit ihr?

Lebrecht. Ach gnädiger Herr, wenn Sie Sich selbst nur halb so viel liebten, als Fräulein Sophie Sie liebt, sähen wir bald eine Heirath, die alles wieder in Ordnung brächte.

Ho-

Hoburg. Sophie liebte mich? Nein, mein Umgang mit ihr ist niemals mehr als Freundschaft gewesen.

Lebrecht. Sie haben Augen und sehen nicht. Sie können vor lauter guten Freunden nicht an ernsthafte Dinge denken. Zuweilen sollte man darauf schwören, Sie wären sterblich in Sophien verliebt, und die Minute hernach —

Hoburg. Und wenn ich's wäre? Verdien' ich einen Engel wie Sophien?

Lebrecht. Gleich und gleich gesellt sich gern. — Der ganze Abstand ist der, daß einer mehr Geld hat als der andere. Dafür hat dieser Aussichten und einen Kopf — einen Kopf gnädiger Herr! Der hat schon manchen wieder auf die Beine geholfen. Aber greifen Sie zu, ehe Ihr Nebenbuhler der Lieutenant Kricker sie wegschnappt.

Hoburg. Ich bin niemandes Nebenbuhler.

Lebrecht. Unser alter Miethherr sähe gewaltig gern, wenn er sein Pflegetöchterchen so beschwatzen und dem lieben Söhnchen zuschanzen könnte.

Hoburg. Und ich sollte den Plan meines alten Freundes zerstören? — Ich mag keines Menschen Haß auf mich laden — am wenigsten meiner Freunde.

Lebrecht. Aber gnädiger Herr —

Hoburg. Hör auf, mit deinem tollen Zeuge — Da stehst du und plauderst — und Hunger und Elend laufen uns beym Nachbar den Rang ab. Geschwind zu ihm! ich höre Kricker kommen.

(Lebrecht ab)

Scene 4.

Kricker. Hoburg.

Hoburg. Frölichen guten Morgen lieber Kricker.

Kricker. Guten Morgen Hoburg. Wie? Was ist das? Sie sehen so blaß aus, so verstört?

Hoburg. Ich wüßte nicht.

Kricker. Kein Wunder, wenn das Wetter Einfluß auf Ihren Humor hätte? — Wahrhaftig hält das Wetter lange an — ich will nichts sagen — aber der Himmel

gebe,

gebe, daß wir heute über drey Monate uns alle besser befinden, als heute?

Hoburg. Finden Sie denn das Wetter so ungewöhnlich?

Kricker. Ach was kümmert's uns, welch Wetter es in einem Lande giebt! Wo die Ausländer das Wetter machen, wo die Preise steigen und der Handel fällt, wenn der Patriot sich verblutet, damit der Fremdling sich mäste.

Hoburg. Ey Kricker was ficht Sie an? Sie sprechen ja, wie ein deutscher Wilkes.

Kricker. Geh nur einen Schritt auf die Gasse, und bald wird dich ein Franzose auf die Füsse treten. Aber Monsieur! Ist er rasend? Glaubt er, daß ich meine Füsse gestohlen habe? Mais Monsieur Sie muß mir excusir; ick, ick muß hier mitlaufe; sey sorti de la France pour affaire d' honneur, pour cause de Religion; je viens corriger, reformer, debêtiser ces pauvres Allemands. Toll möchte man über das Volk werden.

Hoburg. Aber Kricker lassen Sie] doch die Franzosen in Ruhe. Alle Nationen haben

ihr eigenthümliches Gute; und Gastfreyheit ist ihr allgemeines Band untereinander. Reisen Sie zu den Franzosen und sie werden Sie mit eben so treuem Herzen und noch ungezwungnern Anstand aufnehmen, als wir sie hier.

Kricker. Zu Ihnen reisen? Das will ich wohl bleiben lassen. Ich will den Magen nicht mit ihren Pasteten und wäßrigtem Champagner verderben. Möchten sie doch herumlaufen, bis sie's satt kriegten, wenn sie uns nur nicht die Weiber und die Töchter verführten.

Hoburg. Seyn Sie ohne Sorge, wahre deutsche Sitte ist unverführbar.

Kricker. Deutsche Sitte! Wo finden Sie die? Wo kaufen Sie die Brille, um sie zu erkennen? Was das sonst für eine Lust und Freude war die deutschen Mädchen und Weiber zu sehen! Eine reinliche selbst gesponnene und gewebte Leinewand bedeckte sie hoch bis an den Hals herauf. Jezt trägt alles Seide und das Filet, o das verdammte Filet? woran die Weiber unsere jungen Officiers

und

und Collegien-Räthe mit anspannen und das Ihnen der Satan hat erfinden helfen, um mit Anstand durchschimmern zu lassen, was verhüllt seyn sollte — gewiß die Weiber wußten nicht mehr, wie weit sie die Ueppigkeit treiben sollten.

Hoburg. Wer in weiblicher Hausgenossen so glücklich ist, als mein Freund Kricker, sollte doch der Weiber schonen. Ihre verstorbene Gattin, der verklärte Engel! Ihre jetzige Frau — das Bild der lachenden Weisheit! Die sanfte, reizende Louise Ihre Tochter! Und Sophie? Die liebenswürdige Sophie!

Kricker. Saperment Hoburg, da sehen Sie mehr als ich mein Lebstage in der ganzen Zunft dieser ehrwürdigen Schwestern gefunden habe. — Aber auf Sophien zu kommen. Der Teufel werde aus ihr und meinem Sohne klug. Er will nicht recht; Sophie will nicht recht. Bringe ich manchmal die Heirath aufs Tapet, läuft der Bube fort wie der Blitz. Und Sophie hat eben so wenig Ohren. Wenn nur erst unsre Rußische Fourage-Forderung ins Reine

wäre! Haben Sie an Ihren Onkel geschrieben?

Hoburg. Ich habe.

Kricker. Keine Antwort.

Hoburg. Ich kann die Ursache errathen. Mein Onkel schmollt mit mir.

Kricker. Das dacht ich wohl. So etwas kann nur mir begegnen. Just, da Sie mir durch Ihren Onkel helfen sollen, müssen Sie mit ihm gespannt seyn!

Hoburg. Beeifern Sie Sich nicht. Ihre Angelegenheit wird unter diesem kleinen Grolle nicht leiden. Sie kennen Sich ja von alten Zeiten.

Kricker. Aus den Augen, aus dem Sinn. Nu, wir wollens erwarten. — Geht die Forderung durch — dann greif ich's mit Sophien ernsthafter an — Wissen Sie was Hoburg? Sie gelten viel bey dem Mädchen. Ihr leiht ja einander alle empfindsame Sächelchen von Liedern, Romanen, Comedien, Reisen von Berlin nach Zossen und Mittenwalde und wieder zurück von Zossen und Mittenwalde nach Berlin: und GOtt weiß was noch mehr! Sprechen

Sie

Sie doch mit ihr zum Besten meines Sohnes, setzen Sie ihr den Kopf zu rechte.

Hoburg. Gern lieber Kricker — Ihr Vertrauen ist mir schätzbar — ganz gern — wann Sie wollen. — Aber könnten Sie den Auftrag nicht einem geschickteren Sachwalter geben, als ich bin? — zum Exempel Ihrer Frau?

Kricker. Daß ich Ihre anmaßliche Gewalt noch anerkennte, förmlich angelobte, ihr hold und gewärtig zu seyn? Das verzweifelte Weib hat mir ohnehin das Haus abgewonnen — abgekauft — abgestohlen, wie's beliebt: und im eigentlichen Verstande bin ich in meinem groß- und väterlichen erb- und eigenthümlichen Hause bey meiner Frau zur Miethe.

Hoburg. Desto besser! Ein sanftes Joch! Wird's Ihnen zu schwer? Mit ein paar Worten ist's abgeschüttelt.

Kricker. Das glauben Sie?

Hoburg. Fassen Sie Muth!

Kricker. Und wenn ich Löwenmuth hätte. Zuweilen brüll' ich. Aber was kömmt heraus! Man wird müde das Treffen zu gewinnen, ehe die Frau müde wird, es zu verlieren.

Hoburg. Wenn ich Ihre Frau nicht kennte, müßt' ich sie nach dieser Beschreibung für eine Xantippe halten.

Kricker. Das ist eben der Henker, daß sie keine Galle hat. Werd' ich hitzig, so bleibt sie kalt; zank' ich, so lacht sie; fluch' ich, so schweigt sie; lob' ich, so streichelt sie mir den Bart. —

Hoburg. Und erdreistet sich wohl gar Ihnen die angenommene Majestät wegzuküssen?

Kricker. Und ich Narr laß' es geschehen, stecke die Pfoten in Rock und Westen, bin verlegen, wie ein Schulknabe, dem ein Stärkerer das Morgenbrod abgezwungen hat, murmle ein: daß dich! zwischen den Zähnen, möchte toll werden, daß ich nicht mehr toll seyn kann; und streck ihr den Schnabel noch einmal hin.

Hoburg. Lieber Kricker, Sie sind glücklicher, als Sie es wissen. Aber so geht's. Der Genuß des Glücks vereckelt uns das Glück selbst.

selbst. Unsere süssesten Freuden haben den herbesten Nachgeschmack und die Ausbreitung unsers Würkungkreyses ist nichts, als eine Vermehrung unserer Sorgen.

Kricker. Ja das sagte mein alter Freund der Kriegsrath Wunderstecher noch ein paar Tage vorher, ehe er sich aus der Welt schafte. Ach das war ein Mann von verkannten Verdiensten und ein so treuer Freund! Wir liebten einander in die dreyßig Jahr; und doch bat er mich niemals ihm nur einen Heller zu leihen.

Hoburg. Das muß ein Muster von Ordnung gewesen seyn.

Kricker. Und so gut, so freundlich als ich. Ein wenig Leuteschen nebenher. Vielleicht weil er Ausleihen eben so sehr haßte, als Leihen.

Hoburg. Wie kam er aber zu der raschen That?

Kricker. Weiß ich's? Die bösen Leute sagten, der Umgang mit mir hab' ihm angesteckt, als ob ich Hang mit der Melancholie hätte, ich? Freylich kamen wir oft zusammen unsere Herzen auszuschütten. Er hörte mir immer zu und ich ihm. Wir hatten manchen Spaß

zusam-

zusammen. Eines Tages fürchtete er sich gar Hungers zu sterben. Ach der arme Wunderstecher.

Hoburg. Sein Schicksal dauert mich.

Kricker. Ja, er wurde dieses jämmerlichen Lebens überdrüßig, wo man nichts thut, als essen und hungern, trinken und dürsten, anziehen und ausziehen, aufstehen und niederlegen, einnehmen und ausgeben — ach! ausgeben!

Hoburg. Freylich ermüdet sich die Einförmigkeit des Lebens, und wenn wir die Zukunft nach der Vergangenheit beurtheilen. —

Kricker. Kriegen wir wohl gar Anwandelungen dem Lumpen-Kram ein Ende zu machen. Nicht wahr? — Ja der Henker hole, — wenn's denn so über mich kömmt — daß ich vor Angst die Wände hinanrennen möchte — dann verschließe ich mich fest ins Zimmer, ergreife meine Reitpistolen, spanne den Hahn auf, sehe ob Pulver auf der Pfanne ist, verschütte das Pulver unterm Nachdenken: ob's auch wohlgethan sey; ob mir's dort droben eben so gut ausgelegt werden möchte, als bequem es mir hienieden fiel?

Ich

Ich suche denn nach frischem Pulver — Nun höre ich ein Geräusch, man klopft. Geschwind mit den Pistolen unterm Tisch. Ich mache auf, wer ist's? Meine Frau! Sie kriegt mich beym Kopfe; guten Morgen Alter! Wie vergnügen wir uns heute? Mit wem theilen wir unser Vergnügen? Der Tag ist so schön. Sünde wär's, ihn nicht zu genießen; Sünde ihn nicht mitgenießen zu lassen. Wir haben's ja, empfingen's ja nur, um zu geben. Nicht Schätzchen? Da stehe ich wie im eißkalten Winter, von einem schnell durchbrechenden Sonnenstrahl erwärmet, schaue mich, stosse unvermerkt die eine Pistole, die unterm Tische noch hervorblizte, mit den Füssen weiter hinunter, schlendere am Arm des Weibes fort: und der Tag vergeht, ohne daß ich mich erschossen habe.

Hoburg. (immer schwermüthiger) Ein Trost, daß es doch heut oder Morgen zur Neige gehet.

Kricker. Ja dafür haben wir die Aerzte und die verdammten Gesundbrunnen. Man wundert sich, daß des Menschen Alter täglich

Staatliche Bibliothek
Regensburg

lich abnimmt. Ich wundere mich nicht Herr, hundert Jahre müßt' ich leben, wenn mein Haußarzt nicht wäre. Ich bin gesund, es schmeckt mir ganz vortreflich, ich trinke wie ein Deutscher, schlafe wie ein Ratz: und doch macht mich der Schuft vors Teufelsgewalt zum Patienten, plagt mich mit Digestiven, Vomitiven, Laxativen, läßt mir Ader daß ich ohnmächtig werden möchte, schickt mich jährlich nach Pyrmont, Wasser zu trinken, mich, der ich lieber Wein tränke. Aber so oft mir auch die Geduld reißt, hunz' ich meinen Doctor aus, daß es eine Art hat, schlepp' ihn mit nach Hingens Weinkeller, und trink ihm so lange zu, bis er seine Quacksalberey zum Teufel schickt und meiner Natur eine förmliche Ehrenerklärung thut — Apropos vom Aushunzen. Wo müssen meine Frau und Sophie so früh hingegangen seyn? Gewiß wieder zum Pariser mit den parfümirten Nehbeuteln und Strumpfbändern. Lassen Sie uns die Windstille nutzen. Kommen Sie, ich will Ihnen meinen Brief über die Wanderungen des Erdbebens vorlesen. Es soll ins nächste

ste Stück der alten Form mit eingerückt werden. Das ist und bleibt doch meine liebste Wochenschrift. Da beweise ich, wie das Lissabonner Erdbeben noch immer herumgehet und balde entweder in Berlin oder in Wien, eine Visite machen wird, von dort nach London, von London nach Nordamerika, von Nordamerika nach Hamburg, von Hamburg nach Neapel, von Neapel nach Konstantinopel, von Konstantinopel über Warschau zurück, nach Berlin und Wien.

(zusammen ab.)

Scene 5.

Der Lieutenant. Louise.

Lieutenant. Liebste Louise, willst du denn nicht einen Augenblick Freude genießen, dich erheitern?

Louise. Bester! Kann ich das? Denke dir meinen Zustand! Hier in diesem Hause die erwartete Tochter — nicht die erwartete — und doch Tochter! Du wolltest es mein Ferdinand!

dinand! Aber werde ich endlich entdeckt, was wird aus mir werden? Was wird die Welt von mir sagen?

Lieutenant. Daß du tyrannischen Eltern im Schutz der Liebe, unter heiligen Banden der Ehe entflohst, am Arme des getreuen Gatten, neue, zärtlichere Eltern zu suchen.

Louise. Die habe ich gefunden. Aber wie lange werd' ich sie behalten? Der kleine Raum zwischen hier und Danzig! Wir sind keine Stunde mehr sicher. Ein einziger Brief von deiner Tante —

Lieutenant. Meine Tante schreibt fast niemals.

Louise. Aber die Schwester, welche du bey ihr abholen solltest und nicht abholtest —

Lieutenant. Meiner Schwester Briefe sind immer an mich gerichtet — und heute laß ich einen Brief an sie abgehen, um ihr unsere Geschichte zu vertrauen.

Louise. Das magst du?

Lieutenant. Ich darf es ohne Furcht. Meine Schwester liebt mich fast zärtlicher, als den Rest ihrer Familie. Sie hat seit ihrem vierten Jahre von den Ihrigen allen nur mich

mich gesehen, weil ich oft in Danzig Regimentsgeschäfte hatte.

Louise. Aber warum nicht? lieber Herz gefaßt und deinem Vater den Ungehorsam, die Unbesonnenheit gestanden! Je länger wir zaudern, jemehr laden wir Schuld auf uns.

Lieutenant. Sophie ist uns noch im Wege. Ehe mein Vater von seinem politischen Plan auf sie abgebracht wird, ist an keine Verzeihung zu denken. Hoburg kann uns aus Noth helfen: Er liebt Sophien, wird wieder geliebt. Es kömmt nur darauf an ihn zur Erklärung zu bringen. Er wird sich bewegen lassen. Er macht ja so gern Glückliche.

Louise. Aber bald, bald, Bester, oder wir sind verlohren. Ach! wenn dein Vater so in dich dringt Sophien deine Hand zu geben, wie schlägt es denn hier unterm Herzen empor, lebhafter stärker empor! Vernichtet scheint in dem Augenblicke dein armes Weib — vernichtet das süße Unterpfand der Liebe das unter diesem Herzen schläft!

Lieutenant. Still! Ich höre meinen Vater.

Scene 6.

Kricker. Vorige.

Kricker. Das wütende Heer ist wieder da; und ich bin wieder auf der Flucht. Guten Morgen Louise! Einen Kuß! Das freut mich, daß du dich von den Schwärmerinnen nicht hinreissen läßt. Bleib dabey! du bist auch meine Tochter. Aber daß du just mit deinem Bruder dem Wildfange zusammen steckst: da wirst du auch nicht viel Gutes lernen.

Lieutenant. (sich munter stellend). Lieber Vater, ich habe sie mit Gewalt an die Luft schleppen müssen. Sie saß wieder im Kabinet und weinte.

Kricker. Bleib dabey Louischen! Du bist auch meine Tochter. Wahrhaftig von Gestalt kennt' ich dich nicht wieder. Lieber Himmel! Vom 4ten Jahre bis ins 20te, hat der Mensch just Zeit seine Raupenschale dreymal zu wechseln. Aber Herz und Gemüth hätten dich mir unter Tausenden verrathen. Jezt reut michs, dich so lange gemißt

mißt zu haben. Aber freilich, es war deiner Mutter Schwester. Ich konnt' es ihr nicht abschlagen. Sie dachte, die Stiefmutter würde dem armen Louischen den Hals umdrehen. Sie hätte nichts zu fürchten gehabt. Denn böse ist meine Frau nicht — ob sie gleich sonst ihre Mucken hat — wie ihr alle — Siehst du Louise — noch einmahl so lieb hätte ich dich, wenn du kein Weib wärest.

Lieutenant. Woher diese Galle auf die Weiber, bester Vater! Sie sprechen ja noch iezt von meiner verstorbenen Mutter mit Entzücken.

Kricker. Weil sie todt ist.

Lieutenant. Lieben unsere gute Stiefmutter so herzlich!

Kricker. Zum Teufel, wer kann sie denn hassen?

Lieutenant. Rathen Ihrem Sohne, dringen in ihren Sohn sich eine Frau zu nehmen.

Kricker. Damit du einmal gescheut wirst. Und eine Frau eine Sophie? Das ist ein so üb-

ler Bissen eben nicht. Schlägt die Frau nicht ein, so kann man sich mit dem Gelde trösten. Denke nur, wie viel allein die Hälfte von unserer Rußischen Fourage-Forderung beträgt.

Lieutenant. Aber mein Vater, wird sich Sophie dieser Forderung aufopfern wollen?

Kricker. Das mag sie halten wie es ihr beliebt. Weißt sie dich ab: so caßiren wir die Forderung für uns allein ein. Weißt sie dich nicht ab: so caßiren wir die Forderung für uns und Sophien gemeinschaftlich ein. Notabene, wenn sie keine Rechtsgründe gegen dich einzuwenden hat.

Lieutenant. Was sagen sie da?

Kricker. Ja, das ist eben die Brille, die Sophiens Vater bey dem Vermächtniß uns auf die Nase gesezt hat. Es war sonst ein braver Mann und ein Kompagnon, als ich bey meinem dreyßigjährigen Frucht- und Brandtweinhandel nicht wieder gefunden. Ich hätte mich solch einer Jesuitischen Casuisterey von ihm nicht versehen.

Lieute-

Lieutenant. (freudig) Also wenn ich Sophien ausschlage, bring' ich Sophien nicht um ihren Rückstand.

Kricker. Nein, aber dich um meinen Beystand.

Lieutenant. Wann wir aber beyde Bewegungsgründe hätten —

Kricker. Bewegungsgründe? — Kennst du denn meine Art in Rechnungs und andern Weltangelegenheiten nicht? Hab ich einmal mein Conto abgeschlossen, laß ich mir keinen Heller abziehen; und Bewegungsgründe, die höre ich erst an, wenn ich entschlossen bin; denn schaden sie mir weiter nicht.

Lieutenant. Aber freywillige Wahl, gehört die nicht zum Ehestande?

Kricker. Habt ihr nicht freye Wahl? Sophie freye Wahl dich und die Hälfte der Forderung, oder nichts? Du freye Wahl Sophien zu heyrathen, oder dich mit Lieutenants=Gage zum Regimente zu packen: kann eine Wahl freyer seyn?

Lieutenant. Und das sagen Sie einem einzigen Sohne?

Kricker. Warum nicht? Ein einziger Sohn und Lieutenant noch dazu, sollte Subordination verstehen. Und was einziger Sohn? Warum nicht gar einziges Kind? Kommt etwann Louise nicht mit in Anschlag? Louise, gute Louise, sey du ganz ruhig, dein Bruder ist ein Geck. Für dich ist auch schon gesorgt. Ich habe eine vortrefliche Parthie für dich, einen wackern rüstigen Obristwachtmeister meinen ehemaligen Schulcammeraden. Der Mann hat Geld, hat im lezten Kriege eine Menge Porcellaine, Silber und Leinengeräthe zusammengeschlept, daß es eine Lust ist! Noch heute Abend soll er uns besuchen und sein Wort bey dir anbringen.

Louise (bey Seite) Noch heute Abend?

Kricker. Und Er, Herr Officier — soll in einer Stunde sein Wort bey Sophien anbringen. Halt' er sich fertig. Ich habe meinen Freund Hoburg diesen Morgen ersucht,

sucht, die Präliminarien mit ihr abzuschließen. Das ist ein vernünftiger Mensch der Hoburg! Wann Du ihn vorhin hättest philosophiren hören! (inwendig Gelächter) Heh! das ist ja ein Gekittere, ein Gewiehere, daß die Leute auf der Straße stehen bleiben möchten. — Und Hoburgs Gelächter schalt noch lauter als meiner Frau ihres? — Kann ich meinen Ohren trauen? Ist mir je solche eine Verwandlung vorgekommen? Was seh ich?

Scene 7.

Frau v. Kricker. Sophie. Hoburg. Vorige.

Hoburg (die Damen führend, tritt lachend herein) Hahaha! Sie übertreiben Madam, auf Ehre, Sie übertreiben. Hahaha!

Frau v. Kricker (lacht) Hahaha. Uebertrieb' ich Sophie? Sagen Sie doch?

Sophie. Hahaha! Nicht im geringsten Madam. Die alte taube Präsidentin nach dem Leben.

Frau v. Kricker. Wie ich Ihnen sagte Hoburg. Die ganze Gesellschaft sah nicht mehr auf die Antiken, die verkauft wurden, sondern auf die Antike, welche kaufte. Und wie sie gierig darüber herfiel, anbot, fortbot, und (GOtt verzeih mir die Sünde!) wegen ihrer Taubheit sich oft selbst überbot, daß der Mann mit dem Schlüssel ganz verblüft wurde! Und wie sie sich dabey die Kennermiene gab, das dreyfache Kinn andrückte, einen Sokrates Kopf, der in ihrer Schnürbrust hieng, dem Nachbar links und rechts vorzeigte, ohne die Halskette loßzubinden, und mit hohem griechischen Stiel, Etrurische Arbeit und wie die Kunstwörter heissen, um sich warf, auch den unsterblichen Winkelmann citirte und den seligen Geheimerath Kloß, dem zu Ehren sie einmal eigends nach Halle gereist sey, und den alten braven Lippert in Dresden, mit dem sie korrespondire, die antiquarischen Briefe nicht zu vergessen; — und wie sie sich dabey den jämmerlichsten modernen Kram für ächtes Alterthum aufhängen ließ! Hahaha! Der Biblio-

Bibliothekar vom Prinzen stand neben uns, stieß mich an, raunte mir ins Ohr — und wir glaubten für Lachen zu ersticken, Sophie und ich.

Kricker. Nun, was ist denn da zu lachen? Ob die Eine Dinge angaft, die sie nicht versteht. oder die Andere über Bücher klaubt, die sie auch nicht versteht. Ist das nicht einerley?

Frau v. Kricker. Ich danke für die Pille, Herr Gemahl. Aber lachen muß ich, Hahaha! Lachen Sie doch mit Hoburg!

(Hoburg lacht)

Kricker. Schämen Sie Sich nicht Hoburg! Lachen, wenn man eine brave Frau und ihre Freundin herunterreißt.

Frau v. Kricker. Laß mir Hoburg gehen, Mann! Beynahe hattest du ihn durch deinen Morgenbesuch für den ganzen Tag verdorben. Ich sah' es gleich an seinem melankolischen Gesichte, als ich kam.

Hoburg. Ihr Herr Gemahl hat Recht. Ich vergaß mich. Die Präsidentin hat ihr Verdienst.

Frau

Frau v. Kricker. Lieber Himmel! wer spricht ihr das ab? Sie sind auch zu gewissenhaft. Kommen Sie. Ich will Ihnen was von der Obristen Bärenfels erzählen, der funfzigjährigen Amarillis. Wann Sie auch dann nicht lachen! Ja so — das ist noch schlimmer.

Sophia (lachend) Vielleicht die Vergleichung vom Cammerjunker de Luce, zwischen ihr und den gemahlten Ruinen im Corsicanischen Garten? (der Lieutenant lacht)

Frau v. Kricker. Stille Sophie. Wir dürfen nichts auf sie sagen. Ich besinne mich, daß Hoburg sie noch liebenswürdig findet.

Sophie. Liebenswürdig? — die Obristen? würklich?

Hoburg. Warum nicht? Wir Männer setzen der Dauer weiblicher Schönheit weitere Grenzen, nennen noch liebenswürdig was schon anfängt seine Reize zu verlieren.

Frau v. Kricker. Ihr Männer thätet das? Nein Hoburg, das thun Sie, nur Sie die

Aus-

Ausnahme Ihres Geschlechts an Güte und Großmuth ein Weiberfreund, wie es wenige giebt.

Hoburg. O Madame —

Frau v. Kricker. Aber wir haben Ihnen nicht einmal Dank dafür. Wir verlangen kein Erbarmen mit Närrinnen, die das, was ihnen die Zeit nimt, ängstlich vestzuhalten streben, und das verkennen, was die Zeit giebt, Würde und Vertrauen. Ich lache gern, spöttle mit unter, doch ohne Gift, aber wenn mir solch ein Weib in den Wurf kömmt, hab' ich wahren Journalistenwitz. Da vergeß' ich fast, daß ich selbst Nachsicht bedarf.

Hoburg. Sie, Madame! sind von dieser Epoche noch so weit entfernt —

Frau v. Kricker. Sachte mein Herr. Ich sehe dem Weiberpopanz schon nah genug ins Gesicht — um zu sehen, daß es nur ein Popanz ist. Es geht mir, wie den Kindern, die zulezt mit eben dem Dinge spielen, vor dem sie Anfangs aufschrien, und

sich

sich versteckten. Das Alter ist nun meine Puppe und wehe dem, der sie mir nehmen will! Ganze Stunden kann ich sitzen und sie anputzen. — Freund Kricker nennet das Romanen-Träume. Nicht wahr? Träume hin, Träume her! Sie sind doch lustiger als die deinigen. (sich vertraut an ihn lehnend, ihn liebkosend) Du Onkel Selby, ich Mama Shirley — wißt ihr wo das her ist Kinder? Ich zweifle. Mein lieber Grandison ist schon aus der Mode. — Da sitzen wir in langen niederhängenden Schlafpelzen, in weiten warmgefütterten Pantoffeln, unter unsern Kindern, spielen Pfänder und auf des ersten Enkels Hochzeit — Sieh, sieh, da schmutzelt er! auf des ersten Enkels Hochzeit, führen du und ich den Kehraus an, (Kricker verzieht das Maul) ja den Kehraus, Mon ami, obgleich nicht so rasch, als am Hubertsburger Friedensfeste. — Was meint ihr Kinder? Getraut Ihr Euch mit einer Alten dieses Schlags auszukommen? Probiert es! Sucht ihr eine Gesellschafterin? an Erzählungen und Mährchen soll's nicht fehlen

fehlen — eine Freundin? Wer schickt sich besser dazu, als die selbst Thorheiten genug mitmachte, und Thorheiten lachend zu verzeihen weiß. Aber ich bin jezt schon so schwatzhaft — was will es in zwanzig Jahren werden — die Chokolade ist fertig. Wir wollten dich holen Mon ami. — Wie geht's liebe Louise (sie küssend) Warum sind Sie nicht mit uns gefahren? Faules Mädchen! Es gefällt Ihnen noch nicht im väterlichen Hause. Geduld! die Stiefmutter soll Ihnen die Tante nicht vermissen lassen. Lernen Sie uns nur erst kennen.

(Louise küßt und druckt ihn während dieser Rede mit Rührung die Hand)

Eine Thräne im Auge? Ich hoffe doch nicht, daß Sie Ihres Vaters Temperament geerbt haben.

Kricker. Bleib dabey, Kind. Du bist meine Tochter.

Frau v. Kricker. Was, Sie wollen ihr doch nicht das Lachen verwehren, das heilsame wohlthätige Lachen?

Kricker.

Kricker. Thränen sind unser Loos. Wir weinten als wir auf die Welt kamen, und jeder Tag sagt uns warum.

Frau v. Kricker. Wenn das ist, wird sich unser Haus wohl künftig in zwey Sekten theilen, Herakliten und Demokriten. Fräulein Sophie und Herr Lieutenant, ihr gehört mir an. Zu welcher schlagen Sie sich Hoburg? Sie sind unschlüßig? Kommen Sie!

(nimt ihn beym Arm und geht, der Lieutenant mit Sophien, und Kricker mit Louisen folgen.)

Zweyter Akt.

Scene I.

Sophie. Christine.

Sophie.

Was sagst du? Der Lieutenant ist nicht Louisens Bruder? Nicht Louise des Lieutenants Schwester?

Christine. Eben so wenig Schwester als ich bin. Ich habe meine Nachrichten aus guter Hand, von Christeln des Lieutenants Bedienten meinem Bräutigam: und mein Bräutigam wird doch nicht lügen?

Sophie. Und der sagt?

Christine. Schäzchen, laß dich nichts weiß machen. Louise ist des Lieutenants Schwester nicht. Seine Schwester sitzt ruhig bey der Tante in Danzig, hat dort was Liebes, wird Papa bald schreiben, um sein Jawort und ums Heiraths-Guth. Diese unser

Louise ist auch aus Danzig, eines vornehmen und reichen Wechsenhändlers Kind. Aber vornehm und reich — da pflegt stolz und geizig nicht ferne zu seyn: und darum wollten Louisens Eltern sie zu einer Heirath mit ich weiß nicht welchem? polnischen Starosten zwingen. Ihr Bruder der selbst ein Haus in Amsterdam hat, ein Herzensfreund vom Lieutenant, war ihr Schutzengel. Durch ihn wurde der Lieutenant mit dem Mädchen bekannt; gleich wurden sie Handels eins: und Mann und Frau; und nur der Himmel und der Bruder waren Zeugen. Jezt sind es schon 6. Monate — und — und — da brach Christel ab, lachte und sagte: ey wer wird jungen Mädchens so was auf die Nase binden?

Sophie. Das klingt ziemlich romanhaft — Die Vögel! Der sorglose schäckerhafte Herr Lieutenant, die stille sittsame Louise! Wie sie mich angeführet haben! Aber Geduld, das soll ihnen zu Hause kommen. Wie will ich sie martern. Der alte Kricker plagt mich mit dem Lieutenant und mit dem väterlichen Testamente und der gemeinschaftli-

chen Forderung. Ich will mich stellen, als wenn ich seine öconomische Verfügungen annehmen und vollziehen wolle: das wird den Lieutenant und Louisen zu Paaren treiben.

Christine. Und den Herrn von Hoburg vielleicht mit?

Sophie. (hitzig) Was willst du mit dem Herrn von Hoburg? Närrin!

Christine. (betroffen) Ich wollte sagen — gnädiges Fräulein — ich wollte — so wahr als ich hoffe einen Mann zu bekommen — ich wollte Sie nicht böse machen.

Sophie. Geh! (Christine ab) Warum so hitzig Fräulein Sophie? — Hat Christine das Schwarze getroffen? — Es kann seyn! Oft sagt mein Herz: Sophie gestehe es nur, du liebst Hoburg, wünschtest, daß du aus dem guten warmen Freunde, wie er sich zu nennen beliebt, ein Liebhaber würde. Ganz gut sagt der Verstand, aber Sophie billig solltest du Hoburg nicht lieben, der Mann liebt alle Menschen zu sehr; der wird dich aus lauter Liebe zu allen Menschen unglücklich machen. (sich umsehend) Besuch? — ha, der der Bewußte!

Scene 2.

Sophie. Kricker. Lieutenant.

Kricker. (in der Entfernung zum Lieutenant) Ferdinand, sey ein Mann. Ueberrechne, überschlage, eine runde Summe mit einem hübschen Mädchen, ist besser, als eine runde Summe ohne ein hübsches Mädchen. Allons! Schreite zum Werke. Saperment hängst du doch das Maul so demüthig zur Erde, als wenn du schon ein Ehemann wärest. Frisch! heraus damit! — Ich sehe es, ich muß einhelfen — Fräulein Sophichen! Leute von Weltgeschäften wie wir gehen stracks zur Sache. Hier ist mein Sohn Ferdinand von Kricker, Lieutenant von der Infanterie, vielleicht bald Capitaine, wann der Himmel wieder lieben Krieg schickt. Nun, in Familien-Tone gesprochen, mein Ferdinand hätte Ihrer Schönheit einen kleinen Antrag zu thun? Soll er? Darf er?

Sophie. Herr von Kricker, Sie befehlen: ich muß hören.

Kricker. Da haben wir's ja; so gut als abgeschlossen! Nun Ferdinand zum Werke.

Lieutenant. Fräulein Sophie verzeihen Sie; — aber mein Vater will's haben: er ist Herr, hat zu befehlen.

Kricker. Behüte der Himmel! In solchen Dingen ganz und gar nicht, das läßt sich nicht befehlen. Er hat freyen Willen; hat mich genug geplagt, daß er's einmal heraussagen sollte.

Lieutenant. Das nicht mein Vater.

Kricker. (bey Seite) Aber der Tölpel! (laut) Nun dann; so sage ich's. Sophiechen, Ferdinand liebt Sie, bittet Sie um Ihre Hand, aus Liebe zu Ihnen, und zu Regulierung der bewußten Fourage-Forderung.

Sophie. Das sagen Sie Herr von Kricker; und Ihr Herr Sohn widerspricht stillschweigend? Betrachten Sie ihn einmal, stumm und bleich steht er da, wie der Verbrecher vor seinem Richter.

Kricker. (bey Seite) Saperment Junge so steh doch nicht so albern, so verwirrt. Den Kopf in die Höhe — wirf ihr einen Blick zu, der Diamanten schmelzen könnte. (laut) Fräu-

lein, verzeihen Sie, wahre Liebe ist stumm und dumm. Gehärmt Ihrentwegen hat er sich genug; geheult genug; geschrieben albernе Briefe und Verse ohne Menschensinn, genug. Nur laut sagen, daß er Sie liebt, das kann er nicht; das kann er nicht.

Sophie. Diese Verlegenheit, diese Unruhe, dieß verscheidene Mißtrauen in sich selbst, ist rührender als laute Betheurungen von Liebe. Keine Sprache ist beredter als diese.

Kricker. Ja Fräulein, wann diese Sprache beredt ist: wer ist beredter als mein Ferdinand!

Lieutenant. Fräulein Sophie, Sie geben meiner Verwirrung eine sehr schmeichelhafte Deutung. Ich bewundere Sie; mein Vater bethet Sie an. Er glaubt, daß wir beyde ein glückliches Ehepaar werden könnten — und ich —

Sophie. (bey Seite) Warte! (laut) Und Sie denken — denken wie der Herr Vater?

Lieutenant. Zu gehorsamen gnädiges Fräulein.

So-

Sophie. (bey Seite) Schalk! (laut) Denken würklich, daß aus uns beyden ein sehr glückliches Ehepaar werden könnte?

Lieutenant. Warum nicht? — Papa denkt es — Papa sieht weiter als wir — Papa hat zu befehlen —

Kricker. Blitz und Hagel. Immer Befehl und Gehorsam! Ich thue hier nichts als rathen, sag' ich; dir als Vater; Sophien als gewesener Vormund. Nicht so Sophiechen?

Sophie. Allerdings, Herr von Kricker, eine Leidenschaft dieser Art nöthigt mich zu willfahren und meine Wahl ist nicht mehr frey.

Lieutenant. (bey Seite) O weh! (laut) Mein Fräulein, das nicht. Liebe will nicht Zwang, will freye Wahl, Beystimmung des Herzens, den unwiderstehlichen Ruf der Natur.

Kricker. Albernes Geschwätz! Ja du wirst schön in der großen Welt fortkommen! Herz und Natur! Ja die frägt man auch in der großen Welt. Immer gut wann sie sich mit in die Heirathen mischen. Aber so ganz nothwendig sind sie eben nicht. Hier unter euch, ist die Rede von einem väterlichen Testamente, von einer ganzen oder halben

Fourage=Forderung. Versteht ihr's? Aber was wißt ihr jungen albernen Leute von Geldgeschäften.

Lieutenant. Aber Herr Vater, hörten Sie denn nicht, Fräulein Sophie sagte, daß Ihre Wahl nicht frey sey. Sehen Sie, Sie ist verlegen.

Sophie. Ich? (bey Seite) Der Bube!

Kricker. Dummkopf, verlegen? freylich verlegen, wie alle Mädchen durch Gernwollen und Nichtwollen verlegen. Wißt ihr was? Geht zu Louisen. Junge Leute sind immer vertrauter untereinander. Klagt's Louisen wo es euch drückt — nur schließt ab, damit ich die Fourage=Forderung einmal zu Buche bringen kann.

(Der Lieutenant führt Sophien ab. Sophie bedroht ihn mit einem spöttischen Lächeln.)

Kricker allein. Was Teufel ist das? Das war ja ein Liebes= und Heiraths=Antrag, wie eine Confrontation. Sollte mir der Junge Sprünge machen? Der Narr in Folio, sollt' er keine Lust zu dem Mädchen haben? — Lust oder nicht Lust — er muß! wofür

für habe ich ihn in die Welt gesetzt? — Sollte Sophie — desto besser! — Rechtsgründe hat sie nicht einzuwenden — Somit caßir' ich die Fourage-Forderung testamentarisch ein, trage sie zu Buche, Folio Hanns Ehrenfried von Kricker Credit rc. — und der Herr Lieutenant, wenn er mein Sohn ist — nimmt Zeitlebens keine Frau. — Nun was giebt's wieder?

Scene 3.

v. Kricker. Frau v. Kricker.

Frau v. Kricker. Heisa, lieber Kricker! Gute, fröliche Botschaft.

v. Kricker. Von dir? Durch dich? Das wäre! Ich wette wieder eine Posse!

Frau v. Kricker. Wette nicht. Es gereut dich. Etwas neues vom Jahre. Ein Brief aus Danzig von unserer Schwägerin. —

Kricker. An mich? Und du brachst ihn auf? Der Donner und der Hagel über die Weiber!

Frau v. Kricker. Fi donc, mon ami! — Sieh nur! — Ich kannte die Hand und

weiß, daß du dir nicht die Mühe nimmst Weiberhände zu lesen.

Kricker. Gieb doch her. (er besieht den Brief) Verdammt! wieder eine französische Aufschrift: A Monsieur de Kricker, Seigneur de etc. Als wenn es den deutschen Postmeistern und Briefträgern nicht bequem genug wäre, wann es hieße: Herrn Hanns Ehrenfried von Kricker, Erb- Lehn- und Gerichtsherrn auf u. s. w. Aber so ist die Schwägerin. Ein ehrliches Weib, deutsch von Sitten und Herzen, nur ihr Wörtchen Französisch mit unter! Laß doch hören: „Monsieur et trés cher Beaufrère, „auf deutsch: Herzlich geliebter Herr Schwager!„ Um Ihre Tochter Louise bewirbt sich ein artiger junger Mensch, von gutem Hause, von ansehnlichen Vermögen. Louise liebt ihn. Sie wollen sich heirathen — Nein daraus wird nichts. — Haben sich heimlich miteinander versprochen — Alle Teufel! — und bitten um ihre Einwilligung. Geben sie diese bald cher Beaufrére; dann Sie wissen wohl, sind junge Leute einmahl en Negoce miteinander; so

schlies-

schliessen sie ab, ehe die Tractaten aufgesezt werden können. — Tausend Sapperment! Adjeu j'embrasse ma Belle-Seur, ma Belle-Seur! Das bist du Kind. — Ich kann noch nicht wieder zu mir kommen — meine Louise — meine Tochter — mein Ebenbild, wie ich glaubte — und seit drey Wochen mein Augapfel — negociiret mit einem jungen Menschen, schließt vielleicht ab: und läßt mich mit meinem Obristwachtmeister hervorplatzen, ohne Ja, oder Nein zu sagen! Warte du Hexe, das soll dir übel bekommen!

Frau v. Kricker. Lieber Kricker, laß es gut seyn. Kommen wir doch zur Hochzeit, wann gleich das Verlöbniß ohne uns vollzogen ist.

Kricker. Zur Hochzeit? Daß ihr Weiber doch gleich mit der Hochzeit bereit seyd! Ja das geht auch so geschwind! Da müssen ernsthaftere Dinge vorher in Erwägung kommen.

Frau v. Kricker. Ernsthaftere? Etwa das künftige Absterben des jungen Paars? Ihr Leichenbegängniß? Das Leichenbegängniß ihrer Liebe? — Ja, bey manchem Paa-

re

re ist Hochzeit und Leichenbegängniß der Liebe einerley. Nicht so bey uns Freund Kricker. Unsere Liebe soll einst mit uns zu Grabe gehen — Du hörst nicht? Was giebt's denn noch zu erwägen? — Sage!

Kricker. Kannst du fragen? Wer alles wie du auf leichte Achsel nimmt.

Frau v. Kricker. Aber unsere Schwägerin versichert, daß es ein artiger junger Mensch sey von gutem Hause, und ansehnlichen Vermögen.

Kricker. Aber Louise ist nicht deine Tochter!

Frau v. Kricker. Daß Sie es wäre, so dürft' ich freyer sprechen.

Kricker. Du weist viel, wie Eltern zu Muthe ist.

Frau v. Kricker. Glücklichen Eltern erwachsener Kinder? — nein! — Aber, als sie meine Georgine wegtrugen, das frische fröhliche Rosenmädchen — GOtt!

Kricker. Georgine? Ja das war ein liebes Kind, ein folgsames Kind. Wenn der Himmel uns dieses Kind gelassen hätte! — Doch wer weiß? Wohl ihm und uns! — Künftigen Herbst schon zwölf Jahr! — Und

noch

noch immer seh' ich sie vor mir im Sarge liegen — sehe sie —

Frau v. Kricker. (eine Thräne abwischend) Wir werden weich. Laß' uns abbrechen! Denk an deine Louise. An die Freude, die dir in ihr bevorstehet.

Kricker. Mir Freude! Wie gienge das zu?

Frau v. Kricker. Sehr natürlich. Wenn du nur vor die Füsse sehen wolltest, nicht immer Wetter prophezeihen und Himmelszeichen deuten. Du machst dir ohne Noth das Leben schwer.

Kricker. Ohne Noth? Was ist denn das Leben anders als Noth und Unruhe?

Frau v. Kricker. Nun ja, ein unruhiges Kind, mit dem man spielen, dem man vorsingen muß, bis es einschläft. Könnt' ich dich nur dahin bringen —

Kricker. Wohin bringen? daß ich deine Narrheiten mitmachte? dir nachschlenderte zu Concert und Assembleen und all den unsinnigen Bemühungen der Menschen, ihre kostbare Zeit zu tödten?

Frau v. Kricker. Legt denn Freund Kricker die seinige besser an, wann er in Haus und Hof herumbrummt, bis es nichts mehr zu brummen giebt, dann sich einschließt, an den Nägeln kaut, über Mortalitäts-Tabellen brütet, oder bey den Anecdoten von verunglückten Personen und unnatürlichen Todesfällen sich den Angstschweiß von der Stirn wischt und in eine so schreckliche Laune hineingrämt, daß er sein armes Weib, wie der Geizhals einen Bettler bewillkommet, und ihr die abgedrungenen Küsse zuzählt, wie unsere Bauern ihre Pachteyer?

Kricker. Ich wollte daß ich niemals weder dich noch irgend ein Weibsbild geküßt hätte.

Frau v. Kricker. (spöttisch) Ein zärtlicher Wunsch! Und warum? — weil die Liebe, dir die Sorge für Louisen, und ein Testament, die Sorge für Ferdinanden ersparet hat?

Kricker. Ja das Testament! Die Rußische Fourage-Forderung! Wenn wir sie schon hätten!

Frau

Frau v. Kricker. Aber gedulde dich doch. Die Sache war noch nie in so guten Händen als iezt. Herr von Luftstädt ist unser eifriger Freund und will es nicht an Mühe fehlen lassen. Ich erwarte alle Stunden Nachrichten vom Erfolge.

Kricker. Der Windbeutel!

Frau v. Kricker. Welche Ursachen hast du, ihn so zu nennen?

Kricker. Er weiß selbst nicht.

Frau v. Kricker. Gönn' ihm die Eitelkeit, welche manchem Manne von Geschäften anklebt, es der Gesellschaft fühlen zu lassen, daß er dem Staat unentbehrlich ist.

Kricker. Meinethalben! Er thut wohl daran! In dieser argen Welt kriegt man nicht mehr Respekt, als man fordert.

Frau v. Kricker. Wieder die arge Welt? Ich glaube, sie ist nie argloser gewesen.

Scene 4.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Herr von Lustständt will aufwarten.

Kricker. Da haben wir's! Willst du ihn sprechen Frau? Mir ist er zu wichtig.

Frau v. Kricker. Ist er schon ausgestiegen?

Bedienter. Schon im Vorzimmer, von Bedienten und Expressen umgeben.

Kricker. Die immer hinter ihn her sind, wie die Execution hinter einen protestirten Wechsel. Nimm ihn an (Bedienter ab) Ich will Louisen aufsuchen und tüchtig ausschmälen.

Frau v. Kricker. Aber ihr doch, wenn du ausgepoltert hast, verzeihen?

Scene 5.

Herr und Frau von Kricker.

Luftstädt, hinter ihm Läufer, Staatsbote, Dubardien.

Luftstädt (beyde Hände voll Briefschaften meistens offen) (im hereintreten zum Lauffer welcher einen Brief hält) Zum Minister! hört ihr? nicht zum General. Ich dankte seiner Excellenz für die Mittheilung —

Frau v. Kricker. (gefaßt ihn zu bewillkommen) Viel Ehre Herr von Luftstädt —

Luftstädt. (einen Schritt vor) Unterthäniger Diener, gnädige Frau. (wieder zurück zum Staatsboten, ihm ein Schreiben gebend) Und dieses Memorial sogleich auf das Kabinet auf meinen Plaz (Bote und Läufer ab) (Er läuft vorwärts an den Tisch worauf Schreibzeug stehet,) Wollen Sie mir zur Gnade halten, Madame, wenn ich mich einen Augenblick des Schreibzeuges bediene?

Frau v. Kricker. Nach Belieben, Herr von Luftstädt.

Luftstädt. (sich zum Schreiben setzend) Ich bitte um Vergebung — nur zwey Zeilen! —

(im Schreiben) Und Dubardieu? — wo steckt ihr? (hinter ihn tretend)

Dubardieu. (hinter ihn tretend) me voila, Monsieur.

Luftstädt. Wann sie noch zwanzigmal schicken (zur Frau v. Kricker) Wie befinden Sich Ihro Gnaden?

Frau v. Kricker. Ich habe Kopfweh, wider Gewohnheit.

Luftstädt. (im Schreiben) Schlägt der Brunnen wohl an? das freuet mich: (sich umkehrend) Laß er noch zwanzigmal sagen ich sey nicht zu Hause. Ich will jedermanns Packesel nicht seyn.

Dubardieu. Fort bien Monsieur.

Luftstädt. (fortschreibend) Das Befinden von Herrn von Kricker Madame? — Und Dubardieu —

Dubardieu. Monsieur.

Luftstädt. Der Obriste müsse sich gedulden, morgen werde die Kabinets = Ordre ausgefertiget. —

Dubardieu. Cela suffit Monsieur.

Luftstädt. (aufstehend) Sogleich zu Ihrem Befehl Madame —

Frau v. Kricker. (spöttisch) Lassen Sie Sich nicht stören.

Luftstädt. (indem er den Brief zubricht und mit Oblat siegelt,) Eher nicht als Morgen Dubardieu, man kann das Kabinet nicht überlauffen.

Dubardieu. Fort bien Monsieur.

Luftstädt. (zu Frau v. Kricker) Das unerträgliche Geschäfftsleben Madame: Beklagen Sie uns doch! — Und Dubardieu —

Dubardieu. Monsieur.

Luftstädt. (indem er die übrigen Briefschaften liest, übersieht, bricht, rangirt in verschiedene Taschen steckt.) Wenn der Holländische Gesandte schickt, sagt dem Serketair (zu Fr. v. K.) Gehen Ihro Gnaden heute in die Komödie? — (zu Dubardieu), man kann sich auf mich verlassen —

Dubardieu. Fort bien Monsieur.

Luftstädt. (zur Frau v. Kricker) Ein neues Stück sagt man. (zu Dubardieu) Aber der Minister sey nur nicht immer für seine Freunde zu sprechen —

Dubardieu. Fort bien Monsieur.

Luftstädt. (zur F. v. K.) Die Nachricht aus

Amerika werden Ihro Gnaden gehöret haben?

Frau v. Kricker. Welche, Herr von Luftstädt? Von meinen lieben Kolonisten?

Luftstädt. Gleich Madame! — Und Dubardieu.

Dubardieu. Monsieur.

Luftstädt. Wenn der Russische Gesandte — doch der wird heute nicht schicken. (indem er fertig ist und auf den Schreibtisch sieht, ob er nichts liegen lassen.) Nochmahls zehntausendmahl um Verzeihung gnädige Frau! (Dubardieu den versiegelten Brief gebend.) Hier Dubardieu auf die Tabacks-Regie.

Dubardieu. Fort bien Monsieur.

Luftstädt. (zur Frau v. Kricker) Endlich schöpf ich Luft. — Und Dubardieu, ein für allemal nicht zu Hause, merck er sichs!

Dubardieu. Cela suffit Monsieur. (ab)

Luftstädt. (zu ihr gehend und die Hand küssend) Was befehlen Ihro Gnaden?

Frau v. Kricker. Sie sagten von einer Amerikanischen —

Luftstädt. Sagte ich? — Schon wieder entfallen! Ist's anders möglich? So

geht's

geht's Tag aus, Tag ein. Und wenn die Nacht nur zur Ruhe wäre. Immer Zumuthungen, immer Noth, und immer mehr als man bestreiten kann. Die wahre Galere! Und dann der ewige Stoß und Gegenstoß, von Verhältnissen, von Pflichten, von Neigungen! Hier zu helfen und dort zu schonen. Dem Staate zu dienen und den Privatmann doch nicht aufzuopfern! An Sein selbst ist gar nicht zu dencken.

Frau v. Kricker. Sie erfüllen, Herr von Luftstädt, was Haller so herrlich sagt:

Such in des Landes Wohl und nicht beym Pöbel Ruhm,
Sey jedem Bürger hold, und Niemands Eigenthum.
Sey billig und gerecht, erhalt auf gleicher Waage
Des Großen drohend Recht, und eines Bauern Klage,
Bey Würden sieh den Mann und nicht den Gegendienst;
Mach Arbeit dir zur Lust und helfen zum Gewinnst.

Luftstädt. Vortreflich! ganz vortreflich! Aber um Vergebung gnädige Frau, wer ist der Haller? Ist er bey der Armee, oder bey einem Civil-Departement angestellet? Oder läuft er ohne Brod herum? Soll ich ihn anbringen? — Wie? Wo? Leuten die so schön schreiben, muß man forthelfen.

Fr. von Kricker. Wer Herr von Haller ist? der Stolz unsrer Nation, der Pahnbrecher ihres Geschmacks, ein großer Dichter, ein großer Arzt, ein Menschenfreund im eigentlichsten Verstande: er sorgt für den Körper und die Seele. Jezt ruht ein im seegenvollen Alter unter seinem Lorbeer aus, und bedarf unser nicht, da wir seiner oft bedürfen.

Luftstädt. Schade! Ich wäre ihm sonst gerne zu Befehl. Ich liebe die Poeten, mir fehlt nur Zeit und Muße sie zu lesen. Die alten Poeten mögen ihr Gutes haben, sind aber für unsere moderne Welt nicht praktisch genug; und die Neuen? von denen wurde noch gestern bey Hofe gesagt, sie thäten nichts als die Alten bestehlen. Ihr Herr von Haller muß uns Geschäftsleuten nicht

übel

übel deuten, daß wir ihn nicht kennen. Ich will ihn doch bey Gelegenheit lesen. Wir wollen ihn zusammen lesen. Nur Zeit, gnädige Frau, nur Zeit und ein heiterer Kopf. Aber ich will mich loßreissen. Ich will mich meinen Freunden und den Musen allein widmen. Meine Freunde, das sind Sie, Ihr Haus, was Ihnen angehört.

Frau v. Kricker. Sie erzeigen uns unverdiente Ehre. Es ist in der That zu bedauern, daß ein Mann wie Sie für die Gesellschaft verloren geht.

Luftstädt. Ja wenn die ewigen Staats-Quacksalber nicht wären, die mich mit ihren Projecten und Plusmachereyen zu Tode quälen. Die Minister weisen sie zu mir und sagen: geht nur zum Luftstädt hin, der wird euch mit einem Blicke durchleuchten, Schrot und Korn vom Spreue sichten; der wird uns sagen, was von Euch brauchbar ist, oder nicht. Da siz' ich denn bey der nächtlichen Lampe und durchklittere Unsinn über Cammer-Policey-Manufactur-Agricultur-Militar-Elementar-Sachen und finde bis zum anbrechenden Morgen

für den Staat nichts, als was ich schon tausendmahl faßlicher und thunlicher angerathen habe.

Frau v. Kricker. Ihre Verdienste um den Staat sind bekommt.

Luftstädt. Sie machen mich schamroth Madame. Ich bin nichts, nichts, nichts in der Welt, ein unbekannter Mensch. Ein paar Minister haben die Güte gehabt mich als einen wichtigen Mann zu empfehlen. Aber auf meiner Ehre, ich begreife nicht was sie an mir finden, das diese Empfehlung rechtfertige.

Frau v. Kricker. Eine bewundernswürdige Bescheidenheit.

Luftstädt. Haha! Sie erinnern mich an den seeligen Cammerpräsidenten — ich werd' ihn nie vergessen — aber Luftstädt, sagt' er mir immer, und klopfte mich dabey auf die Backen, Er ist auch so bescheiden als ein Dorfmädchen, das zum erstenmal in die Stadt kömmt. Und doch bin ich es fürwahr nicht mehr, als es jeder vernünftige Mann seyn muß. Sie sollten nur hören Madame, wie ich mich geltend zu machen weiß, wenn

es

es darauf ankömmt meinen Freunden zu dienen. Wen ich dann packe, der muß Stich halten. Ohne Pardon! — Apropos gnädige Frau. Noch diesen Morgen sprach ich von Fräulein Sophiens Forderung — gleich viel mit wem. Es ist ein allerliebstes Mädchen sagt' ich, eine meiner guten Freundinnen, und ihre Sache die gerechteste von der Welt. Man muß ihr helfen. Ihre Excellenz können es und müssen es.

Frau v. Kricker. Das haben Sie dem Minister selbst gesagt?

Luftstädt. Ich habe den Minister nicht genannt. Hab ich? Ey, ey Madam! Bey Ihnen muß man auf der Hut seyn. Sie wissen alles herauszulocken.

Frau v. Kricker. O diese Nachricht freut mich unendlich. Hoburg versprach zwar, sich der Sache anzunehmen. —

Luftstädt. Hoburg? der rechte Mann dazu! Er mag sich nur seiner eignen Sachen annehmen (bedenklich) Haben sie gehört Madame?

Frau v. Kricker. Ums Himmelswillen, was?

Luftstädt. Seine Gläubiger verlieren die Geduld.

Frau v. Kricker. Da verlieren sie was sehr Gutes.

Luftstädt. Ohne Scherz; gnädige Frau. Hoburg ist ein verlorner Mensch.

Frau v. Kricker. Was sagen sie?

Luftstädt. Eben hat man ihm den Landreuter eingelegt.

Frau v. Kricker. Schon dieser Schritt?

Luftstädt. Man muß sehen, ob ihn seine gute Freunde retten können. Er hat hin und wieder Geld ausstehen. Ich selbst bin ihm nach und nach Kleinigkeiten schuldig geworden — und die ich ersetzen kann sobald er will — noch heute wenn ich meinen Vorschuß zur Cicorien Coffee-Niederlage wieder erhalte. Vielleicht hilft ihm aber auch ein gut Wort mehr als baar Geld — Doch im Vertrauen, Madam, Er hat selbst Schuld an seinem Unglück. Seine Gutherzigkeit ist unverzeihlich.

Frau v. Kricker. Unverzeihlich? O verzeihen Sie mir Herr von Luftstädt, daß ich ihn dieses Fehlers wegen nur höher schätze.

Luft-

Luftstädt. Aber er treibt sie bis zur Einfalt.

Frau v. Kricker. Diese Einfalt ist für seinen Mitmenschen verdienstlicher als manche Klugheit.

Luftstädt. Getroffen gnädige Frau. Aber für ihn? Ist er darum weniger ein Geck weil andern Leuten seine Geckheit behagt? Was ist mit ihm anzufangen? Zu Weltgeschäften taugt er nichts. Er ist zu weich, sympathisirt zu sehr mit dem ersten Besten. Ihm fehlt der unerschütterte Sinn, der selbst im Drange von Wehklagen, selbst bey den Thränen der Schönheit ungerührt bleibt. Das habe ich seinem Onkel tausendmal gesagt.

Frau v. Kricker. Dem Gesandten? Kennen Sie ihn?

Luftstädt. Ob ich ihn kenne? Ihn, der mir allein seinen Posten zu verdanken hat? Der Mann schmachtete Jahrlang in den Vorzimmern. Endlich wurde ich aufmerksam auf ihn, ließ ein Wort am rechten Orte fallen: und binnen acht Tagen hatte der alte Hoburg Abschieds-Audienz beym König und sein Kreditiv für Rußland.

Frau v. Kricker. Ach Herr von Luftstädt, wann das ist, beschwör' ich Sie, mit uns gemeinschaftlich für Hoburgs Bestes zu arbeiten und Ihren Freund, den Gesandten zu vermögen, daß er seinem Neffen aus der Noth helfe.

Luftstädt. Höchstens ein Palliativ gnädige Frau. Ihm hilft nichts als eine reiche Frau. Die sehe aber wohl zu, daß sie Herr über Haus und Vermögen bleibe, sonst trägt er Haus und Vermögen den Busenfreunden hin. — Und wo meynen Sie, würde sich eine finden, die empfindsam genug wäre, sich einem Unbesonnenen —

Frau v. Kricker. (lebhaft.) Und wenn Sie sich fände? Hier? Unter diesem Dache?

Luftstädt. Wie gnädige Frau?

Frau v. Kricker. Empfindsam genug, sich ihm in die Arme zu werfen, und vorsichtig genug, ihn und sich vor dem Untergange zu bewahren. Wenn Sophie —

Luftstädt. Sie scherzen! Sollte Sophie Neigung zu ihm haben?

Frau v. Kricker. Vielleicht!

Luft-

Luftstädt. Bey GOtt! dem muß man zuvorkommen. Ein hübsches Mädchen, ein hübsches Vermögen, zwey hübsche Dinge, beyde verschlaudert! In der That Madam — ich hab' alle Hochachtung für Sophien; ich weiß nicht, was ich für sie thun könnte. Wo ist sie?

Frau v. Kricker. In Ihrem Kabinet.

Luftstädt. Verzeihen Sie gnädige Frau. Ich eile zu ihr, sie zu sondiren, zu warnen — denn mit einem Worte, Madam — Hoburg dauert mich — aber er ist ein verlorner Mensch. (ab)

Frau v. Kricker. O des erbaulichen Umganges mit Leuten aus der großen Welt und von Weltgeschäften! Das sind die wahren Philosophen! Sie allein geben dem Herzen und der Natur Gesetze. Ich muß nach und Hoburg gegen ihn bey Sophien vertreten. — Doch ihr eignes Herz erspart mir diese Apologie. (ab)

Scene 6.

Luise voran, von Kricker hinterher. Der Lieutenant schleicht nach.

Kricker. Zur Gesellschaft willst du? — Da, sieh! Es ist keine Gesellschaft mehr hier.

Luise. Vielleicht bey Sophien? Lassen Sie uns suchen.

Kricker. Nicht doch! Ist dir dein alter Vater nicht Gesellschaft genug? — Warum nicht bey ihm bleiben wollen? —

Luise. Um Ihrer selbst willen. Ich bin heute so niedergeschlagen —

Kricker. Und darum ließest du mich auch im ganzen Hause nach dir suchen, dreymal von deinem Kabinet abfahren und hättest mir vielleicht noch nicht aufgemacht — wenn deinem Bruder, dem Narren, nicht das Niesen angekommen wäre. Höre Mädchen, ich habe dir schon einigemahl gesagt, daß ich das Zusammenstecken und in den Winkel kriechen mit dem Lieutenant nicht leiden will. Was Henker habt Ihr zusammen vor?

Luise. Nichts, gar nichts. Wir sprechen zuweilen von Danzig, weil er der Einzige im Hause ist, der Danzig kennet.

Kricker. Ey was! Jezt bist du in Berlin; jezt bekümmere dich um Berlin! — Mädchen, Mädchen! wie hast du mich betrogen — dieses scheinheilige Nonnen-Gesichtchen — dieser Liebe süsse Hang zur Schwermuth, an welchem ich meine Tochter zu erkennen glaubte — Ha! Schlange! war nichts als Verstellung, nichts als unrichtiges, böses Gewissen.

Luise (erschrocken.) Was sagen Sie?

Kricker. Du erschrickst fein — Ein besseres Zeichen, als ich hoffte — Ey nun! Nur Wahrheit, wanns auch noch so arg ist.

Luise. Verzeihung, Verzeihung, gnädiger Herr! arg ist's freylich. Ach! wie soll ich Worte finden, Ihnen zu entdecken —

Kricker. Nun so will ich die Worte finden: ich weiß alles.

Luise. Alles? Ich bin des Todes!

Kricker. Das nenne ich mir ein Mädchen, die sich in Zeiten mit einem Manne versorgt,

aus

aus Furcht, daß die Eltern sie vergessen möchten. Ob der Vater, die Mutter darum wissen, was braucht's das Eltern, das sind ja nur Nebenpersonen; was haben die sich in Heyraths-Negocien ihrer Kinder zu mischen! Die Kinder wählen; und die Eltern sorgen für die Mitgabe. Was sind Eltern? Leute die dem Kinde das Leben geben, es erziehen und es ausstatten, damit es wieder Vater oder Mutter werden könne. Dann hängt es dem Manne, der Frau und den Kindern an: und von keinem Bande mit den Eltern ist weiter die Rede. Giebt's noch ein Band: ist's das Geld das die Eltern hinterlassen: dafür werden sie auch 3 Monathe, oder gar wohl 6, nachdem es Mode oder Gesetz ist, Wohlstands und Policeymäßig von den Kindern betrauert. — (bey Seite) Sie wird gerührt!

Luise. Ich erkenne mein Unrecht gnädiger Herr, aber Kinder wie sie schildern, giebt es wirklich nicht; und gäbe es: o so treffe die Ungeheuer der Fluch, nie die süßen Namen Vater und Mutter von ihren Kindern

zu

zuhören. Ich werd' immer eine gehorsame zärtliche Tochter der Eltern seyn, die mich ihre Tochter nennen wollen.

Kricker. Ih! du zärtliches gehorsames Töchterchen! Was bin ich dir? Vielleicht ein Schlagbaum auf der geraden Farth zu deinem Glücke? Sprenge den Schlagbaum in Stücken, fahre über den alten Vater dahin: Es ist ja nur der Vater! (vor sich) Sie weint? — Kricker bist du auch nicht ein harter unfreundlicher Kerl!

Luise. (weint) Arme Luise! du bist verloren! Da ist keine Verzeihung zu hoffen! Wohlan gnädiger Herr, Ihre Strenge soll meine Liebe nicht mindern. Ich unterwerfe mich Ihrem Richterspruche. Mir werde, was ich verdient habe.

Kricker. Ha! Da stimmst du die Saiten meines Herzens! Spitzbübin. Denkst du meine Schwäche zu überraschen? Wohlan dann mag's doch darum seyn, — wenn die Neben-Umstände sich so verhalten, wie mir die Schwägerin schreibt. Einen dummen Streich hast du immer gemacht: und der Hencker mag so was gut heissen. Aber

wer in der Welt macht nicht dumme Streiche? Es ist geschehen. — Ich verzeihe dir.

Luise, (wirft sich ihm zu Füssen.) Sie verzeihen mir? Ich glückliche! Sie geben mir Ihren Seegen, nehmen mich zur Tochter an?

Lieutenant. (herzustürzend) O mein liebster Vater, lassen Sie mich meinem Dank zu Luisens Dank fügen, meine Freuden-Thränen mit den ihrigen vermischen. Sie schenken mir zum zweytenmale das Leben. (wirft sich gleichfalls zu Füssen)

Kricker. Junge! In aller Welt? Wer ruft dich? Wer will dich? mit dem tragischen Gesicht und mit den Wortblumen!

Lieutenant. Ich weiß weder von meinem Gesichte, noch von meinen Worten. — Ich fühle nichts als das Glück, Luisen heyrathen zu dürfen —

Kricker. Heyrathen! — Deine Schwester heyrathen! — (Luise und Lieutenant springen auf) Junge, bist du rasend? — Oder wär es möglich? Ha, Kricker! — zu solchem Greuel aufgehoben zu seyn — das fehlte noch! — Sag' es nicht aus Junge — Setz erst deinem Vater die

Pistole vor den Kopf — hier gerade zwischen die Augbraunen — seine Hand möchte zittern. —

Luise. (vor sich) GOtt! was ist das?

Lieutenant. Sie sind außer sich, lieber Vater — Sie haben mich falsch verstanden, oder ich Sie. — Sagten Sie nicht, daß Sie Luisen verheyrathen wollten.

Kricker. Nun? Was denn weiter? Was geht's denn dich an, was ich für deine Schwester thun will? —

Lieutenant. Was es mich angehet? — ich liebe Luisen — meine Freude sie verheyrathet — sie untergebracht zu sehen. —

Kricker. Weiter nichts? — Freue dich wie du willst — aber vergiß nur nicht dich selbst unterzubringen — Luisens Hochzeit und die deinige sollen an Einem Tage gefeyert werden — Ich kann mich unmöglich bequemen, zweymal den Bickelhering zu machen — Und in aller Stille! — Eine lange Trauungsrede und eine kurze Mahlzeit! Getanzt wird gar nicht. Wenn meine Frau mich mit dem Kehraus hudelt — habe ich das Podagra oder die Rose — oder

kurz und gut, ich will nicht. — Nun? — was fehlt euch denn noch? Ich denke wunders wie glücklich ich Euch gemacht habe — Eure Augen schwimmen in Thränen? — Ferdinand! — Ists doch das erstemal daß dem Jungen der Mund jammert — ich dacht' er hätt' ihm nur zum Lachen, wie seine Mutter und Stiefmutter! — Ferdinand — Luise — was habt ihr? Laßt das Heulen bleiben (weinend) oder wahr und wahrhaftig — ich heule mit. — Sag' ichs nicht immer? Freud und Schmerz — Schmerz und Freude — gleichen Sie nicht zwey nachbarlichen Bächen — die ein schmaler niedriger Damm trennt. — Bey der geringsten Bewegung treten sie über und vermischen sich — ha! wie wahr! — und wie erhaben! — Das muß ich aufschreiben — geschwinde! — Das verdient auch seinen Platz in der alten Frau. — Ueberschrift: Denkspruch. Unterschrift: vom Verfasser des Briefes über die Erdbeben.

(lauft ab.)

Luise. Himmel! was fangen wir an? Liebster Mann, schütze mich, rette mich!

Lieute-

Lieutenant. Beruhige dich, bestes Weib! Ich will Hoburg aufsuchen, ihn um Rath und Beystand bitten. Mein Urlaub vom Regimente währt noch 6 Monathe. Getraut sich Hoburg nicht uns mit meinem Vater auszusöhnen, wird er mir doch Geld zur Reise vorstrecken: dann wollen wir in Holland, bey deinem Bruder, abwarten, bis das rührende Unterpfand unserer Liebe beyder Väter Herz erweicht. Bist du das zufrieden meine Louise?

Luise. O mein Bester? Ich überlasse mich deiner Führung ganz. Luise hat es einmal beschlossen, nur durch dich glücklich, oder unglücklich zu seyn.

Dritter Akt.

Scene 1.

Hoburg. Der Landreuter Schnap. Hannsjürge.

Landreuter.

Seyn Sie ganz ruhig, gnädiger Herr! der alte Stoffel ist auch nicht hinterm Zaune gefallen und groß geworden, weiß mit Leuten von Ihrem Stande standsmäßig umzugehen. Er muß ihnen ja täglich Gesellschaft leisten, Herrn und Damen, nachdem's die liebe Gerechtigkeitspflege so mit sich bringt. Wer gegen mich höflich und artig ist, gegen den bin ich's wieder und vor baarem Gelde hab' ich von jeher Respekt gehabt. Manchmal treffe ich brave Leute an, die sich in ihr Unglück finden: und wir trinken uns herzlich mit einander satt, manchmal auch nicht; da giebts denn Leute, welche sich der Justiz gegenanbäumen, mich zum Fenster herauswerffen, selbst aber in

aller Stille zur Stubenthür hinausschlüpfen wollen. Aber ich verliehre mein kaltes Blut nicht, wende mich zu meinem Kuhsin Hannsjürge und sage: Hannsjürge paß auf! Hält unser Bullenbeisser Wache? Wird er anpacken, wann wir pfeiffen? das mercken sich meine Pflegekinder: und halten in Frieden mit mir Hauß. Ich stehe auch in so allgemeinem guten Ruf wegen meiner Höflich- und Pünktlichkeit, daß wann's doch einmal bis zur Execution des Landreuters kömmt, man sich den alten Stoffel recht zur Gnade ausbittet. Ich weiß nicht gnädiger Herr; ob ich so glücklich bin, daß Sie mich auch mit Zunahmen kennen?

Hoburg. Die Ehre habe ich noch nicht; bitte aber um Ihren Nahmen und Ihre Bekanntschaft.

Landreuter. Gnädiger Herr, wie leicht ist eine neue Bekanntschaft gestiftet. Manchmal befindet man sich wohl dabey, manchmahl auch nicht. Sie zum Exempel befinden sich nicht ganz wohl bey der neuen Bekanntschaft mit dem Kerl, wofür Sie Bürgschaft leisteten und gegenwärtig Execution

haben; der Kerl taugt nicht recht viel. Und sie kratzen sich nun wegen der Ehre ihn kennen gelernt zu haben, hinterm Ohre; nicht wahr?

Hoburg. Ich läugne nicht, es hat mir wehe gethan, daß der erste Mensch, der sich ohne Anspruch und Empfehlung an mich wandte, in vollem unbefangenen Vertrauen auf unsere Brüderschaft im Allgütigen, und unsere gleiche Bestimmung zu Elend und Tod — just ein Betrüger seyn mußte — aber ich bin überzeugt, Herr Stoffel hätt' an meiner Stelle das nehmliche gethan.

Landreuter. Schönen Dank gnädiger Herr! Borgen und Bürgen half manchen erwürgen. Vom Bürgen bin ich kein Freund, ob ich gleich sonst durch mein zärtliches Gemüth schon manches verloren habe.

Hoburg. Schätzen Sie es nicht für verloren Herr Stoffel! Der Undank der Welt kann uns nicht die Beruhigung rauben, Menschenliebe ausgeübt zu haben.

Landreuter. Ja Menschenliebe ist ein Kleinod, besser als Gold. Ich liebe die Menschenliebe. Manchmal bringt man sie recht

an,

an, manchmal auch nicht. Aber wer kann den Leuten ins Herz sehen?

Hoburg. Und doch, Herr Stoffel, hat man es seit einiger Zeit in dieser Kunst weit genug gebracht. Man nennt sie Phisionomik.

Landreuter. Wie Fignomik? Was Teufel werden sie doch noch für närrisches Zeug aufbringen!

Hoburg. Phisionomik, oder Gesichtskunde. Wir haben von einem der besten Menschen unter der Sonne ein sehr wichtiges Buch darüber erhalten.

Landreuter. Ein Buch? Ey gnädiger Herr, an Ihrer Stelle verkauft' ich noch heute meinen Rock, und schaffte mir das Buch an, um hineinzuzucken, eh ich mich wieder für jemand verbürgte. He! he! — ein kleiner Spas bricht den Hals nicht, pflegen wir Diener der Gerechtigkeit zu sagen. — Doch wieder auf unsern Text zu kommen, wie der Pfarrer zu sagen pflegt. — Ich heisse Christoph Schnap. Ich verheirathete mich früh mit dem Heringslieschen, hier an der Ecke der Straße. Ein frölisches kugelrundes Ding, das zeitlebens mit But-

ter und Heringen und Wendischen Gurken viel Handel getrieben hat und gewiß recht schön sahe, ehe die freye Luft sie etwas sommersprößig und rothknöpfigt machte. Wir haben frey Quartier, treiben unsere Geschäfte in Ehre und Frieden, und legen dann und wann ein kleines Capitälchen auf. Aber gnädiger Herr, des Menschen Glück ist nur immer Stückwerk: der Himmel hat mir und meinem Lieschen keine Kinder geschenkt; und die Landreuterey, denn schon von Friedrich Wilhelm des Grossen Zeiten, sind wir aus der Familie Schnap Landreuter in ununterbrochener Linie, wäre ohne diesen meinen weitläuftigen Kuhsin Hansjürge Schnap, ganz aus der Familie gekommen. Er ist mein verordneter Substitut. Ich habe ihn mit einem Mädchen gepaart, das mein liebes fröhliges Lieschen einige Jahre vor unserer Ehe zeugte. Die beyden Leutchen hecken daß es eine Lust ist: und wir haben Vorrath von kleinen Landreutern bis 1850 wenigstens.

Hoburg. Herr Schnap, Sie sind ein recht gefälliger Mann. Ich bath um ihren

Nah=

Nahmen: und Sie gaben mir Ihre Familien-Geschichte mit im Kauffe. Desto besser! Aber hätten Sie wohl Lust mir eine Gefälligkeit zu leisten?

Landreuter. Warum nicht? Doch in allen Ehren? Aber Gefälligkeiten, pflegen wir Diener der Gerechtigkeit zu sagen, sind leichter zu erbitten, als zu gewähren. Und wir Diener der Gerechtigkeit sind eigentlich auf Instruction vereydet, keine Gefälligkeiten zu gewähren. Inzwischen kömmt's auf Fürsprache und Bewegungsmittel an.

Hoburg. Herr Schnap, ich kann in 2. oder 3. Tagen bezahlen. Während der Zeit essen Sie, trinken Sie, schlaffen Sie mit dem Cousin, hier im Hause, so viel und so lange Sie nur wollen; nur sagen Sie niemand wer sie sind, wann Besuch kömmt. (Zeigt ihm eine Börse.) Hier sind Fürsprache und Bewegungsmittel.

Landreuter. (die Börse nehmend.) O Ihro Gnaden, gegen solche Fürsprache und Bewegungsmittel haben wir eigentlich nicht Instruction und Eyd: und wer ein Amt hat, den muß sein Amt nähren. Wollen

Sie

Sie meinen Kuhsin Hannsgürge auch ein wenig mitbedenken; immer besser! Der Kerl verdient's und hat viel Kinder.

Hoburg. (giebt ihm Geld.) Ganz gerne. Aber Herr Cousin Hannsgürge ist nicht zum besten ajustirt und equipiret: wie kommt das?

Landreuter. Ja gnädiger Herr, bey unserm Amte giebt's Gutes und Böses: oft treffen wir auf Leute von störrischen ungeselligen Temperamente, die einem die Kleider vom Leibe reissen, wenn man sie haschen will. Freylich sollte Hannsgürge in Gesellschaft eines so braven Herrn sein Sonntagskleid tragen: aber nun ist's zu späte.

Scene 2.

Lebrecht. Vorige.

Hoburg. Wieder da Lebrecht? ist alles bestellt?

Lebrecht. Endlich gnädiger Herr. Um geschwinder herumzukommen, nahm ich einige Miethlakeyen zu Hülfe. Denn um diese Zeit des Tages taugen unsere Leute wenig

zu Verschickungen, am wenigsten, seit der neue Mallaga im Keller ist. — Es ist uns sauer geworden. Die meisten guten Freunde waren nicht zu Hause, der eine hier, der andere dort in Gesellschafft.

Hoburg. O, da hättet ihr sie nicht stöhren sollen.

Lebrecht. Sie haben sich eben nicht stöhren lassen. Zum hin und her sagen sind ja die Bedienten da. Empfehlungen und Komplimente, und Grüsse mehr als ich schleppen kann, und es thäte ihnen leid und sie bedauerten, und sie wären untröstlich, und sie würden aufwarten und sich selbst informiren, aber heute nicht, morgen auch nicht, weil sie engagirt wären, vielleicht Uebermorgen — Der Capitäne Blumberg sagte, es geschähe Ihnen Recht, warum hätten Sie nicht das Frühstück im Thiergarten angenommen, und die Geheimeräthin von Forchheimer meinte: nun wären sie wegen des Pickenicks auf Charlottenburg hinlänglich excusirt.

Hoburg. Sonst nichts, Lebrecht?

Lebrecht. Was sonst?

Hoburg. Wornach ich schmachte, Geld.

Lebrecht. Haben Sie Sich das träumen lassen?

Hoburg. Aber doch meine Wechsel, meine Handschriften zurück?

Lebrecht. Der Himmel erbarme sich! Haben Sie Wechsel und Handschriften in voraus ausgestellt?

Hoburg. Nein, aber die ihrigen zurückgeschickt — sie ihrer Verbindlichkeiten gegen mich zu entlassen.

Lebrecht. Das haben sie gethan?

Hoburg. Konnte ich weniger thun, da ich mich gedrungen sahe ihre Hülfe anzuflehen. Hätt' ich sonst nicht das Ansehen eines Exsequires gehabt?

Lebrecht. Wohl bekom's den guten Freunden! — Aber bald hätt' ich vergessen: ein Brief vom Hauptmann Ohr. Der Bediente wartet. (ihm einen Brief gebend.)

Hoburg. Geschwinde. (fängt an zu lesen.) Daß Sie Ihre Freunde zu Lückenbüssern Ihrer Sottisen — (unterbricht sich und ließt heimlich.) Der kleine Moralist in Uniform. „Sie haben noch einen Wechsel

„von

„von 200 Dukaten von mir, den ich mir un„beschwert gegen diesen ausbitte. — Ha! „Ein Wechsel von 100. Pistolen auf Mo„ses! — Siehst du wohl Lebrecht, der ehr„liche Hauptmann, der's am wenigsten ent„behren konnte. — Die übrigen werden „nicht ausbleiben. Ein halbes Duzend sol„cher Wechsel und ich bin frey."

Lebrecht. Ich will es wünschen!

Hoburg. Wo ist denn eben des Hauptmanns Wechsel? — (sucht in seiner Schreibtafel.) Ich Vergessener! Ich Unbesonnener! Da! — (reißt des Hauptmanns Wechsel entzwey.) Meine Empfehlung, meinen Dank und dieses. (Lebrecht ab.)

Ein Bedienter. Der Cammerdiener, oder Sekretair vom Herrn von Luftstädt. —

Hoburg. Er soll kommen. (Bedienter ab.) Ich wußte wohl, daß mich Luftstädt nicht aufgeben würde. —

Scene 3.

Dubardieu. Vorige.

Hoburg. Bon soir Monsieur Dubardieu.

Dubardieu. Votre trés humble Serviteur Monsieur le Baron. — Mein gnädiger Herr schickt mich, Sie zu sack, daß er sey untröstlick sick nick zu könn loßreiß von die Prinz. — Aber man werde Sie assistir — ganz gewiß assistir — Ihro Gnad könn auf mein gnädig Herr contir.

Hoburg. Ich danke für die Nachricht, Monsieur Dubardieu, sie soulagiret mich unendlich.

Dubardieu. Serviteur trés humble, Monsieur le Baron. (ab.)

Scene 4.

Lebrecht. Vorige.

Lebrecht. Fräulein Sophie will aufwarten.

Hoburg. Sophie! — Hast du recht verstanden?

Lebrecht. Warum so verwundert? Ist denn ein Besuch von ihr und Frau v. Kricker so ausserordentlich?

Hoburg.

Hoburg. Aber Sophie allein? Halte sie ab! es ist unmöglich.

Lebrecht. Ich habe meine Ursachen sie nicht aufzuhalten.

Hoburg. Aber ums Himmelswillen Lebrecht, wo wollen wir mit diesen unsern neuen Freunden bleiben? Der alte Herr Schnap kann zur Noth für einen abgedankten Militair gelten; aber Cousin Schnap der sieht wie ein Wald-Teuffel. Geschwind Lebrecht, hol' ihm meinen schwarzen Sammtrock.

Lebrecht. Schwarzen Sammtrock? Wo den herholen? Gaben Sie ihn nicht dem armen Schulmeister, der Ihnen das komische Heldengedicht in 20. Gesängen: Der Thiergarten betittelt, dedicirte?

Hoburg. Nun so bringe den rothen mit Silber.

Lebrecht. Der ist noch nicht wieder zu Hause; Den verliehen Sie ja ins Gymnasium zur Emilia Galotti.

Hoburg. (ungedüldig.) Daß dich! Gieb ihm den blauen Rock mit Gold; nimm ihn mit, und kleide ihn an. (beyde ab.)

Hoburg. Lieber Herr Schnap, Sie ersuchen wohl ihren Cousin sich nicht ins Gespräch zu mischen; von Ihnen bin ich überzeugt. —

Landreuter. Schon gut gnädiger Herr, ich will dem Fräulein zeigen, daß ich trotz jedem andern das Wort führen kann. Der eine hat die Art zu reden, der andere jene. Das ist der ganze Unterschied.

Scene 5.

Vorige. Sophie. Christine. Bald nachher Hannsjürge, später nach Lebrecht.

Sophie. (im Hereintreten zu Christinen.) Wie Christine, der Landreuter ist noch nicht abgegangen? — Geschwind wieder zu meinem Advocaten. (Christine ab.) (vor sich.) Er ist so verlegen als ich. (tritt näher.) Herr von Hoburg, Sie werden über meine Dreistigkeit erstaunen. Aber Hausgenossen dürfen ja wohl die Fesseln der Etiquette zerbrechen. Es fiel mir ein, daß ich diesen Morgen meinen Dank vergessen hatte: und ich glaubte das Versäumte nicht bald genug wieder einbringen zu können.

Hoburg.

Hoburg. Dank? Wofür gnädiges Fräulein?

Sophie. Für den neuen Zuwachs meiner Bibliothek, den ich gestern auf meinem Nachttisch fand, für so manches Buch, wobey es einem so wohl wird, eine Deutsche zu seyn; vor allen, für Lavaters Physionomik.

Landreuter. Ha! Das ist ja wohl das famose Buch. —

Hoburg. Ja mein Herr, das Buch, von welchem ich vorhin behauptete, es könne unendlich viel beytragen, die Welt von dem Wahn zurückzubringen, daß es mehr böse als gute Menschen gebe. (heimlich.) Nichts von Büchern, wann ich bitten darf.

Sophie. Wen hab' ich die Ehre zu sehen?

Hoburg. Einen alten bekannten Herrn Schnap ausser Militair-Diensten (Hannsjürge kömmt) und seinen Cousin, den jüngeren Herrn Schnap, der von Universitäten kömt, und die große Tour durch Europa antreten will.

Sophie. Viel Ehre Sie kennen zu lernen. (bey Seite.) Warum Verstellung gegen mich? (sie setzen sich.)

Landreuter. Schön Wetter Ihro Gnaden, schön Wetter! Die Sonne brennt recht. Währt's noch ein paar Tage, so haben wir die großen Bohnen, ehe wir's uns versehen. Das riecht jezt nach der Bohnen-Blüthe, wann ich bey Tages-Anbruch auf den Fang ausgehe, das riecht, daß ich meines Frühstücks Krausemünz nicht darunter hervorriechen kann.

Hoburg. (bey Seite.) Ich bin verlohren.

Sophie. Wie das? Gehen sie so früh auf den Fang? Nehmen Sie so früh Liqueurs zu sich?

Hoburg. Gnädiges Fräulein, der alte Herr ist ein Liebhaber der Jagd, die nennt er seinen Fang. Und die Herrn Jäger lieben ja Liqueurs.

Landreuter. Nichts von Lickhers. Ich kann die Französischen gebrannten Wasser nicht ausstehen. Der Henker hole die Parlesvous und alles was ihnen angehöret.

Hoburg. Hahaha! Der ehrliche Herr Schnap! Ein ächter Preuße! Er ist nicht zufrieden die Franzosen zu schlagen; er muß sie auch noch schelten.

Hannsjürge. Ich meines Ortes kann mich weder an französischen noch deutschen Schnaps gewöhnen. Ich lobe mir Morgens zu schlaffen, bis die Sonn ins Nest scheint; und dann meinen Milchbrey.

Hoburg. (bey Seite.) Ueber den Schlingel! (laut.) Ja, ja mein Fräulein, so machen es die lieben Gelehrten alle, die lange Nacht hindurch bey der sokratischen Lampe verwacht: und des Morgens im Arm des Schlafs! Daher dann die leidige Hypochondrie, und die verwüstende Schwindsucht, die Folgen eines sitzenden Lebens. Herr Schnap fühlt's zu spät: nun muß er schon dem Coffee und der Chocolade entsagen, um im Milchbrey die verlohrne Gesundheit wiederzufinden. Herr Schnap, Sie bringen sich vor der Zeit ins Grab mit dem ewigen Bücherlesen; das geht in die Länge nicht gut.

Landreuter. Sage ich das nicht auch? Der Kerl ist wie des Teufels auf die Bücher. Zehnmal habe ich ihm schon den Eulenspiegel und den Ritter Siegfried aus den Klauen gewunden.

Hoburg. Hahaha! Der ältere Herr Schnap macht's wie die Feinde der Deutschen Litteratur unter den Großen. Sie stellen sich, als ob sie die neuen Werke des Genies nicht kennten, um uns nur ungestraft längst vergessene alte Scharteken vorzurücken.

Sophie. Aber Herr Schnap, die Herrn vom Militair sind doch sonst keine Feinde von Büchern und Gelehrten. Viele von Ihnen sind Schriftsteller, und die es nicht sind, wissen, daß denken, lesen und empfinden, die beste Unterhaltung eines gefahrvollen und doch oft geschäftslosen Wandels ist.

Landreuter. Ey Ihro Gnaden geschäfftsloß sind wir niemals. Bey uns giebt's immer zuthun. Bald hier, bald dort. — Und dann glauben Ihro Gnaden doch ja nicht, daß es uns an Unterhaltung gebricht. In unserm Hause geht's lustiger zu, als sie glauben. Aber wie kann das anders seyn? Bey uns finden Ihro Gnaden alle Menschen und alle Stände. Mit unter gar poßierliches Volk; so gar Comödien-Schreiber. Neulich hatten wir eine ganze Bande Schauspieler und Springer, die sich ver-

spielt

spielt und versprungen hatten. Das war eine Freude zum toll werden! Wir schlugen ein paar Breter übereinander und spielten Comödie, ächte Volks- und National-Stücke: Peter Squenz, Hanswurst ein Spieler und Colombina eine Bethschwester, die Belagerung von Friedrichshall und Tod Carl des 12ten — sogar den politischen Kannegießer und den Bramarbas: und es war ein Gelächter und ein Gejauchze, daß es eine Art hatte.

Hoburg. (vor sich.) O Weh! (laut.) Hahaha! Der alte H. Schnap ist heute recht humoristisch.

Sophie. Jaja, mich dünkt, es kömmt immer mehr in die Mode Familien-Theater aufzuschlagen. Immer gut! Dadurch gewinnt die Kunst und der Künstler; und dem Künstler muß man forthelfen, wie und wo man kann.

Landreuter. Ja Ihro Gnaden, das thun wir auch. Noch neulich — Ihro Gnaden verrathen mich doch nicht? — habe ich einem alten Freunde fortgeholfen und ihm noch einen Zehrpfennig mit auf den Weg gegeben. Der Kerl war ein Tausendkünstler!

ein Taschenspieler im Superlativo! Der hat meinen Kuhsin manche Künste gelehrt.

Sophie. Das wird dem jungen Herr Schnap, auf der großen Tour durch Europa trefliche Dienste leisten.

Hoburg. Wer kömmt?

Lebrecht. Gnädiger Herr, der Lieutenant von Kricker erwartet Sie im Cabinette. Er ist ganz ausser sich; er bittet Sie recht dringend, unverzüglich zu ihm zu kommen. Es leide keinen Aufschub.

Hoburg. Gnädiges Fräulein, darf ich Sie einen Augenblick allein lassen? — Hier sind Bücher. (zum Landreuter und seinen Knecht.) Meine Herrn, ohne Umstände, kommen Sie mit. — Ich folg' Ihnen —

Landreuter. (vorwärts tretend.) Vorn oder hinten gilt uns gleich.

Hoburg (will den Hannsjürgen gleichfalls verlassen.) Herr Schnap — (Hannsjürge schüttelt mit dem Kopf und tritt noch mehr zurück.) Wenn ich muß — aber wozu die Complimente. —

Hannsjürge. Ja vorn oder hinten, vorn oder hinten. (sie gehen ab.)

Sophie

Sophie allein. Armer Hoburg! — (sich abtrockend.) Diese Thräne deiner mißverstandenen Grosmuth! deiner falschen Schaam! Ich habe sie lange genug zurückgehalten — Himmel! Welch ein Zwang war das! — Ironie und Scherz auf der Zunge! Im Herzen fressenden Kummer! Armer guter Hoburg, wer dich doch belehren und glücklich machen könnte! (sie sezt sich wieder, nimmt Bücher und blättert, ist in Gedanken, seufzt.)

Scene 6.

Sophie. Der Gesandte.

Gesandter. (im Hereintreten.) (vor sich.) Ein Frauenzimmer? Hier allein? Zu dieser Zeit da sich keiner von Hoburgs Freunden blicken läßt? — Das könnte die Sophie seyn — Ha! nun habe ich den Aufschluß — sehr natürliche Großmuth! — Liebe — eigennützige Liebe! — Besser wär' es, sie hätte nicht für ihn bezahlt, ihn nicht von der Execution ausgelöset. (näher kommend.) Ich muß sie anreden. Habe ich die Ehre Fräulein Sophie von Lindenthal zu sehen?

Sophie. (legt das Buch fort, steht auf.) Die bin ich, mein Herr. Was ist Ihnen zu Befehl? dürfte ich fragen wer Sie sind?

Gesandter. Der Mann der die Forderung an Herrn von Hoburg hatte, und ihm Arrest einlegen ließ. (Sophie stutzt.) Eben ist der Landreuter abgegangen. Ehe ich aber mein Geld empfange, wollte ich den der ihn loskaufte zuvor sprechen.

Sophie. Mein Herr, wozu das? Und warum lassen Sie den Landreuter eher abgehen, als sie befriediget sind? Gleich zahlt mein Advocat das Geld; und Sie quittieren. Ist noch etwas bey der Sache zu erinnern, wird mein Advocat Rede stehen.

Gesandter. Nicht völlig genugsam für mich, mein Fräulein. Bey mir muß die Person selbst Rede stehen, die für ihn bezahlt hat. Kennen sie auch den Charakter des Mannes den Sie losgekauft haben? Wollen Sie ihn von mir kennen lernen?

Sophie. Und warum? Und eben von Ihnen mein Herr? Jede Art der Erklärung müßte nothwendig zu Ihrem Nachtheile ausfallen. Sagten sie Böses von Hoburg; o mein

Herr!

Herr! das wäre Grausamkeit und Bosheit! (Der Gesandte sieht Sophien mit einem durchdringenden Blicke der offenen Redlichkeit an.) Sagten Sie Gutes, und so deute ich diesen Blick; wären sie nicht zu tadeln, einen braven Mann, und im Vertrauen, das ist er! so gekränkt, so beschimpft zu haben? — Und sehen Sie mein Herr, auf eine oder die andere Art müßten Sie an Achtung bey mir verlieren — und Gott! das wünschte ich nicht!

Gesandter. Und warum nicht, mein Fräulein? Was kann Hoburgs Freundin für Ursachen haben, den Verfolger Ihres Freundes zu schonen?

Sophie. Vermag ichs Ihnen zu sagen? Weiß ichs selbst? Sie haben in Ihrem ganzen Wesen eine Deutung, wenigstens für mein Herz eine Deutung, die mir zuruft: Das ist ein Hochachtungswürdiger Mann?

Gesandter. Liebes großmüthiges Mädchen, Sie sollen sich nicht betrogen haben.

Sophie. In der That — jemehr ich in Ihren Zügen lese, je unwiederstehlicher fällt mir's auf: so wird Hoburg im späteren

Alter

Alter seyn, wann er seine Fehler bereut — und wie ich manchmal träume —

(sie bedeckt sich die Stirne eine Thräne zu verwischen.)

Gesandter. Ihr Herz hat ihn errathen, der, in dessen Zügen Sie lesen, ist Hoburgs einziger nächster Blutsfreund, der alte Gesandte Hoburg.

Sophie. Sie, mein Herr?

Gesandter. Ja, ich bin der Onkel, in dessen Händen Hoburgs Glück ist. Lange ließ ich seine Thorheiten so hingehen — endlich straft' ich, um zu bessern: und Sie nehmen mir meinen Sieg?

Sophie. Gnädiger Herr, Sie sehen mich beschämt, verwirrt. Was werden Sie von einem unbesonnenen Mädchen denken, das Ihren Rechten vorgriff? Ihre redlichen Absichten hintertrieb! Aber wußt' ich Sie nicht in Rußland? Litt Hoburgs Zustand einen Aufschub? Konnte die Freundschaft sich begnügen ungewisse langsame Hülfe eines entfernten Verwandten aufzufordern? — O verzeihen Sie! verzeihen Sie!

Gesand-

Gesandter. Dir verzeihen? edelstes vortreffliches Mädchen! Komm in väterlichen Arm. Ja es giebt noch wahre Freundschaft, selbst für Thoren, die sie nicht verdienen! —

Sophie. Thoren? — so hart behandeln Sie den Mann, dessen glänzende Fehler doch immer den Nahmen einer verwandten Tugend führen?

Gesandter. Und so eifrig vertheidigen Sie ihn? — O, wär er wahr der Wunsch, der mir Ihr Anblick einflößte und jedes Wort aus Ihrem Munde mehr anfeuerte? — hatte mein Neffe das Glück Ihnen durch noch stärkere Bande anzugehören?

Sophie. (verwirrt) Herr Gesandter —

Gesandter. Ich verstehe — meine Frage war unbescheiden —

Sophie. Aber natürlich. — Die verdiente Strafe meines Mangels an Ueberlegung — der Ort; wo Sie mich überraschten — was soll ich sagen? Hoburgs Lage schien mir so traurig — Er, der Menschenfreund, in Noth, von allen Freunden verlassen! — Ich vergaß mein Geschlecht, um mich nur der Menschheit zu erinnern.

Gesand-

Gesandter. Sie haben mit einem Manne zu thun, der den wahren Sinn dieses Schrittes fühlt und zu schätzen weiß. Aber Fräulein — eine gleichgültigere Frage? Sind Sie die nehmliche Sophie von Lindenthal, die Antheil an einer Forderung an den Russischen Hof hat?

Sophie. Eben die.

Gesandter. Ich bin so glücklich gewesen Ihnen unbekannter Weise zu dienen. Mein Neffe gab mir davon Nachricht. Ich hielt's für Pflicht mich der Unterthanen meines Königes auch ungeheissen anzunehmen. — Die Liquidation der Forderung hätte vielleicht die strengste Untersuchung nicht ausgehalten und darum war die Sache ins Stecken gerathen. — Aber nur ein Wort zu der großen Frau, zu der guten Frau, die auch für Fremde das ist, was sie ihren Unterthanen beyder Welttheile ist; und ich wurde für Sie bezahlt.

Sophie. O Herr Gesandte — eine Gewogenheit, die ich und mein väterlicher Freund, Herr von Kricker, Ihnen Zeitlebens verdanken werden. Unsere ganze Hofnung wegen

dieser

dieser Sachen beruhte seit einiger Zeit auf Herrn von Luststädt —

Gesandter. Auf den geschäftigen Müssiggänger, der alles und doch nichts thut? Wie konnten Sie auf ihn rechnen? — Seh' ich ihn nicht kommen? Vergessen Sie nicht, daß ich noch unerkannt bleiben will. Meine Zurückkunft ist Hoburg selbst ein Geheimniß.

Scene 7.

Vorige. von Luststädt.

Luststädt. (im Hereintreten) Der Wagen soll fortfahren. Ich will die paar Schritte zum Prinzen gehen (näher kommend) Ha Fräulein Sophie? Find ich Sie hier? Ich bring Ihrem menschenfreundlichen Herzen gute Botschaft. Der Landreuter ist abgegangen.

Sophie. Und das Ihr Werk? (sie winkt dem Gesandten spöttisch.)

Luststädt. Hoburg ist frey. Was liegt daran wie? Und durch wen? Es war mir genug den warmen Antheil zu wissen, den Sie an seinem Schicksal nehmen. Nicht

als

als wär' ich weniger sein Freund als Sie. Aber wir Männer sind von Natur härter und ich glaubte, daß eine kleine Züchtigung ihm nicht schaden könnte.

Sophie. (wie vorhin) So denkt ein wahrer kluger Freund.

Luftstädt. Unsere Freundschaft darf nicht auf halben Weg stehen bleiben. Ich hab' Ihnen geholfen ihn dießmal herausreißen. Nun helfen Sie mir auch, ihn ändern, ihn vor neuem Unglück sichern.

Sophie. (wie vorhin) Wie großmüthig!

Luftstädt. Großmüthig? Ist nicht unsrer Freunde Angelegenheit die unsrige? ihre Ehre, unsere Ehre? Wir müssen Hoburg in Geschäfte stürzen. Geschäfte bilden den Charakter — Aber, wie ich seinem Onkel dem Gesandten hundertmal gesagt habe, Herr Geheimerath, mein Bischen Kredit steht Ihnen und Ihrer Familie ganz zu Diensten! Aber was ist für Ihren Neffen zu thun? Man kann doch keine Stelle vom ersten Range verschaffen, wo nur Fähigkeiten vom neunten sind?

Gesand-

Gesandter. (näher tretend) Waren Sie mit dem Gesandten Hoburg so vertraut?

Luftstädt. (ihn von oben bis unten verächtlich ansehend, als würde er ihn erst gewahr.) Ihr Diener mein Herr.

Gesandter. Der Ihrige.

Luftstädt. (zu Sophien höhnisch) Mit ihm vertraut? Hören Sie doch Fräulein! Nun ja! Wenn ich's nicht wäre! Beynahe hat mir der Onkel so viel Mühe gekostet, als jezt der Neffe. — Der seelige Cammerpräsident — nie werde ich ihn vergessen — Aber Luftstädt, sagt' er mir immer und schüttelte mit dem Kopfe: warum so viel Partheylichkeit für den alten Hoburg? — Aber gnädiger Herr, antwortete ich — und zuckte die Achseln — weiß ich's! — ich habe nun einmal verzweifelte Schwäche für den alten Mann und man muß ihm forthelfen. — Noch neulich — Sie wissen Fräulein — die Herrn Gesandten machen Schulden, manchmal will es die Ehre ihres Hofes, manchmal ihre eigne, wie es denn zu gehen pflegt — Noch neulich erhalt' ich einen Brief von unbekannter Hand,

unbekanntem Siegel und ich weiß nicht durch welche Post? — inwendig ein Billet in Chiffre — haha! Freund Hoburg! was will er? Ich brauche Nachschuß aus der Gesandschafts-Cassa, wenigstens 10000 Rubel, 12000. wären besser — und gestern erfolgte Remessa von 15000 Rubel. So geht's, wann man Freunde am Hofe hat!

Gesandter. Herr von Luftstädt die 15000 Rubel Nachschuß werden den Gesandten nicht mehr in Petersburg treffen. Er ist eben hier angekommen.

Luftstädt. (bey Seite) Daß dich der Teufel! (laut) So? Ist der Gesandte hier?

Gesandter. Und geht Uebermorgen schon zurück. Wer etwas bey ihm zu suchen hat, melde sich bey Zeiten.

(giebt Sophien einen Wink.)

Sophie. Vortreflich! Die erwünschte Gelegenheit, ihm meine Forderung am Russischen Hof zu empfehlen. Ach Herr von Luftstädt, wann Sie die Gewogenheit haben wollten —

Luftstädt. Mit Vergnügen Fräulein, mit tausend Vergnügen. (bey Seite zu ihr) Wer ist der Mann?

Sophie.

Sophie. (bey Seite) Ein Schuldherr von Hoburg, eben der —

Gesandter Aber gnädiges Fräulein, wollen Sie Sich nicht lieber selbst vom Herrn von Luftstädt bey seinem Freunde einführen lassen —

Sophie. Auch das — Unter Ihrem Schutze Herr von Luftstädt wag' ich alles.

Luftstädt. Allzu schmeichelhaft! Aber gnädiges Fräulein —

Gesandter. Verlieren Sie keine Zeit!

Sophie. Ich bin bereit. Kommen Sie Herr von Luftstädt.

Luftstädt. Jetzt gnädiges Fräulein? — Unmöglich! — ich muß zum Prinzen — hab' ihn schon eine Stunde warten lassen.

Sophie. Wann denn? Wann denn?

Luftstädt. Wann Sie befehlen. Ich empfehle mich Ihnen.

Sophie. Warten Sie! Nur ein Billet, eine Karte von Ihnen und ich geh allein —

Gesandter. Wagen Sie das! Auf mein Wort Fräulein —

Luftstädt. Warum schriftlich was sich tête a tête mit zwey Worten abthun läßt? Es schickt sich nicht.

Sophie. Was sonst?

Luftstädt. Der Prinz wartet — Ihr unterthäniger — (ab)

Sophie. Hahaha! Der arme Tropf!

Gesandter. Lassen Sie ihn. Er verdient nicht daß wir ihn entlarven.

Sophie. Wie viel habe ich in dieser Stunde erlebt! — Verzeihung gnädiger Herr! — Ich muß Sie verlassen — Frau von Kricker ist meine Freundin — Hoburgs Freundin — Sie nöthigte mich zu allen diesen Schritten — Ich bin nur halb glücklich, bis sie es weiß, wie sehr ichs bin — darf ich sie bey ihr anmelden?

Gesandter. Eine Erlaubniß die ich noch verbitten muß — Geschäfte — ha! dort schleicht ein alter bekannter herum, der mich vermuthlich sucht. Auf Wiedersehen liebes braves Mädchen!

(er begleitet Sophien bis zur Thür.)

Scene 8.

Der Gesandte. Lebrecht.

Gesandter. Nun Lebrecht, wie steht's mit Hoburg?

Lebrecht. Immer schlechter! Kaum ist der Landreuter abgegangen, rennt er aufs neue ins

ins Verderben. Nun hat er sich wieder des jungen Lieutenants von Kricker angenommen, der ein junges Frauenzimmer aus Danzig entführet hat, und hier im Hause für seine Schwester ausgiebt.

Gesandter. Wie? aus Danzig?

Lebrecht. Ja gnädiger Herr, das junge Paar ist bange, der alte Papa möchte hinter den Betrug kommen — und will nach Holland entfliehen. Es hat kein Geld zur Reise und wendet sich an Herrn von Hoburg.

Gesandter. Der selbst kein Geld hat?

Lebrecht. Das thut nichts — und die ehrliche Haut — ah gnädiger Herr, ich weiß nicht, ob ich für Mitleiden oder für Freude heule, — giebt einen Wechsel auf Moses her — die einzige Hülfe, die er in der Landreuters Noth von allen seinen Freunden erhalten hatte. Nun sizt er wieder nackt und bloß, und hat keinen Heller.

Gesandter. Unbegreiflich toll!

Lebrecht. Und keine Zeile Sicherheit mehr über zwölf bis dreyzehn tausend Thaler die bey seinen Freunden ausstehen. — Er schickte alle Handschriften, Wechsel und Obligationen in der ersten Angst, ihnen zurück,

übergab sich ihrer Discretion, glaubte, daß sie Anstalt machen und ihm beyspringen würden — sie hielten die Verschenkungen an sich — und liessen ihn stecken.

Gesandter. Der Rasende! Ha! So ist's noch nicht Zeit mich ihm zu entdecken. Komm. Noch ein Versuch: ich laß' ihn öffentlich für Verschwender erklären. Vielleicht würkt die Schande. Komm.

(beyde ab.)

Vierter Akt.

Scene 1.

Luise allein.

Beschlossen wär's. Wer nun schon in der Post-Calesche säße; schon die Gränze erreicht hätte!

Scene 2.

Christine.

Luise. Kömmst du endlich? bringst du Geld?

Christine. Ja, für einen Wechsel, den Moses durchaus nicht annehmen und keinen Heller darauf zahlen will! Er sagt: ob der Aussteller,

steller, der Capitaine Ohr, toll sey, einen Wechsel auf ihn abzugeben? Er sey ihm nichts schuldig: und sey Herr von Hoburg so toll gewesen einen solchen Wechsel für baare Zahlung anzunehmen: so möchte er zusehen, wie er vom Capitaine Ohr Geld kriegte — da haben Sie den Wisch wieder.

Luise. Unglücklich! Aber was ist nun anzufangen?

Christine. Vor ein paar Stunden hätte ich Rath gewußt.

Luise. Warum jezt nicht?

Christine. Weil Fräulein Sophie damals Geld hatte — aber jetzt hat sie sogar Ihre Juwelen versezt, um den Wechselhändler, den allerliebsten Hoburg, auszulössen. Frau von Kricker gab ihr Bisgen Spiel und Nadelgeld auch mit her.

Luise. Schilt' Hoburgen nicht. Vielleicht hat er keine Schuld.

Christine. Was gehts mich an? Wenn wir nur Geld hätten — doch mit Plaudern ists nicht gethan. Vor allen Dingen, fort in einem Fiacre zur goldenen Henne! Der Lieutenant wird schon ungeduldig seyn.

Luise. Aber wie weiter?

Christine. Das fällt uns wohl unterweges ein. — Vielleicht können wir das Geld von unserm alten Herrn selbst erhaschen — Es wäre nicht das erstemahl daß man seine Leichtgläubigkeit geprellt hätte. — Ich will meinen Kopf anstrengen — Kommen Sie nur! — Ach, ich bin so vergnügt über unsere Entführung! Der gute Christel! Nun können wir auch mit einander abschliessen. Wer hätte mir das so bald prophezeyht! Juchheh!

(sie zieht Luisen mit sich fort.)

Scene 3.

von Luftstädt. (sieht behutsam umher.) Ist das Feld frey? — Luftstädt, Luftstädt, bald hätte deine sogenannte Creatur, der Gesandte in Rußland, dich um allen Kredit bringen können! Noch weiß ich nicht, wie ich mich herauslügen will, wenn er würklich hier ist — Und Sophie? — wo bleiben meine ökonomische Absichten auf Sophien, wann sie würklich die Bürgschafft für Hoburg bezahlt hat? — Halt! Einen Ausweg seh' ich — aber so dunkel — so unwegsam! Vor allen Dingen darf Hoburg

seine

seine Wohlthäterin nicht kennen — Wenn ich nun den sentimentalischen Klügler durch Großmuth und überspanntes Gefühl dahin brächte, mir seine Ansprüche auf Sophien abzutreten? — noch mehr, selbst mein Freywerber bey ihr zu werden? — Scheinbarer Undank, unverzeihlicher Kaltsinn auf seiner Seite — beleidigter Stolz, gekränkte Zärtlichkeit, getäuschte Hoffnung auf Seiten des Mädchens — Ha! das muß gehen, sobald Luftstädt die Situation zu nuzen weiß — Aber erst angelegt! — erst angelegt! — das ist der Teufel! — Still, er kömmt. — Ungefehr ist der beste Rathgeber.

Scene 4.

von Hoburg. von Luftstädt.

Luftstädt. (läuft Hoburg entgegen, umarmt ihn feurig.) Hoburg, Hoburg, nun habe ich dich wieder, frey und glücklich wieder! Ließ ich dir nicht sagen: dir solle geholfen werden? Siehst du!

Hoburg. Ja Luftstädt mir ist geholfen. Und glücklich, ja das bin ich. Nur martert michs, daß ich den Freund, den Wohlthäter nicht kenne, dem ich meine Freyheit zu danken habe.

Luft-

Luftstädt. Wozu das? Eine gute Handlung belohnt sich durch sich selbst. Was bedarf's des Danks! Beruhige dich — es war vielleicht mehr Pflicht als Großmuth. Vielleicht war der Mann in deiner Schuld. — Von mir sollst du ihn wenigstens nicht erfahren. Dein Herz! nennt es dir würklich keinen deiner Freunde?

Hoburg. Mehr als einen. Aber der Mund nennt keinen, aus Furcht die andern zu beleidigen.

Luftstädt. Keinen? Auch nicht mehr Wahrscheinlichkeit für einen als für den andern? Sonderbar! Aber desto besser! Keinen?

Hoburg. Keinen. Es giebt der guten Menschen so viel! Und den Trieb wohlzuthun legte ja der Allgütige in alle Herzen.

Luftstädt. Wahr lieber Hoburg, wohlzuthun mag wohl ganz natürlich seyn; auch verdienstlich und löblich. Nur Kräfte dazu, Kräfte! Unser einer zum Exempel kann hin und wieder seinem Herzen folgen, weil er die Kräfte hat. Andern fehlts daran. Wem's aber nicht fehlt, dem ist's Pflicht.

Hoburg. Ja wohl Pflicht, die menschlichste, heiligste! Aber Luftstädt, du machst mich

immer

immer aufmerksamer auf dich: sollte ich so unglücklich seyn, meinen Wohlthäter zu verkennen? Solltest du vielleicht? —

Luftstädt. Auf Jemand argwöhnen? Nein beym Himmel! Auf Niemand. — Und nie würde ich meinen Mann verrathen. Denn wie gesagt Hoburg, sein ganzes Verdienst wäre vielleicht dahin, wenn es auf nichts als auf eine abgetragene Schuld hinauslieffe. Also dränge, foltere mich nicht weiter. Ich beschwöre dich! Genug du bist frey und ich freue mich deines Glücks, ohne dessen Urheber zu beneiden.

Hoburg. Luftstädt, Luftstädt! Ich enträtzle dich. Du bist's. Dich erkenn' ich an dem Herzen, an den Kräften, an der Schuld der du dich großmüthig erinnerst, — an allem, dich! Du bist mein Wohlthäter! (umarmt ihn.)

Luftstädt. (sich loßreissend.) Nicht doch Hoburg — laß mich — das heißt kavalierement zu Werken gehen.

Hoburg. (ihn noch einmal umarmend.) O noch einmal —

Luftstädt. Ersticke mich doch nicht mich deinem Danke — du irrst dich, sag' ich dir.

Hoburg. Läug' es nicht, läug' es nicht, großmüthigster der Menschen — du würdest mich aufbringen, wenn ich zürnen könnte.

Luftstädt. Aber soll ich mit dem pralen was nicht mein ist? Ach! ein Blick auf die Bewegungsgründe unsrer Handlungen ist so demüthigend! — Oft glauben wir einen Gott vor uns zu haben — und es ist nur ein armer Mensch, dem's um Gegendienst zu thun war —

Hoburg. Gegendienst? Wie das? Rede! Erkläre dich! Erleichtere mir die Last meiner Verbindlichkeit, ich erliege darunter.

Luftstädt. Wenn du es so nimmst? —

Hoburg. Ich bin zu allem bereit! Ich brenne vor Ungeduld! Rede doch! fordere mein Leben!

Luftstädt. Das sey ferne! — Und doch — wer weiß? — Vielleicht mehr als Leben — Aber du willst es? — Was ist Hoburgs Freundschaft unmöglich?

Hoburg. Ich vergehe vor Erwartung.

Luftstädt. Ich bin verliebt.

Hoburg. Und ich kann dir dienen?

Luftstädt. Niemand besser als du.

Hoburg. Auf was Art?

Luftstädt. Du sollst für mich werben.

Hoburg. Kenn' ich die Person? Vermag ich über sie?

Luftstädt. Du kennst sie, vermagst viel. — Es ist —

Hoburg. Nun?

Luftstädt. Fräulein Sophie.

Hoburg. Fräulein Sophie von Lindenthal?

Luftstädt. Eben die.

Hoburg. Luftstädt!

Luftstädt. Hoburg!

Hoburg. Kennst du auch den Mann an den du dich wendest?

Luftstädt. Eben weil ich ihn kenne. Keine Einwendungen lieber Hoburg. Auch kein Versprechen! Deine Freundschaft bürgt mir für alles, wie die meinige, dir. Ich gehe, des Erfolgs gewiß.

Hoburg allein. (ihm nachrufend.) Luftstädt! — Ohne mich zu hören? — Mich der schrecklichsten Verwirrung, dem heftigsten Kampfe zu überlassen? — Sophie! Sophie! Das ist mehr als Leben! — Die Angebetete! Die Geliebte! Sie, in deren Arm ich vom Ueberdrusse der Welt auszuruhen hoffte, zu vergessen Falschheit und Undank, deren Spiel ich schon zu lange

war!

war! Das ist mehr als Leben! — Wie konntest du erwarten, Grausamer? Er grausam? Er der Offenherzige! Der Edle! — drang ichs ihm nicht ab? Und nun will ich mich zurückziehen? Hintergehen, verspotten den Mann, der sich meiner annahm, da mich alles verließ? Freundschaft und Dankbarkeit der Liebe nachsetzen? — Und welcher Liebe? — einer flüchtigen Schwärmerey! Einer Leidenschaft ohne Hofnung! — Ein Mädchen das mich immer mit Ungewißheit gepeiniget — Ein Freund der sich vielleicht weh gethan hat, mir zu dienen! (sinnt, will gehen.) Fort! dem sey so! Ich eile zu Sophien! — Was ist Hoburgs Freundschaft unmöglich? — Und doch — sie in eines andern Arm zu sehen? — Unmöglich! Du hast dich betrogen Luftstädt — es ist unmöglich — Also lieber des Freundes Vertrauen verrathen? — Wer wird hinfort an gute Menschen glauben, wenn Hoburg so tief sinken kann? — Nein! — du hast dich nicht betrogen — sollst es haben, das Opfer — sollst es haben! — Gott — da kömmt sie.

Scene 5.

Sophie. Hoburg.

Sophie. Sehr artig Herr von Hoburg! das nenn' ich französische Freyheit! Wenn die Damen ihre Besuche nicht abzukürzen wissen, steht man auf und läßt sie sitzen.

Hoburg. (verlegen.) Ich war im Begriff Sie aufzusuchen gnädiges Fräulein und nochmals um Verzeihung zu bitten. Wäre die Abhaltung die mich um das Glück Ihrer Gesellschaft brachte, minder dringend gewesen —

Sophie. Komplimente? Unter uns? Ich dächte wir kennten uns lange genug, um ihrer entübrigen zu können. Wie lange denn? Wissen Sie noch wo sich unsere Bekanntschaft entspann?

Hoburg. Vollkommen. Auf dem Balle beym Käyserlichen Gesandten.

Sophie. Wissen Sie auch noch, daß Sie mich wegen meiner Gesichts-Farbe angriffen?

Hoburg. Ich fürchtete, die edelste Bildung wäre durch Kunst entweiht — Ich gestand Ihnen meinen Verdacht. Sie errötheten — Und die Natur rächte ihr Meisterwerk.

Sophie. Ich erröthete, vielleicht bey dem Gedanken, daß Gutherzigkeit oft beleidigen

kann.

kann. Mich beleidigten Sie nicht. Sie hatten mich schon auf sich aufmerksam gemacht. Sie tanzten fast den ganzen Abend mit dem heßlichsten albernsten Ding in der Gesellschaft, nur darum, weil die andern Mannspersonen sie sitzen liessen.

Hoburg. Und ich wurde gegen Ende des Balls dafür belohnt, weil mich das schönste Frauenzimmer der Gesellschaft zur Allemande aufforderte.

Sophie. O dabey war mehr Eigenliebe im Spiel, als Sie denken! Ich glaubte zu gewinnen, wenn ich mit dem besten Tänzer tanzte. — Aber was will ich? Das schönste Frauenzimmer? Kann ich das auf mich ziehen? Doch gesezt, Hoburg, Sie hätten mich auch jenen Abend dafür gehalten; das erstemal zeigt man sich immer am vortheilhaftesten; und wir Mädchen, sind wie die armen Krämer, die alle ihre besten Waaren vors Fenster legen. Aber der folgende Tag benahm Ihnen doch Ihren Irrthum? Nicht wahr?

Hoburg. Ja, meinen Irrthum. Ich glaubte nur äussere Schönheit zu finden und fand zugleich die schönste Seele, das gefühlvolleste

Herz,

Herz, den geschmücktesten Verstand. Welche Ueberraschung kann angenehmer seyn?

Sophie. Schmeichler! Das sollten Sie nicht seyn Hoburg! Wollen Sie mich jezt eitel machen, der Sie sonst alle vorkeimende Eitelkeit bey mir zu ersticken suchten? Den folgenden Tag — sehen Sie, wie ich Sie auf der Unwahrheit ertappe? — den folgenden Tag sahen wir uns gar nicht. Sie reisten nach Petersburg, zur Vermählungsfeyer des Grosfürsten. Aber ehe Sie Königsberg erreichten, fanden Sie ein Dorf in Flammen, stürzten sich aus dem Wagen, halfen retten, löschen — gaben in der Angst die Schatulle mit tausend Dukaten, ihrem Reisegelde, dem Pfarrer zum Austheilen hin: und kamen mit einem Bewustseyn wieder, das Ihnen kein Petersburg und keine Kayserliche Pracht gewährt hätte.

Hoburg. Müssen Sie Sich einer solchen Kleinigkeit erinnern?

Sophie. Einer Kleinigkeit? Für Sie. Unter so viel Proben von Menschenliebe und Großmuth, scheint sich diese zu verlieren. Aber für mich war es die erste, die ich von Ihnen hörte. Kein Wunder daß ich noch den

kleinsten Umstand weiß! — (schalkhaft.) Noch weiß, daß Sie, wie Hanns Jacob Roußeau, den Weg auf den Beinen zurückmessen und die lezte Tagreise schier betteln mußten, weil Sie vergessen hatten, Postgeld und Zehrpfennig zurückzubehalten.

Hoburg. (lächelnd.) Ja ja, man hat mich genug damit aufgezogen.

Sophie. Das Schicksal aller menschlichen Handlungen. Wir beleuchten sie nur durch das Prisma unsrer Vorurtheile. O, es fuhr mir immer ein Dolch ins Herz — wann ich in Assambleen über die nehmliche Handlung spötteln hörte, die Ihnen meine Freundschaft auf immer erwarb.

Hoburg. Ach, gnädiges Fräulein! — Nie war mir die Versicherung Ihrer Freundschaft schätzbarer, willkommener, als in diesem Augenblick. — Sie sehen einen Menschen vor sich, der wegen eines gewissen Antrags in der äussersten Verlegenheit ist.

Sophie. Eines Antrags? Der ihm geschehen ist?

Hoburg. Den er thun will — soll. Und Ihnen! Die zärtlichste Freundschaft, die wärmste Dankbarkeit fodern ihn dazu auf.

Sophie.

Sophie. Ueberlegen Sie, was Sie thun

Hoburg. Ich fürchte, daß ich nicht im Stande bin abzuschlagen, wann Sie bitten.

Hoburg. Hier ist nicht Zeit zum Ueberlegen. Es betrift das Glück eines Menschen, der Sie liebt — Erschrecken Sie nicht Fräulein! — auf das feurigste liebt, und sein Schicksal in Ihre Hände giebt.

Sophie. Mein Herr — aus dieser Beschreibung werd' ich nie errathen, wen Sie meynen.

Hoburg. Aber Sophie, wenn ich Ihnen sage, daß mein Antrag ein Opfer der Freundschaft ist, kann ich mich deutlicher erklären?

Sophie. Ein Opfer das die Freundschaft bringt, oder das ihr gebracht wird?

Hoburg. Das Bitterste, das ihr jemals ein blutendes Herz brachte — Sophie! Sophie! — Lesen Sie nichts in diesen Thränen? Errathen Sie den Mann noch nicht?

Sophie. Ob ich ihn errathe? Ob ich in diesen Thränen lese? — Fort niedere Verstellung! Du gute Mutter Natur! laß mich jezt das Weib nicht verleugnen. — Hoburg, ja ich liebe den Mann, habe den Mann lange schon geliebt.

Hoburg. Ich Unglücklicher! — Gnädiges Fräulein, ich gehe, dem glücklichen Freunde die glückliche Bothschaft zu bringen.

Sophie. Hoburg! Schwärmen Sie? Zu wem? Zu welchem Freunde?

Hoburg. Zu dem Freunde, dem ich dieß bitterste der Opfer brachte — zu dem glücklichen Luftstädt.

Sophie. Wie? zu Luftstädt?

Hoburg. Zu Luftstädt, zu ihm! Und dann fort auf immer von dem Orte, wo Sie seyn werden, Fräulein!

Sophie. Bleiben Sie Hoburg! Mein Herz hatte meinen Verstand übereilt — getäuscht. — Sagen Sie Ihrem Luftstädt, daß er sich einen sehr unrechten Vorsprecher gewählet habe. Und Sie? — Ich gehe meine Thränen zu verbergen. (ab.)

Hoburg. (allein.) Gott! was habe ich gethan!

Scene 6.

Hr. v. Kricker. Fr. v. Kricker. v. Hoburg.

Kricker. Tausend alle Wetter! Was ist das? Soll ich mit Pulver in die Luft gesprengt werden? Soll ich lebendig verbrennen?

Frau v. Kricker. Hahaha!

Kricker. (nachlachend.) Hahaha! — Lache nur! — Laß dir nur das Haus überm Kopf anzünden! Was kümmerts mich? Vielleicht geht den Augenblick die Tragödie loß.

Frau v. Kricker. Nun so laß uns das Jammern versparen bis der Vorhang aufgeht.

Kricker. Wo ist Hoburg?

Frau v. Kricker. Hier, vor dir lieber Kricker und ganz Erstaunen —

Kricker. Ach Hoburg! Ich Unglücklicher! Ich geschlagener Mann, helfen Sie mir, rathen Sie mir — Da kömmt ein Postkerl gelaufen — schlägt an meine Thüre wie ein Gerichtsdiener — legt einen Brief hin — läuft — als hätte er Feuer auf dem Kopfe — ich hebe auf — Welch ein Brief! — als ob ihn der böse Feind mit brennenden Schwefelhölzern ins Papier gekratzt und gebrochen hätte. Sehn Sie nur — Hören Sie nur!

„Geschwänd duhn sie sech eyle und schöcke zum „Gasthoffhe zuher guldenen Höhne bey die „Kögel Pahn, dreyßig Lougickh-Thor; sun„sten wärd Kuwitho Ihnen Ihr Häusel über „den Kupf anstäche.“ Kubitho.

Nu? Ist das nicht ein wahrer Mordbrenner-Brief? —

Frau v. Kricker. Kupido, der Herzensdieb zum Mordbrenner geworden! Hahaha.

Kricker. Frau, willst du mich rasend machen mit deinem Gelächter? Wer spricht denn von dem verdammten Jungen? Siehst du denn nicht, der Mordbrenner heißt Cupido? Doch wer will die Närrin bedeuten? — Reden Sie Hoburg! Lesen Sie ihn noch einmal! Was halten Sie von dem abscheulichen Briefe? — Nicht wahr, Sie zittern und beben? — und doch kann das Weib ihn anhören — ihn anhören und lachen!

Frau v. Kricker. Nicht wahr, das thun Sie auch Hoburg?

Kricker. Wenn er drüber lacht, so will ich mich an den Spiegelhacken aufhangen lassen. — Lesen Sie ihn mit Bedacht sag' ich Ihnen. — Wir wollen ihn noch einmal zusammen lesen. (lesen zusammen.)

Frau v. Kricker. (vor sich) Der Lieutenant fehlt; Luise fehlt; Christine fehlt; der Brief schmeckt ziemlich nach Christinens Feder. — Da geht was vor. — Sollten Sophiens Nachrichten gegründet seyn? — Stille, noch keinen Lärm! (laut.) Wahrhaftig meine Herrn, wäre Freund Kricker

ein Fremder, nicht mein Mann, wüßte ich nicht was ich von ihm dencken sollte — Aber der Freund Kricker? — O, ich müßte die Nöthen alle, die uns in seiner Einbildung schon gedroht, vergessen haben. — Wassersnoth, wann die Spree anschwillt — Hungersnoth, wann das Korn aufschlägt, oder die Teltauer-Rüben mißrathen — Erdbeben-Noth, wann der Wind saußt — Feuersnoth, wann sich Rauch verfängt — Räuber-Noth, wann Katzen poltern — Todes-Noth, wenn wir Champignons gegessen haben — Tolle-Hundenoth —

Kricker. Zum letztenmal, Weib, mißbrauche meine Geduld nicht. — Nun Hoburg? Was wird's? Entscheiden Sie!

Frau v. Kricker. Ja, entscheiden Sie! Ist die Furcht meines Mannes nicht äusserst possierlich? Entscheiden Sie!

Hoburg. Zu entscheiden kömmt mir nicht zu. Aber gewiß die Größe seiner Angst kann zur Wiederholung der Schelmerey Anlaß geben.

Kricker. Was Herr? — Da bleibe der Hencker gelassen — Vielleicht gehe ich auf lauter Schwefel und Pulver — Uf! — mich dünkt ich rieche die Lunte schon. —

Frau v. Kricker. (bey Seite.) Ja, ich riech auch immer mehr Lunte.

Kricker. Und ich soll nicht Lärm machen? Nicht um Hülfe rufen?

Hoburg. Da haben Sie freylich Recht. Wer geheilt seyn will, muß klagen. Wer Noth hat, muß um Hülfe rufen.

Kricker. Nun wessen Meinung ist er nun?

Frau v. Kricker. Sie glauben also nicht, daß es das Beste sey die Furcht wegzulachen?

Hoburg. Ob das Beste? weiß ich nicht; aber es ist sehr weise gedacht.

Kricker. Aber wir reden vom Besten, und das ist, dem Feinde die Stirne zu bieten und nicht abzuwarten, bis er uns die Pistole auf die Brust setzt.

Hoburg. Ob das Beste? weiß ich nicht. Aber es ist sehr politisch gehandelt.

Kricker. Sie sind also meiner Meinung?

Hoburg. Vollkommen.

Frau v. Kricker. Und Sie verwerfen die meinige?

Hoburg. Bewahre der Himmel Madam! Eine Bosheit der man wiederstehen kann, verdient Verachtung: Die Feder eines Mordbrenners ist nicht so arg als die Pistole eines Strasenräubers.

Frau v. Kricker. Sie glauben also daß ich Recht habe?

Hoburg. Vollkommen.

Kricker. Tausend Sakerlot. Wie können wir beyde Recht haben? Ich muß entweder traurig seyn, oder lustig. Mein Hut muß auf dem Kopf seyn, oder herunter.

Frau v. Kricker. Was das betrift, hat mein Herr Gemahl Recht lieber Hoburg.

Hoburg. Aber Madam, warum sollten Sie nicht beyde Recht haben? Er, daß er ängstlich Hülfe sucht, Sie, daß Sie dem Dinge ruhig zusehen? — Lassen Sie mich doch den Brief noch einmal lesen.

Frau v. Kricker. Wozu das Lesen und wiederlesen und alle der Streit? Mein Rath wäre, man schickte die 20 Louisd'or zur goldenen Henne. Cupido wird schon sorgen, daß sie an den rechten Mann kommen.

Kricker. Ich mein Geld hergeben? Ey, was hast du denn über mein Geld zu befehlen?

Frau v. Kricker. Ey, was hast du denn stündlich und augenblicklich über meine gute Laune zu befehlen? Glaubst du, daß sie mir minder am Herzen liege?

Hoburg. Darf ich einen Vorschlag wagen?

Kommen Sie, lassen Sie uns nach der goldenen Henne fahren, und alles auf der Stelle untersuchen.

Kricker. Allerliebster Freund, ja das laß uns thun. Finden wir den Kerl, so wollen wir ihn zu todte prügeln: und dann der Gerechtigkeit überliessern.

Hoburg. Nicht so guter Kricker: Das Laster straft sich immer selbst!

Kricker. (höhnisch.) Aber ausschelten darf ich ihn doch ein wenig?

Hoburg. Auch strafen, wenn Sie wollen, nur gelinde.

Kricker. Das überlassen Sie meiner Güte.

Hoburg. Vergessen Sie nicht, daß allgemeine Güte das Gesetz der Natur ist.

Kricker. Wollen sehen, wie wir ihn mit allgemeiner Güte an den Galgen bringen. Nur fort zur goldenen Henne!

Frau v. Kricker. Nicht so eilig Ihr Herrn, nehmt mich mit! Ich verspreche uns allen eine herzrührende Familien-Scene, lächerlich zum Weinen, und weinerlich zum Todtlachen.

Kricker. Ach, das Weibergeschleppe!

(geht voran, Frau v. Kricker und Hoburg folgen.)

Fünf-

Fünfter Akt.

Großer Vorplatz im Gasthofe zur goldenen Henne.

Scene I.

Der Wirth und die Aufwärter, hernach Louise.

Wirth.

Peter, Jürge, Michel geschwind. Coffe nach No. 10. Butterbrod nach No. E. Pfeiffen nach der Kegelbahn.

(die Aufwärter gehen damit ab.)

Luise. (kömmt.) Ich Unglückliche! Noch nichts vom Lieutenant? Noch nichts von Christinen? (in Gedanken.)

Wirth. Diener, Diener, Mamselchen! Warum so niedergeschlagen, so betrübt? Denken Sie etwa an's Schätzchen? Wird gleich wieder kommen, sieht zu wo der Postillon so lange bleibt. Die Zeit wird Ihnen lang Mamselchen! Kommen Sie doch mit in die Gaststube, es ist gute Gesellschaft drinnen. Lauter stattliche wohlhabende Bürgersleute. Lesen die Hamburger Adwisen

sen und streiten sich über die Amerikaner herum, daß es eine Art hat. Kommen Sie doch Mamselchen, trinken ein Schälchen Coffe in guter Gesellschaft.

Luise. Ich dank' ihm mein Freund; ich warte hier auf mein Mädchen.

Wirth. Die steht unten bey der Kegelbahn, schäkert mit dem jungen Compagnie-Feldscheer. Soll ich zusehen wo sie bleibt?

Luise. Ja mein Freund, wann's ihm nicht Mühe macht. (Wirth ab.) Ich vergehe vor Erwartung — Ha! man kömmt.

Scene 2.

Lieutenant. Luise.

Luise. Bist du es mein Ferdinand? Wie sehr hab' ich mich gesehnt! Recht kindisch hab' ich mich aufgeführet! Doch gut, daß du endlich wieder bey mir bist! Aber Lieber, warum so verstöhrt? Können wir abreisen? Hast du Geld?

Lieutenant. So viel als nichts. Allenfalls bringt's uns über die Gränze. Dann liegen wir und schreiben deinem Bruder um Beystand — Ists nicht ein schlechter Streich von Hoburg mit dem unzählbaren Wechsel?

Luise. Vielleicht hat man ihn selbst damit angeführet.

Lieutenant. Wenn er mir wenigstens den zweyten Dienst leistet. Er soll meinen Vater so lange beschäftigen, daß man unsere Flucht nicht eher entdeckt, bis Nachsetzungen vergeblich sind.

Luise. Ich fürchte, unsre Unternehmung, die wir mit so viel Angst anfangen, wird sich mit Reue endigen!

Lieutenant. (bedenklich.) Hum! — ich gestehe dir — einen kleinen Schrecken hat' ich selbst, als ich itzt hereinwischte. — Ein Wagen kam die Straße herunter und ich glaubte die Livré zu kennen.

Luise. Doch nicht deines Vaters?

Lieutenant. Ja Luise, ja!

Scene 3.

Vorige. Herr v. Kricker. Frau v. Kricker.

(Frau v. Kricker schleicht mit Herrn v. Kricker herein, hält ihren Mann, und winkt ihm zu schweigen.

Luise. (fährt fort.) Deines Vaters? — Himmel! — Wenn ich mir ihn denke —

heute

heute schon sah' er so schrecklich — Was würd' es nicht seyn, wenn er uns —

Kricker. (reißt sich loß, wüthend.) Nun? — Wie sieht er aus? — Wie sieht er aus?

Luise. (sinkend in des Lieutenants Arm.) Ah!

Lieutenant. (äusserst bestürzt.) Weh uns!

Frau v. Kricker. (zu Luisen gehend.) Erholen Sie sich, mein Kind!

Kricker. Gehorsamer Diener Herr Lieutenant! Unterthäniger Diener Mamsel Luise! Ey, ey, warum so reisefertig? Wo soll's hin? Ein wenig über Land? Ein wenig über die Grenze? Und ohne Abschied vom Papa? Spitzbuben! Hab' ich euch ertappt? Habt ihr etwa mit dem Mordbrenner Cupido gemeine Sache? Habt ihr ihn unter euch? Wo ist er? Her damit! Hoburg und ich sind bereit ihm die Brandschatzung zu zahlen.

Lieutenant. (sich von Luisen wegwendend.) Hoburg?

Kricker. Hieß uns hieher; hält unten an der Treppe Wache.

Lieutenant. Hoburg? Der Verräther! Der Niederträchtige! —

Kricker. (wild.) Junge! deines Vaters Freund — ein Verräther? ein Niederträchtiger? (man hört schreyen; halt ihn fest.) Wet-

Wetter! Ich höre Lärm. Sie haben ihn! Festgehalten Hoburg, den Spitzbuben, den Schurken, den Mordbrenner! Festgehalten Hoburg!

(läuft hinaus.)

Lieutenant. (geht wild auf und ab.) Hoburg! Ha! er soll mirs büssen.

Frau v. Kricker. Mäßigen Sie sich lieber Sohn — hier geht ein Irrthum vor.

Lieutenant. Ein Irrthum Madam?

Frau v. Kricker. Ich weiß nichts vom Zusammenhange. Aber Hoburg verdient so gewiß Verzeihung, als — Sie.

Lieutenant. (betreten.) Madam —

Frau v. Kricker. Ja Sie. Wollen Sie noch läugnen? Hat Ihr Mißtrauen Sie nicht schon tief genug verwickelt? Wär's nicht besser Herz zur Stiefmutter zu fassen? Reden Sie, liebe Luise.

Luise. (ihr mit Wehmuth die Hand küssend.) Ach gnädige Frau!

Scene 4.

Hoburg. Vorige.

Lieutenant. (ausser sich, will auf Hoburg loß.) Da ist er. Komm an! Komm an!

Frau v. Kricker. (den Lieutenant haltend.) Mäßigen Sie sich! Ich befehl als Mutter.

Hoburg. (sieht den Lieutenant und Luisen.) Was seh ich? — Was hab' ich angerichtet? Ich bin verlohren.

Lieutenant. Ja, verlohren. Dein Wechsel war ein Wisch.

Hoburg. Ein Wisch?

Lieutenant. Und nun lieferst du uns in die Gewalt meines Vaters? Betrug auf Betrug!

Frau v. Kricker. Herr Lieutenant?

Hoburg. Liebster Freund, bey meiner Ehre, bey meinem Leben —

Lieutenant. Stille! Stille! ich kenne Sie.

Hoburg. Wie! Sie wollen mich nicht hören?

Lieutenant. Hören? Wozu? Was? Elende Kunstgriffe eines Menschen der alles billigt, nichts versagt, dessen Freundschaft eben so gemein ist, als die Gunst einer Buhlschwester und eben so trüglich.

Hoburg. Ha! vor aller Welt verächtlich! Das thut weh!

Scene 5.

Vorige. v. Kricker. Postknecht. Christine.

Kricker. (den Postknecht am Ohr.) Da hab' ich

ich ihn — Da hab' ich ihn. — Er trägt den Galgen auf der Stirne.

Postknecht. (zieht Christinen am Arm.) Sakerlot Herr, Sie reissen mir das Ohr ab.

Christine. Und er mir den Arm aus der Kugel! Auweh!

Frau v. Kricker. Was der Tausend! Hahaha!

Kricker. (den Postillon würgend.) Nun gesteh's du Hund, du —

Postknecht. Sakerlot Herr, laßt das Schimpfen seyn, oder ihr kriegt mein Seel! einen Injurien Proceß an Hals — Bin ich denn Euer Mordbrenner ich? Hier! Die hier schrieb den Brief und wartete an der Kegelbahn aufs Geld. Ich wußte den Henker, daß es ein Brandbrief war.

Kricker. Wie? Wer? Christine! Tausend Sapperment, was ist das?

Postknecht. Jüngferchen, ein andermal schicke sie nicht einen königlichen Postillon mit Brandbriefen. Das sind keine Leute die sich zu solchen Zigeuner-Kram brauchen lassen. Unser einem muß man Leben und Vermögen anvertrauen können und sich wohl dabey befinden. Versteht sie Jüngferchen, heh? (ab.)

Kricker. (nachdem er versteinert gestanden auf Christinen loßfahrend.) Teufelsmädchen! — Keinen Wein geschenkt — oder auf der Stelle ins Zuchthaus! — Warum das alles?

Christine. Warum? Weil ich und Musche Christel ein paar Narren sind; weil Herr von Hoburg Wechsel hergiebt, wofür Niemand Geld auszahlet, weil er ein paar jungen unbesonnenen Leuten zu ihrer Flucht nach Holland Vorschub thut; weil der Herr Lieutenant aufs gerathe-wohl eine Frau nimmt, und dem Papa statt Mamsel Luischen, der Tochter, Madam Luischen die Schnur, mit nach Hause bringt.

Kricker. Alle Teufel! Was sind das vor Historien!

Frau v. Kricker. (lacht.) Schaut auf! Die versprochene Familien-Scene!

Kricker. Luise nicht meine Tochter? Du Bube mit der Kreatur nach Holland auf Creuzzügen? — Und Sie Hoburg, mit den Abentheurern unter einer Decke? Pfui Hoburg, pfui! Ich sage Ihnen meine Freundschaft auf! Ist das der Mann mit den überfeinen Empfindungen, der Strafpredi-

prediger wann ich einen Bettler die Treppe herunterwerfe, weil er stark und gesund ist und arbeiten kann? Ist das der Freund von meinem Hause? Kindern gegen Eltern kabaliren helfen! zu Ihren Mordbrenne- und Landstreichereyen die Hand bieten? Pfui sag' ich, pfui! Das schmeckt nach einem Bubenstreiche!

Hoburg. Kann ich tiefer sinken?

Frau v. Kricker. (heimlich zu Hoburg.) Zu seiner Zeit wollen wir Ihnen wieder aufhelfen.

Kricker. (zum Lieutenant der sich ihm zu Füssen wirft.) Aus meinen Augen Nichtswürdiger! — Gehe, suche dir einen Vater, wo du eine Frau fandest. Mein Sohn bist du nicht.

Frau v. Kricker. (heimlich zu Luisen.) Geduld!

Kricker. Und Sie Jungfer, Fräulein, oder Frau! Schamlose Irrläuferin! — Heuchlerische Familienschleicherin! — Hat Sie noch Eltern, so verzeih' Ihr GOtt, daß Sie das an Ihnen thun konnte. Aber was Sie an mir that — was Sie an mir that —

Luise. (in der Frau v. Kricker Arm sinkend.) Gott! ich sterbe —

Frau v. Kricker. (führt sie an den Stuhl.) Luise! liebe Luise!

Lieutenant. (springt herbey.) Weib meiner Seele, was ist dir?

Hoburg. (springt gleichfalls herbey.) Hülfe! Rettung! — Geschwind in die Luft —

Kricker. (erschrocken.) In die Luft! — Marsch! Fort! — ich möcht ihr kein Haar krümmen — stürzt sie gleich mein graues Haupt in die Grube.

(Hoburg, Lieutenant, Frau von Kricker führen Luisen ab.)

Scene 6.

v. Kricker. Der Gesandte. Sophie.

Gesandter. (im Hereintreten.) Er ist würklich hier. Das sagten Sie wohl Fräulein Sophie (näher kommend.) Ih guter lieber, lieber Herr von Kricker!

Kricker. (betäubt, ohne ihn anzusehen.) Guten Abend.

Gesandter. Wie treffen wir uns nach 10. Jahren in der goldenen Henne? Wer bringt Sie hieher?

Kricker. Ein Narr.

Gesandter. Und weswegen?

Kricker. Den Narren zu spielen.

Gesandter. Und der Narr der Sie herbrachte?

Kricker. Was kümmerts Sie's? (geht wild umher.)

Scene 7.

Vorige. Hoburg.

Hoburg. (kömmt wieder) (freudig.) Sie erholt sich — Sie erholt sich — dem Himmel sey Dank! — (erblickt den Gesandten) Mein Onkel! (freudig auf ihn loß) Mein lieber Onkel!

Gesandter (ihn abhaltend.) Du mein Neffe? Du, Hoburg, Sohn eines der würdigsten Menschen?

Hoburg. (erschrocken) Gnädiger Herr!

Gesandter. Ein Thor bist du! Ein unwiederbringlicher Thor! Ich habe alles versucht dich umzukehren, dich zu überführen, daß deine Menschenliebe nichts als Ungerechtigkeit, deine Güte nichts als Schwachheit, deine Freundschafft nichts als Selbstbetrug, nichts als niederträchtige Furcht zu misfallen sey — Umsonst! — Selbst der Schimpf der Execution hat nichts gefruchtet. —

tet. — (Hoburg bey Seite. In Sophiens Gegenwart.)

Sophie. (halblaut zum Gesandten.) Herr Gesandte!

Gesandter. Ich muß zum letzten Schlage schreiten — dich für den erklären lassen, der du bist — für einen gewissenlosen Verschwender — dich der Härte deiner Gläubiger hingeben und dann enterben! (Hoburg verhüllt sich die Stirne; Sophie mit abgewandtem Gesichte in Thränen.)

Kricker. (durch das lezte Wort aus seiner finstern Melancholie gerissen.) Enterben? Ja das will — das will ich — enterben.

Scene 7.

Vorige. Frau von Kricker (wiederkommend) hernach der Lieutenant und Luise.

Frau v. Kricker. Dürfen Sie kommen? Hat sich der Sturm gelegt? — Dürfen Sie deine Knie umfassen?

Kricker. Nicht vor die Augen — Niemals! Niemals!

Frau v. Kricker. Bester Kricker! — Aber wenn ich für sie bitte — dein altes treues Weib — wenn die Stiefmutter für Stief-

kinder

kinder bittet — Um der Seltenheit willen, ergieb dich — (läuft zurück) Kommt nur Kinder! auf meine Verantwortung!

(Luise und der Lieutenant schleichen langsam näher)

Gesandter. Wen seh' ich? Die Tochter meines Freundes, des Banquiers Stoller in Danzig!

Kricker. (sich schnell umdrehend.) Was sagen Sie da?

Gesandter. (zu Luisen.) Sie hier Mademoiselle? Wissen Sie auch, daß ich Ihre Eltern bey meiner Durchreise in Verzweifelung zurück ließ?

Luise. (beschämt.) Gnädiger Herr —

Kricker. Sagen Sie das noch einmal, Herr! Siegmund Boller und Kompagnie?

Gesandter. Getroffen.

Kricker. Das beste Hauß in Danzig. Im lezten Kriege machten wir manchen Verkehr mit einander. Ein Kreuzbraver Mann der alte Boller und ein Oekonom, wie es keinen mehr giebt.

Frau v. Kricker. Und du wolltest seiner Tochter, deine Familie verschlüssen?

Gesandter. Ich bitte für die armen Kinder

Herr von Kricker. Einem einzigen Sohne müßte man so etwas verzeihen, wenn ihn auch seine Wahl minder rechtfertigte.

Hoburg. (von weiten, schüchtern.) O, darf ich auch wagen, für Sie zu bitten?

Sophie. Und ich?

Kricker. (zu Sophien) Sie? — das glaub ich wohl! Sie haben gut bitten Sie. Er hat Ihnen die Hälfte der Russischen Forderung gewonnen, der Spizbube! — Doch wer weiß, obs nicht heißt: mir nichts und dir nichts.

Frau v. Kricker. Lieber Mann! Ein Sperling in der Hand ist besser, als ein Kanarienvogel auf dem Dache. Nimm mit der gewissen Hälfte vorlieb.

Kricker. Ja, wenn sie nur gewiß wäre!

Frau v. Kricker. (den Gesandten zeigend) Halte dich an diesen Wehrmann.

Kricker. (den Gesandten erkennend) Ich bin ganz verblüft. Sie sind wohl gar der Gesandte von Hoburg? Habe ich den Staar, daß ich Sie nicht kannte — nicht sahe?

Frau v. Kricker, (lächelnd) Den Staar an der Seele.

Kricker. Ist's wahr was das Weib plappert? Stehen Sie mir für meine Hälfte? Ge-

Gesandter. Sie soll Ihnen ausgezahlet werden, wenn Sie befehlen.

Kricker. (sich schnell zu Luisen wendend) Ih nun — willkommen Frau Schwiegertochter!

Lieutenant und Luise. (zu seinen Füssen) O mein Vater!) (er umarmt sie)

Frau v. Kricker. (ihm auf die Schultern klopfend) Bravo Männchen!

Ferdinand. (entzückt.) O meine Mutter, Mutter, Mutter, nicht Stiefmutter!

(will sich nebst Luisen ihr zu Füssen werfen; sie hebt beyde auf und küßt sie.

Kricker. Sigmund Voller und Compagnie! Ey, ey! Um ein Haar hätten sie ihre Tratte mit Protest zurücke bekommen.

Hoburg. (freudig.) Ein glückliches Paar mehr auf der Welt! Nun reise ich leichteres Herzens (zu Kricker) tausend Dank guter Alter (drückt Sophien die Hand) Sophie — Madam — leben Sie wohl. Lebt wohl, ihr Andern! Lebt alle wohl!

Frau v. Kricker. Was sagen Sie?

Kricker. Was geht vor?

Sophie. (gerührt) Hoburg!

Hoburg. Lassen Sie mich reisen Fräulein.

Sie

Sie haben gehört was mir droht. Lassen Sie mich versichern, ob Niedrigkeit und Verachtung unter Fremden erträglicher ist, als unter denen, die uns im Glanze seliger Tage kannten.

Sophie. (zum Gesandten.) Gnädiger Herr, rufen Sie ihn zurück! erhalten Sie ihn dem Vaterlande, der Menschheit.

Hoburg. Bitten Sie nicht für mich Sophie! Der Zorn meines Onkels drückt mich zur Erde, aber er ist gerecht. Ich habe meine Ehre, mein Glück, meine Freunde überlebt. Nichts bleibt mir übrig als Einsamkeit und Reue.

Frau v. Kricker. Ihre Freunde? Werfen Sie alle in eine Verdammniß — die Schmeichler, die Schmarozer, die Räuber — und die Edlen? — Ihr Onkel zurück. Er ist ein Mann. Aber Sophie und ich — denen Ihre Verblendung schon so manche Thräne gekostet hat — sind auch wir Ihnen nichts mehr?

Hoburg. Gnädige Frau, ihr Andenken wird mich begleiten und in Stunden des Trübsinnes wieder mit dem Schöpfer und seinen Geschöpfen aussöhnen — Aber Sophie — ach!

ach! es war eine Zeit, wo ich die stolzesten süssesten Wünsche nährte. — Es ist vorbey! Besiegt hab ich sie — ausrotten kann ich sie nie. — Und ich sollte bleiben? Je näher ihr — je tiefer würd' ich mein Elend fühlen — Sie gehört meinem Wohlthäter.

Frau v. Kricker. Wohlthäter? Wer ist das?

Hoburg. Luftstädt. Er hat mich von der Execution loßgekauft.

Frau v. Kricker. Luftstädt? Armer Betrogener! (ihn zu Sophien führend) Ihr, Ihr dancken Sie Ihre Freiheit —

Hoburg. Was hör' ich? (zu Sophiens Füssen.) Sophie!

Gesandter. (ihm die Hand reichend.) Ihr, deine Verzeihung.

Hoburg. (die Hand mit Inbrunst küssend.) Mein Onkel!

Frau v. Kricker. Ihr das Glück Ihres ganzen Lebens wann Sie wollen.

Hoburg. Wenn ich will? — O wenn Sie will! wenn Sie will! (indem er Sophiens Hand an sein Herz drückt.)

Sophie. (ihn aufhebend.) Nicht wenn wir wollen, Hoburg. Wenn (auf den Gesandten

ten zeigend.) dieser würdige Mann unser Vater seyn will.

Gesandter. (beyde umfassend.) Von Herzen, von ganzen Herzen. —

Kricker. (aus tieffen Gedanken auffahrend.) Frau! Frau!

Frau v. Kricker. Lieber Mann!

Kricker. Wo bin ich?

Frau v. Kricker. (ihn schalkhaft an sich drückend.) In meinen Armen.

Kricker. Und die Vorfälle seit einer Stunde rings um mich her sind kein Traum?

Frau v. Kricker. Wenigstens keiner von Freund Krickers Träumen.

v. Kricker. (sich umsehend.) Vergnügen auf allen Gesichtern! — Nu, der Himmel gebe, daß wir heute über drey Monathe noch alle so vergnügt sind!

Frau v. Kricker. (ihn auf die Schulter klopfend.) Wollen's hoffen!

Sind

Germ. 1/180/44

1.

Sind die Verliebten nicht Kinder.

Ein Lustspiel

in

drey Aufzügen.

Nach dem italiänischen des Goldoni. [Carlo]

Personen:

Fabriz, Sophiens und Amaliens Onkel.

Sophie.

Amalie, eine Wittbe.

Strahlheim, Sophiens Liebhaber.

Madam Wallberg, seine Schwägerin.

Baron Hoburg.

Ollmer, Advokat und Freund des Strahlheim.

Lisette, } in Fabrizens Diensten.
David, }

Heinrich, Strahlheims Bedienter.

Der Schauplatz ist ein gemeinschaftliches Zimmer mit verschiedenen Thüren in der Wohnung des Fabriz.

Erster Akt.

Scene 1.

Sophie. Amalie.

Sophie.

Was fehlt dir denn, Schwester, daß du mir so ein böses Gesicht machst?

Amalie. Nimm mir es nicht übel, Fickchen, aber zeither habe ich mich nicht wenig über dich ärgern müssen!

Sophie. Nun das ist doch artig! Was thue ich dir denn?

Amalie. Ich kann nicht gelassen zusehn, wie beleidigend und unbescheiden du dem Herrn Strahlheim begegnest. Der gute Mensch liebt dich so herzlich, er betet dich an, und du, du suchst ihn nur das Leben durch deine Grillen und üblen Launen schwer zu machen.

Sophie. Du wirst mich noch zu lachen machen! Geht dir denn Strahlheim so nahe?

Amalie. Ueberlege es wohl, es ist ein artiger und wohlhabender Mensch. Wollte Gott mein voriger Mann wäre ihm gleich gewesen, so hätte ich nicht drey böse Jahre mit ihm zubringen und dem Himmel noch dancken müssen, daß er ihn wieder zu sich nahm. Wer weiß es kann dir einmahl eben so gehn, und vielleicht noch schlimmer, denn du bist in keinen bessern Umständen als ich. Unser Onkel vertändelt sein Geld mit nichtswürdigen Dingen und macht die Familie unglücklich. Herr Strahlheim, der dich liebt und heyrathen will, ist noch der einzige, der dein Glück machen könnte. Aber du verlierst ihn, Schwester, ja du verlierst ihn gewiß, und ich wette, daß er gestern Abend böser, als jemahls geworden ist, und du lange wirst passen müssen, bis er dich wieder besucht.

Sophie. Und ich, ich wette, daß ehe zwo Stunden vergehen, Strahlheim hier seyn, und mich noch darzu, wenn ich es nur ha-

ben will, um Vergebung bitten wird.

Amalie. Er soll dich um Vergebung bitten? und du hast ihn beleidiget?

Sophie. J! das wäre ja das erstemal nicht!

Amalie. Du verläßt dich zu sehr auf seine Nachsicht.

Sophie. Dafür kann er sich auf meine Liebe verlassen.

Amalie. Du ihn lieben? wie reimet sich das mit deiner Aufführung?

Sophie. Was thue ich ihm aber? Er ist selbst weit wunderlicher und eigensinniger, als ich.

Amalie. Das ist nicht wahr!

Sophie. Du magst wohl recht wissen, was du sagst.

Amalie. Und hernach quälest du ihn auch immer mit seiner Schwägerin.

Sophie. Weil ich sie nicht ausstehen kann.

Amalie. Was hat dir aber die gute Frau gethan?

Sophie. Gethan hat sie mir eben nichts, aber genug, ich kann sie nicht ausstehn.

Amalie. Sie ist so höflich, so gefällig gegen dich.

Sophie. Ich verlange ihre Höflichkeit nicht, je weniger ich sie sehe, desto lieber ist es mir.

Amalie. Du hast dir doch nicht etwa die eyfersüchtige Grille in Kopf gesetzt, daß Strahlheim in seine leibliche Schwägerin verliebt wäre? Wenn das ist, so bedenke doch nur, daß er sich mit ihr abgeben muß, weil sie ihm von seinem Bruder ganz besonders empfohlen worden.

Sophie. Das ist alles ganz gut, was braucht er aber mit ihr spatzieren zu gehen und mich hier alleine sitzen zu lassen, wie eine Närrin?

Amalie. Wir wollen davon abbrechen. — Fickchen gieb Acht, Strahlheim kommt heute nicht, er wäre vielleicht schon jezt da, wenn er nicht böse wäre.

Sophie. Beynahe möchte ich hinschicken, und es ihm sagen lassen.

Amalie. Thut dir es denn leid, daß er nicht kömmt?

Sophie. Freylich thut mir es leid, ich bin ihm in der That gut.

Amalie. Und machst ihn doch immer böse?

Sophie.

Sophie. Mein Temperament ist einmahl nun so: weiß er doch, daß es nicht so böse gemeinet ist.

Amalie. Weniger Stolz, Schwester.

Sophie. Wer kömmt?

Amalie. Herrn Strahlheims Bedienter.

Sophie. Habe ich es dir nicht gesagt? Wie weit meynest du nun, daß sein Herr noch seyn wird?

Amalie. Der Bediente trägt was.

Scene 2.

Heinrich. (mit einem zugedeckten Körbchen) und Vorige.

Sophie. Was will er Heinrich? Was macht sein Herr!

Heinrich. Er läßt sich ihnen empfehlen und schickt ihnen dieses Billet.

Amalie. Und was hat er hier?

Heinrich. Etwas Obst.

Amalie. Der gute Strahlheim.

Sophie. Höre nur, was er mir schreibt. (zu Amalien.)

Amalie. Nicht wahr, er ist böse?

Sophie. Ja er möchte wohl sich so stellen, aber es will nicht recht gehen. Höre nur, wie er anfängt: „Grausame!

Amalie. Ey, das ist ein gewöhnlicher Titel unter Verliebten!

Sophie. (liest.) „Ich nehme mir die Frey„heit ihnen dies Obst zu schicken, weil mir „mein Artzt versichert, daß es bey Personen, „die sich so leicht ärgern, wie Sie, so gut, „wie niederschlagendes Pulver sey!“

Amalie. Lauter Liebesausdrücke!

Sophie. „Ich wäre selbst gekommen, wenn „ich nicht befürchtet hätte, ihre Launen noch „zu vermehren.“

Amalie. Hörst du? (zu Sophien.)

Sophie. Er wird schon kommen. (zu Amal. liest) „Aber ich liebe sie zärtlich, und su„che mich ihnen deswegen auch noch in der „Entfernung verbindlich zu machen.“

Amalie. Hörst du? In der Entfernung! (etwas stärker.)

Sophie. Er wird doch kommen. (liest.) „Wär ich doch so glücklich durch ein paar „Zeilen von ihrer Hand zu erfahren, ob ich

„noch

„noch ein wenig Gegenliebe in ihrem Herzen „hoffen darf für ihren Strahlheim."

Amalie. Nun, du mußt ihm antworten, und drücke dich ein wenig zärtlich aus.

Sophie. Ey, wer wird denen Herrn so viel weiß machen; es ist nicht klug gehandelt, wenn man sich seine Schwachheit gegen sie merken läßt.

Amalie. Der Himmel bewahre mich vor einer solchen Politik!

Sophie. Antworte du ihm, in meinem Namen.

Amalie. Im Ernst? Soll ich das thun?

Sophie. Ja, ja, du thust mir einen Gefallen. Das schreiben nimmt mir zu viel Zeit weg, und du schreibest besser und geschwinder.

Amalie. Aber höre, ich werde schreiben wie ich denke.

Sophie. Schreib, wie du willst.

Amalie. Ich werde ihn wieder zu besänftigen suchen.

Sophie. Glaubest du denn, daß ich ihn gern böse mache? Nein, bey Leibe nicht.

Schreib ihm immer was, worüber das Kindchen seine Freude haben kann.

Amalie. Warte er ein bißgen, mein Freund, ich werde gleich mit der Antwort wieder da seyn. (zu Heinrich.)

Heinrich. Wo soll ich denn dies Körbchen hinsetzen?

Amalie. Geb er es nur her. Sieh einmahl Sophie, was das für schönes Obst ist! Er weiß, daß du es liebst, und deswegen schickt er dirs. Wenn ich so einen Liebhaber hätte, anbeten wolte ich ihn (sie geht mit dem Obst ab.)

Scene 3.

Sophie und Heinrich.

Sophie. Wenn ist sein Herr gestern Abend nach Hause gekommen?

Heinrich. Etwas früher, als gewöhnlich. Es war noch nicht um achte.

Sophie. Was sagte denn seine Schwägerin, da sie ihn so zeitig kommen sah?

Heinrich. Es schien ihr lieb zu seyn.

Sophie. Hatte Madam Wallberg Gesellschaft?

Heinrich.

Heinrich. O, zu ihr kömmt Niemand. Sie liebt die Eingezogenheit, und ihr Mann, der seiner Geschäfte wegen jetzt nach Leipzig hat reisen müssen, ist überdies ein wenig eyfersüchtig und will haben, daß sie sonst mit Niemand als mit seinem Bruder umgehen soll.

Sophie. Leistet ihr Herr Strahlheim auch gute Gesellschaft?

Heinrich. Wenn er zu hauße ist, bemüht er sich ihr die Zeit zu vertreiben.

Sophie. So? Und vertreibt er sie gut? (etwas verdrießlich:)

Heinrich. (Das ist ja ein ordentliches Verhör.) Ich meyne, daß er ihr die Zeit vertreibt, wenn sie etwann so zusammen essen.

Sophie. Sie schäckern wohl viel bey Tische mit einander. (gelassen.)

Heinrich. Ja, dann und wann.

Sophie. Das gefällt mir doch von seinem Herrn. Er hat mir auch gesagt, daß er mit seiner Schwägerin manchmal spielte, ist das wahr?

Heinrich. Ja, Mamsel, sie spielen bisweilen Eilfern.

Sophie. Und des Abends gehen sie spatzieren?

Heinrich. Das weiß ich in der That nicht.

Sophie. Warum will er es aber leugnen? Ich weiß von sichern Händen, daß er noch gestern Abends mit ihr in den Alleen gewesen ist.

Heinrich. Es kann wohl seyn.

Sophie. (hitzig.) Er wird mich böse machen. Mit seinen einfältigen Reden: Sage er doch gerade heraus, ja!

Heinrich. Wissen sie es denn schon?

Sophie. Freylich, ich habe sie selbst gesehn.

Heinrich. Nehmen sie mirs nicht übel, warum fragten sie mich denn?

Sophie. (Wie er sich verschnappt.) Und um welche Zeit sind sie wieder nach Hauße gekommen?

Heinrich. Ohngefehr gegen neun Uhr.

Sophie. Hernach werden sie wohl gleich gegessen haben?

Heinrich. Gleich.

Sophie. Spielten sie nicht noch eine kleine Parthie.

Heinrich. Ja, sie spielten eine Parthie Whist mit 2. todten Männern.

Sophie. (für sich.) Strahlheim mag nur kommen, er solls kriegen.

Scene. 4.

Amalie. Die Vorigen.

Amalie. Da ist der Brief, fix und fertig. Willst du ihn hören?

Sophie. Es ist nicht nöthig, gieb her.

Amalie. Nein Schwester, ich muß dir ihn vorlesen. „Mein Kind!"

Sophie. Schön, schön! Ey! (mit Karikatur.)

Amalie. Was willst du damit?

Sophie. Nichts, ich sage ja, daß es schön ist.

Amalie. Nur höre nur: „Sie können nicht glauben, was mir ihr Billet für Freude gemacht hat!"

Sophie. Ueber die Freude! (spöttisch.)

Amalie. Ist es vielleicht nicht wahr?

Sophie. Ey ja doch. (sehr spöttisch.)

Amalie. Du bist auch recht wunderlich. „Aber ich habe sie so lange nicht gesehen, mein Bester —"

Sophie. Denkt doch!

Amalie. Ich weiß nicht, wie du mir vorkommst?

Sophie.

Sophie. So weiß ichs.

Amalie. (schüttelt den Kopf.) (weiter lesend) „Besuchen sie mich doch bald, und seyn sie versichert, daß ich allezeit —“

Sophie. (spöttisch.) Von nun an bis in Ewigkeit!

Amalie. Was ist das für eine Aufführung?

Sophie. Ich mache dem Reim dazu.

Amalie. Nimm dich in Acht, daß ich nicht auch räume. Doch ich will nur auslesen. „Daß ich allezeit bin, ihre getreue Geliebte Sophie.“ Ist das Billet so zärtlich genug?

Sophie. O es fließt von Zärtlichkeit; gieb her, ich will es zusiegeln.

Amalie. Ey das will ich schon thun.

Sophie. Ich muß es aber dem Bedienten selbst geben, wie kann er sonst sagen, daß er es von mir bekommen hat?

Amalie. Da hast du recht. Hier! (sie giebt Sophien den Brief.)

Sophie. Komm er her, Heinrich.

Heinrich. Da bin ich.

Sophie. Sag er seinem Herrn, meine Schwester Amalie habe in meinem Namen ein wunderschönes Billet an ihn geschrieben, ich

aber hätte es wieder zerrissen, und zum Fenster hinaus geworfen, (Sie zerreißt den Brief und wirft ihn in die Coulisse.)

Amalie. Was machest du? Bist du närrisch?

Sophie. Und sag er ihm auch, er sollte die Antwort selbst abholen.

Heinrich. Wie sie befehlen.

Amalie. Sag' er nicht, daß sie den Brief zerrissen hat.

Sophie. Nein, nein, sag' er es nur. Ich gebe ihm einen Gulden Trinkgeld.

Heinrich. Sie sind allzugütig. Ich werde es gewiß ausrichten.

Amalie. Nein bey leibe! thue er es ja nicht. (zu Heinrich.)

Heinrich. Ich bitte um Vergebung. Ihre Mamsel Schwester hat gar eine verbindliche Art zu reden an sich. Hier zu Lande gilt ein Gulden sechszehn Groschen, Conventionsmünze. (ab.)

Scene 5.

Amalie. Sophie.

Amalie. Was sind das für Possen?

Sophie. Hast du noch nichts von dem zureichenden Grunde gelesen? Ama-

Amalie. Einfältige Streiche!

Sophie. Ey, wie mein Herr Strahlheim gestern Abend eilte, daß er nach Hauße kam!

Amalie. Er muste wohl; der Aerger trieb ihn fort.

Sophie. Nein, ich weiß es besser, er gieng fort, weil ein Rendezvous auf ihn wartete.

Amalie. Und bey wem denn?

Sophie. Ich möchte rasend werden!

Amalie. Hat dir der Bediente etwan was gesagt?

Sophie. Nichts.

Amalie. Glaube nur nicht alles so leichte hin.—

Sophie. O ich glaube schon lange keinem Menschen mehr.

Amalie. Strahlheimen kanst du immer glauben!

Sophie. Dem am wenigsten.

Amalie. Aber mir.

Sophie. Dir vollends gar nicht.

Amalie. Wenn man dir nicht in allem Recht giebt, so hat man es freylich bey dir verdorben. Da kömmt unser Onkel.

Sophie. Wer ist denn bey ihm?

Amalie. Es scheint mir ein Fremder zu seyn.

Sophie.

Sophie. Er hat nichts wie Narren um sich!

Amalie. Ja, und wenn man ihn reden höret, so sind es lauter große und vornehme Leute. Er macht alles groß und läßt sich von der ganzen Welt auslachen.

Scene 6.

Fabriz. Baron Hoburg. und Vorige.

Fabriz. Meine lieben Nichten, hier ist ein Cavalier, der sie gerne kennen lernen, und ihnen seine Aufwartung machen möchte; es ist der Baron von Hoburg, aus einer der allervornehmsten Familien in Elsaß und die entsetzlich reich ist.

Baron Hoburg. Herr Fabriz sie thun mir zu viel Ehre an, ich verdiene keine von diesen Lobes-Erhebungen.

Fabriz. Ey, mein Herr Baron, wir wissen wohl, wie unendlich bescheiden sie sind. Meine Nichten, das ist der erste Cavalier von der Welt. Was seinen Adel anbetrift, so ist dergleichen nicht in ganz Europa. Bezeigen Sie dem Herrn Baron ihre Schuldigkeit.

digkeit. (zu dem Frauenzimmer mit einem freundlichen Lächeln.)

Amalie. Mein Herr, ich schätze mich sehr glücklich, daß ich die Ehre habe, einen so vornehmen Cavalier kennen zu lernen (zu Hoburg.)

Baron Hoburg. Ich bin sehr erfreut. —

Fabriz. Sehen sie, Herr Baron? Das ist Amalie, meine Nichte. Sie ist alleweile Wittbe. Ihr Mann war der reichste Kaufmann in ganz Berlin.

Amalie. (für sich.) Und hatte nicht so viel sich satt zu essen.

Fabriz. Es ist eine Wirthin, wie man sie nirgends findet. In der Wissenschaft einer Haushaltung vorzustehn, kommt ihr keine gleich. In ganz Berlin giebt es keine solche; man trift von der Spree bis zur Donau keine Frau an, wie die Amalie.

Baron Hoburg. Ich freue mich unendlich darüber, Madam.

Amalie. Sie sehen wohl, Herr Baron, daß mein Onkel scherzen will.

Fabriz. Was Scherzen, Scherzen! es ist die lautere Wahrheit. — Nun Mamsell Sophie, reden sie doch auch ein wenig mit

dem

dem Herrn Baron. Oefnen sie doch die Schätze ihres Verstandes und immer muntern Geistes. Sehen sie nur Herr Baron, in der ganzen Welt giebt es kein so artiges junges Frauenzimmer, wie sie; sie tanzt, daß die grösten Tanzmeister die Hände über den Kopf zusammen schlagen. Sie singt, daß man gleich schmelzen möchte, wenn man sie hört. Ach, und reden kann sie, daß es noch nie, so lange die Welt gestanden hat, eine solche Rednerin gegeben hat. Und sehen sie nur, was für ein schelmisches Auge, ob es nicht Allen zu sagen scheint: „ihr „habt ein Herz, und heute, oder Morgen ist es meine!"

Baron Hoburg. Die Vereinigung so vieler Talente, mit so vieler Schönheit macht Mamsell den Herzen doppelt gefährlich.

Sophie. O, ich bitte sie, helfen sie meinen Onkel nicht, mich zu beschämen.

Baron Hoburg. Mademoiselle ist noch unverheyrathet? (zu Fabriz.)

Fabriz. Ja gnädiger Herr. Die Vornehmsten im Lande haben um sie angehalten, ich

habe sie aber keinem geben wollen. Ich habe was großes mit ihr vor.

Baron Hoburg. Mamsel verdienen auch in der That ein Glück, das ihren Vorzügen gleich kömmt.

Fabriz. Heut zu Tage kann man sich auf nichts verlassen. Es sind immer mehr Schulden da, als Vermögen. Es giebt nur einen Baron von Hoburg auf der Welt.

Baron Hoburg. Ich bin weniger, als die andern. Mein Vermögen ist sehr mittelmäsig. Rechtschaffenheit ist das einzige, wessen ich mich rühmen kann.

Fabriz. Meine Nichten, das ist ein Muster von rechtschaffenen Cavalieren; es ist ein ordentliches Buch, woraus man die Aufrichtigkeit studiren kann.

Amalie. Kennen sie ihn schon lange?
(sachte zu Fabriz.)

Fabriz. (laut.) Das ist das erstemal, daß ich der Ehre geniesse, ihn zu sehn.

Amalie. (Ich dachte sie wären schon über dreißig Jahr mit ihm bekandt.)

Fabriz. (laut.) Der Herr Baron ist mir von einem Freunde aus Straßburg empfoh-

len

len worden, welches der ehrlichste Mann von der Welt und der beste Mahler ist, den die Welt nach dem Zeuxis und Apelles gesehen hat. Herr Baron, sie sind doch auch ein Liebhaber von Gemälden?

Baron Hoburg. O ja, ein sehr großer Liebhaber.

Fabriz. Ey, große Leute, Leute von so treflichen Talenten, wie der Herr Baron, verstehen sich auf alles. Hier, in meiner schlechten Wohnung, in meiner kleinen Hütte, in meiner elenden Klause, sollen sie, was die Mahlerey anbetrift, Schätze sehen, worüber sie erstaunen werden. Meine lieben Nichten, führen sie doch den Herrn Baron in meine schlechte Bildergallerie, und zeigen sie ihm das wunderschöne Bild, das vortrefliche Gemälde von dem Maler aller Maler. Sie werden ein erstaunend schönes Bild sehen, Herr Baron, ein Bild von dem Titian, wofür mir schon zweytausend Pistolen geboten worden sind, und das mich nicht mehr, als Hundert Gulden gekostet hat. Was sagen sie dazu, he? Ein Bild für Hundert Gulden, das zwey tau-

send Pistolen werth ist; das nenne ich einen Rathkauf! O! was das anbetrift! sich auf eine Sache verstehen, da nehme ichs mit dem größten Kenner von der Welt auf. Wenn Winkelmann noch lebte, ich wollte ihm aufzurathen geben.

Sophie. (Lauter weggeworfen Geld! Kopien, die er für Originale gekauft hat.)

Baron Hoburg. Man hört es gleich, daß sie von gutem Geschmack sind, ich freue mich das Glück zu haben, ihre Schildereyen bewundern zu können.

Fabriz. Es sind Kleinigkeiten. Sie werden mit elenden Dingen vorlieb nehmen müssen. Zeigen sie ihm doch auch die vier erstaunende Stücke von Vandyk, die zwey ausserordentliche Gastmahle von Veronese, das Wunderwerk von Guercino, die unnachahmliche Morgenröthe von Michel Angelo Buonarotti, die unschätzbare Nacht von Correggio, die weltberühmte Gelehrten-Folgen von Bause! Lauter Schätze, Herr Baron, lauter Schätze!

Baron Hoburg. Sie müssen ja eine recht königliche Gallerie haben.

Fabriz,

Fabriz. Kleinigkeiten für einen armen Mann. Aber seyn sie immer so gütig und gehen sie mit meinen Nichten hin.

Amalie. Wir verstehen uns ja nicht auf Mahlereyen und werden sie also dem Herrn Baron nicht so erklären können, wie sie —
(zu Fabriz.)

Fabriz. Was schadet das? Wenn sie sich nicht darauf verstehen, so verstehet sich der Herr Baron darauf. Ich habe jetzt Abhaltungen. Unterhalten sie ihn nur indessen, hernach will ich auch kommen, und ihm Dinge zeigen, die er Zeit seines Lebens nicht gesehen haben soll.

Baron Hoburg. Ihre Gesellschaft wird mir sehr angenehm seyn (aber seiner Nichten ihre noch viel lieber.)

Amalie. (Ich will mit ihm gehen, Schwester, du brauchst eben nicht dabey zu seyn.)
(zu Sophien.)

Sophie. (Nein, ich gehe mit.)

Amalie. (Wenn Strahlheim kömmt —)

Sophie. Was frag ich darnach, wenn er mich auch mit dem Fremden antrift? Im

Gegentheil, desto besser? geht er doch auch mit seiner Schwägerin spatzieren.)

(für sich und geht ab.)

Amalie. (Ein wunderliches Köpfgen.)

(geht ab.)

Fabriz. Nun, seyn sie so gütig und folgen sie ihnen, Herr Baron.

Baron Hoburg. Ich werde mir ihre gütige Erlaubniß zu Nutze machen.

(im Begriff abzugehn.)

Fabriz. Erlauben sie noch —

Baron Hoburg. Was befehlen sie?

Fabriz. Sie werden so gütig seyn und diesen Mittag mit einer schlechten Suppe bey mir vorlieb nehmen.

Baron Hoburg. O, ich weiß nicht —

Fabriz. Sie dürfen mir es nicht abschlagen.

Baron Hoburg. Ich kann es ihnen nicht versprechen.

Fabriz. Ich verlasse mich darauf.

Baron Hoburg. Ich will sehen.

Fabriz. Sie werden mit etwas schlechten vorlieb nehmen müssen; aber ein paar Schüsselchen will ich ihnen aufsetzen, dergleichen sie auf der Königlichen Tafel nicht finden

sollen;

sollen, von meinen eigenen Händen zubereitet.

Baron Hoburg. Ich darf wohl ihr gütiges Anerbieten nicht ausschlagen. (für sich.) was für ein Windbeutel! (geht ab.)

Scene 7.

Fabriz, hernach David.

Fabriz. Ich muß Ehre einzulegen suchen. Jedermann soll Gutes von mir sprechen; wenn ich auch einmal in die Welt hinein reisen werde, so werden sie mir mit Kutsch und Pferden, mit Pauckenschall und Sing und Sang entgegen kommen. Es thut mir nur leid, daß ich Niemanden, als einen einzigen alten, aber dummen und dupperichten Bedienten habe. Aber ich will mir schon helfen. Ich will selbst kochen! He David!

David. Herr Fabriz.

Fabriz. Wie sieht es in der Küche aus.

David. Gut.

Fabriz. Ist Feuer angemacht?

David. Nä Herr.

Fabriz. Warum hast du keins angemacht?

David. Weil kein Holz da war.

Fabriz. Mache nicht, daß ich mit Schande bestehe, ich habe diesen Mittag einen Baron zu Gaste.

David. Ey, Ey!

Fabriz. Sage mir doch guter David, was werden wir denn dem Herrn Baron vorsetzen? (lächelnd und vertraulich.)

David. Alles, was der Herr Baron befehlen werden.

Fabriz. Ueber dein verfluchtes, pflegmatisches Wesen!

David. Befehlen sie nur.

Fabriz. Kanst du kleine Pastetchen machen?

David. Ja Herr.

Fabriz. Und eine grüne Suppe kochen?

David. Ja Herr.

Fabriz. Mit Fleischklöserchen, Spargelspitzen und Krebsschwänzen?

David. Ja Herr.

Fabriz. Und einen wälschen Hahn braten?

David. Ja Herr.

Fabriz. Hast du Geld zum Einkaufen?

David. Nä, Herr.

Fabriz. Ich habe dir ja einen Laubthaler gegeben?

David.

David. Ja wie lange ist das schon!
Fabriz. Hast du ihn ausgegeben?
David. Ja, Herr.

Fabriz. Und deinen Lohn, den du von mir bekommen hast, hast du ihn auch schon verthan!
David. Ja, Herr.
Fabriz. Und hast du keinen Dreyer mehr?
David. Nä, Herr.

Fabriz. Verflucht ist dein Ja, Herr, und dein, Nä, Herr. Man hört nichts anders von dir, als Ja, Herr, und Nä, Herr.
David. Was soll ich denn sonst sagen?
Fabriz. Du sollst nachsinnen, wo wir Geld herkriegen.
David. Ja, Herr.
Fabriz. Wie viel Gedecke sind da?
David. Ich glaube sechse.

Fabriz. Ja, ja, erst waren ihrer zwölfe. Sechse habe ich versetzt, bleiben also noch sechse. Heute sind wir unserer viere, versetze ihrer also noch zwey.
David. Ja, Herr.

Fabriz.

Fabriz. Geh geschwind zu der Trödel-Frau und komm bald wieder.

David. Ja, Herr.

Fabriz. Laß mich nicht zehn Stunden auf dich warten.

David. Nä, Herr.

Fabriz. Hernach wollen wir einkaufen, wenn du wieder kömmst.

David. Ja, Herr.

Fabriz. Ist noch Wein da?

David. Nä, Herr.

Fabriz. Aber Brod?

David. Nä, Herr.

Fabriz. Wenn dich doch der Teufel hohlte! Ja, Herr, Nä, Herr. Pack dich aus den Augen.

David. Ja, Herr. (geht ab.)

Fabriz. Ich weiß gar nicht, wie das zugeht. Mein Tage ist nichts im Hause, wenn man was braucht, und jetzt bin ich ganz und gar fertig. Das hat aber nichts zu sagen. Ich werde mein Glück schon noch machen. Die großen Leute, die ich traktire, die Prinzen, die Grafen, die Cavaliers, — O ich säe, nur um zu erndten,

und mein witziger Kopf wird mirs mit Hundert pro Cent verinteressiren. Immer versetzt! Immer drauf gehen lassen! Aber hernach? In der Kutsche in der Kutsche!

(ab.)

Scene 8.

Lisette. Ollmer.

Lisette. Was ist zu ihren Diensten Herr Ollmer?

Ollmer. Ich möchte gern mit eine von ihren Frauenzimmern sprechen.

Lisette. Nun, bey welcher soll ich sie anmelden?

Ollmer. Die Sache gehet eigentlich Mademoiselle Sophien an; ich wollte aber doch lieber mit Amalien reden.

Lisette. Vergeben sie meiner Neugier, ich weis, daß sie ein guter Freund von Herrn Strahlheim sind; ist vielleicht zwischen ihm und meiner Mamsell was vorgefallen?

Ollmer. Freylich und zwar keine Kleinigkeit.

Lisette. Sehen sie, wie gut ich rathen kann, nun will ich doch auch versuchen, ob ichs weiter treffe. Sie kommen gewiß zu be-

stimmen,

stimmen, wie und wenn die Hochzeit vor sich gehen soll?

Ollmer. Just das Gegentheil. Ich brauche kein Geheimnis daraus zu machen, denn Strahlheim hat mich gebeten, es öffentlich zu sagen. Er will sich von Mamsel Sophien losmachen, und dieses soll durch mich, ohne vielen Lärm, ganz in der Stille geschehen. In diesem Hause wird man ihn nicht wieder zu sehen bekommen. (wenn Lisette es ihr doch früher sagte, als ich, sie thäte mir einen großen Gefallen.)

Lisette. Ey, ey, was in aller Welt kann doch daran Ursache seyn?

Ollmer. Das werden Herr Strahlheim und Mamsell Sophie am besten wissen.

Lisette. O, es ist leicht zu errathen. Sie werden sich gezankt haben.

Ollmer. Das ist möglich.

Lisette. Und werden auch wieder gute Freunde werden.

Ollmer. Schwerlich!

Lisette. O, ich habe der Exempel mehr als einmahl erlebt!

Ollmer. Diesmahl ist mein Freund fest entschlossen. Alle meine Vorstellungen, sich nicht etwa zu übereilen, waren vergebens, er kam in Hitze und bat mich mit Thränen in Augen, ich möchte ihm doch Mamsell Sophien vom Hals schaffen.

Lisette. Ich glaube es dem ohngeachtet nicht, und werde es niemahls glauben. Wie gesagt, ich habe dergleichen Auftritte schon mehr gesehen, und deswegen glaube ich es nicht.

Ollmer. Genug, ich thue, was mir aufgetragen ist.

Lisette. Wenn sie es Mamsell Sophien gerade zu sagen, so wagen sie, daß sie auf der Stelle des Todes ist.

Ollmer. Das geht mir selbst im Kopf herum. Rufe sie mir also Madam Amalien.

Lisette. Sie ist hier im Saal, mit einem Fremden, dem sie einige Bilder zeigen muß.

Ollmer. Und Mamsell Sophie?

Lisette. Ist auch dabey — Ach jetzt fällt mir was ein — Sollte vielleicht ihr Freund was von dem Fremden gehöret haben, und deswegen böse geworden seyn?

Ollmer.

Ollmer. Ey nicht doch! er sagte so was von einem Brief, ich konnte ihn aber nicht recht verstehen. Nun, mache sie fort.

Lisette. Meine arme Mamsell! Wer kömmt denn da?

Ollmer. Was Guckuck! Strahlheim!

Lisette. Hab' ich es ihnen nicht gesagt?

Ollmer. Er wird mich suchen.

Lisette. (spöttisch.) Ey freylich, sie wird er suchen!

Scene 9.

Strahlheim. Die Vorigen.

Strahlheim. (Auf ein Wort!) (zu Ollmer, indem er ihn ängstlich beyseite ruft.)

Ollmer. (Ich habe keine von den Damen noch zu Gesichte bekommen) (sachte zu Strahlheim.)

Strahlheim. Haben sie noch nicht mit ihnen gesprochen?

Ollmer. (Nein, sage ich ihnen.)

Strahlheim. (Weis Mamsell Sophie noch nicht, was ich ihnen aufgetragen hatte?)

Ollmer. (Wenn ich aber weder sie noch ihre Schwester gesehen habe!)

Strahlheim. (Hat Lisette auch noch nichts erfahren.)

Ollmer. (Etwas habe ich ihr gesagt.)

Strahlheim. Werden sie nicht böse, mein Freund. Aber kaum waren sie von mir weg, so lief mirs eiskalt über die Haut; ich wäre ohnmächtig zur Erde gesunken, wenn mich mein Bedienter nicht gehalten hätte. Ach, der verwünschte Kerl ist an allem Ursache. Die gute Sophie ist eyfersüchtig und daran ist nur ihre allzu grose Liebe Schuld. O welches Glück, daß sie noch nichts gesagt haben! Lisette ums Himmels willen, lasse sie ihrer Mamsell davon nichts merken! Hier hat sie was, nehme sie es, mir zu Liebe. Und sie, guter Ollmer, verzeihen sie meiner Schwachheit.

Lisette. Hab ichs nicht gesagt!

Ollmer. Mein Freund, ich bedaure sie, aber ein andermahl verschonen sie mich mit dergleichen Aufträgen.

Strahlheim. Sie haben Recht. Ich bin froh, daß die Sache noch so abgelaufen ist. Lisette, wo ist denn meine Sophie?

Lisette. (Sie zieht sich an.) (ich mag ihm nichts von dem Fremden sagen.)

Strahlheim. Frage sie sie doch, ob ich ihr meine Aufwartung machen dürfte?

Lisette. Gleich will ich sie melden! (Im Begriff abzugehen.)

Strahlheim. Sage sie mir einmahl: Ist sie böse?

Lisette. Ich dächte nicht.

Strahlheim. Nun so melde sie mich!

Lisette. O, die lieben sich in der That! (geht ab.)

Scene 10.

Strahlheim. Ollmer.

Ollmer. Mein Freund, bis auf Wiedersehen.

Strahlheim. Wollen sie gehen?

Ollmer. Soll ich denn hier bleiben?

Strahlheim. Nein, nein, wenn sie gehn wollen, so will ich sie nicht aufhalten.

Ollmer. Ja ich will gehen. Verliebte muß man alleine lassen. Aber eine freundschaftliche Warnung mein Freund! Wenn sie glauben, daß die Person, die sie lieben, ih-

rer Liebe würdig ist, so gewöhnen sie sich auch, was von ihr zu vertragen. In dieser Welt muß man mit einander Geduld haben, und mit niemanden mehr, als mit Frauenzimmern. (geht ab.)

Scene II.

Strahlheim. Hernach Sophie

Strahlheim. Er hat Recht, vollkommen Recht. Von Frauenzimmern muß man was vertragen können, zumahl, wenn man weiß, daß es uns gut ist. Ich bin zu hitzig, ich sehe es ein, aber ich will mirs auch gewiß in Zukunft abgewöhnen! Da kömmt meine Geliebte! Der Miene nach scheinet sie mir ganz aufgeräumt. Wenn sie sich nur nicht verstellt? Doch weg mit den Grillen!

Sophie. Unterthänige Dienerin, Herr Strahlheim! (indem sie sich freudig stellt.)

Strahlheim. Das unterthänige hätten sie wohl weglassen können.

Sophie. Es fuhr mir so wider meinen Willen heraus. Ihre Dienerin. Was machen sie? Wie befinden sie sich?

Strahlheim. Ich befinde mich wohl. Und sie? (etwas unruhig.)

Sophie. Recht wohl, recht sehr wohl.

Strahlheim. Das freuet mich. Sie sind diesen Morgen sehr munter.

Sophie. Wenn ich bey ihnen in Gnaden stehe, wie könnte ich anders seyn?

Strahlheim. Es kocht! Ich möchte gerne gelassen bleiben, ich fürchte aber, ich werde nicht an mich halten können! (für sich.)

Sophie. Was sagen dieselben zu dem schönen Wetter? mein Herr!

Strahlheim. Das dieselben, und das mein Herr, könnte mich bald ein wenig verdrießlich machen, Mademoiselle.

Sophie. Ich habe heute viel komplimentiren müssen, und daher ist es mir noch geläufig.

Strahlheim. Komplimentiren! Und mit wem?

Sophie. Mit einigen guten Freundinnen, die mich besucht haben. Sie haben mir auch versprochen, diesen Abend wieder zu kommen, und mit mir spatzieren zu gehen.

Strahlheim. Und was haben sie darauf geantwortet?

Sophie. Daß ich von Herzen gern mit gehen wollte.

Strahlheim. Ohne mich?

Sophie. Warum nicht?

Strahlheim. Das gefällt mir. Doch, wie sie belieben.

Sophie. Haben sie mich wohl noch einen Abend spatzieren geführet?

Strahlheim. Nein, weil sie mir es nicht befohlen haben.

Sophie. Ich bitte um Vergebung, nein, weil sie anderswo Verrichtungen hatten.

Strahlheim. Ich, Verrichtungen, anderswo?

Sophie. Hören sie, ich spiele auch gerne des Abends nach Tische; wollten sie nicht etwan meiner Schwester Whist lernen, damit wir manchmal eine Parthie mit 2 todten Männern zusammen machen könnten?

Strahlheim. Was sind das für Reden? was wollen sie damit sagen?

Sophie. Nichts, mein Herr. Als daß ich was habe, womit ich mir des Abends die Zeit vertreibe, wenn ich nicht spatzieren gehen kann, und sie, ihrer wichtigen Geschäfte wegen, so sehr nach Hause eilen müssen.

Strahlheim. Mamsell Sophie!

Sophie. Nehmen sie das übel?

Strahlheim. Wir kennen einander, sage ich ihnen, wir kennen einander!

Sophie. Ja, ja, wir kennen einander, wir kennen einander!

Strahlheim. Mein Bedienter soll keinen Fuß wieder in ihr Hauß setzen!

Sophie. Mir zu gefallen, kann er und sein Herr wegbleiben.

Strahlheim. So, so, wie artig sie sich ausdrücken!

Sophie. Ich danke ihnen!

Strahlheim. Wenn ich mit meiner Schwägerin ein wenig spatzieren gegangen bin. —

Sophie. Was wollen sie mit ihrer Schwägerin? Was geht mich ihre Schwägerin an.

Strahlheim. Ich weiß schon, was ich thun will, sie sollen gewiß die Freude nicht wieder erleben, meinen dummen Kerl von Bedienten auszuforschen.

Sophie. Ich wundere mich über ihre Reden, ich sage es ihnen noch einmahl, daß ich weder nach ihr noch nach ihnen was frage.

Strahl-

Strahlheim. Noch nach mir? Sie fragen nichts nach mir? weder nach ihr, noch nach mir? (indem er verdrießlich in einem Kreyse herum geht.)

Sophie. So, stehn sie doch stille, sie machen, daß mir der Kopf drehend wird.

Strahlheim. Weder nach ihr, noch nach mir? (er schlägt sich mit der Hand vor den Kopf.)

Sophie. Wollen wir uns zum Gelächter machen!

Strahlheim. Weder nach ihr, noch nach mir? (er schlägt sich mit beyden Händen vor den Kopf.)

Sophie. Nun, lassen sie uns einmahl mit den Possen aufhören.
(zwischen Verdruß und Liebe.)

Strahlheim. Ich kann nicht mehr.
(er fällt in einem Stuhl.)

Sophie. Glauben sie mir, sie sind nicht recht bey Sinnen!

Strahlheim. Ich nicht recht bey Sinnen? Nicht recht bey Sinnen?
(er fährt fort sich vor den Kopf zu schlagen.)

Sophie. Schonen sie sich doch!
(Etwas zärtlich.)

Strahlheim. Undankbare! Grausame!

Sophie. Eine schöne Liebe! Ueber jede Kleinigkeit gleich böse zu werden, aufzufahren. Eine hübsche Art, sich beliebt zu machen!

Strahlheim. Sie haben Recht. (besänftiget.)

Sophie. Das geht nun alle Tage so.

Strahlheim. Verzeihen sie, ich will es nicht mehr thun.

Sophie. Wenn sie mir noch einmal so einen Streich machen! (zärtlich.)

Strahlheim. Werden sie diesen Abend spazieren gehen? (lächelnd und verliebt.)

Sophie. Vielleicht! Es könnte wohl seyn!
(scherzhaft und verliebt.)

Strahlheim. Mit wem wollen sie denn gehn?

Sophie. Was?

Strahlheim. Doch mit mir?

Sophie. Freylich! (spöttisch.)

Strahlheim. Wollen sie nicht mit mir gehen?
(etwas verdrieslich.)

Sophie. Wer weiß, ich incommodire sie vielleicht.

Strahlheim. Aber, meine Geliebte, ist es möglich, daß sie von meiner Liebe noch nicht überzeugt sind? Habe ich ihnen nicht Proben genug davon gegeben? Ich weis, daß sie meine arme Schwägerin nicht leiden können, aber ich bin gezwungen, mit ihr umzugehen. Mein Bruder, der sie zärtlich liebt, hat mir sie auf das nachdrücklichste empfohlen. Ich kann sie nicht verlassen, betrachten sie doch meine Lage, und quälen sie mich nicht beste Sophie.

Sophie. Nun, nun, sie haben Recht, ich will sie nicht mehr quälen. Vergeben sie mir, ich sehe ein, daß ich Unrecht hatte. —

Strahlheim. O, wie gütig sind sie, sie entzücken mich!

Sophie. Werde ich auch beständig ihre Sophie seyn?

Strahlheim. Sie beleidigen mich, wenn sie so fragen können.

Sophie. Lieber Strahlheim, ich frage nur, weil ich die Versicherung, daß ich ihre Sophie bin, recht oft von ihnen hören möchte!

Strahlheim. O, meine Geliebte, ewig, ewig, werde ich sie lieben. Bald wird der Tag

erscheinen, wo ich sie öffentlich die Meinige werde nennen können!

Sophie. Worauf warten sie denn noch mit unsrer Hochzeit?

Strahlheim. Auf die Zurückkunft meines Bruders.

Sophie. Können sie sich denn nicht ohne ihn verheyrathen?

Strahlheim. Der Wohlstand will, daß ich auf ihn warten muß.

Sophie. Ich weis besser, warum sie es aufschieben.

Strahlheim. Nun?

Sophie. Sie wollen ihre Schwägerin nicht gerne beleidigen.

Strahlheim. Verwünscht sey doch meine Schwägerin! Verwünscht auch ich, wenn ich noch ein Wort sage!

Sophie. Da haben wir es! Man darf kein Wort reden.

Strahlheim. Eher ruhen sie nicht, bis sie mich aus aller Fassung gebracht haben.

Sophie. So will ich es auch verschwören, wieder den Mund bey ihnen aufzuthun.

Strahl-

Strahlheim. Desto besser. Denn sie reden doch nichts, wie dummes Zeug.

Sophie. Dummes Zeug, sagen sie? was ist das für eine grobe Aufführung?

Strahlheim. Mamsell, Mamsell!

Sophie. He! ist Niemand da?

Strahlheim. Rufen sie nur! (sehr zornig.)

Sophie. Ungeschliffener Mensch!

Strahlheim. Ich will gehen.

Sophie. Glückliche Reise.

Strahlheim. Keinen Fuß wieder über diese Schwelle setzen.

Sophie. Halten sie nur Wort. (ab.)

Strahlheim. Mich soll der Teufel holen! wenn ich es nicht thue. (eilend ab.)

Ende des ersten Akts.

Zweyter Akt.

Scene I.

Amalie und Ollmer.

Amalie. Ich bitte um Vergebung, Herr Ollmer, daß ich sie bemühet habe.

Ollmer.

Ollmer. Ich mache mir ein Vergnügen daraus, wenn ich wo dienen kann.

Amalie. Wie lange ist es, daß sie ihren Freund den Herrn Strahlheim nicht gesehen haben?

Ollmer. Es sind noch nicht zwey Stunden. Er war hier, vermuthlich hat er sich mit Mamsell Sophien wieder ausgesöhnet?

Amalie. Ach lieber Herr Ollmer, es sind seitdem Dinge vorgefallen, die kein Mensch glauben wird, und die man fast nicht sagen kann. Sie waren schon wieder einig, und auf einmal gieng der Lärm von vorne an. Ihr Freund lief wütend fort und schien ganz ausser sich zu seyn.

Ollmer. Wie lange soll das Ding noch währen? Lieben sie denn, oder lieben sie sich nicht.

Amalie. Glauben sie mir, sie sind bis zum Sterben in einander verliebt, aber meine Schwester hat ihr Köpfgen und ihr Freund kann auch nicht nachgeben, da brennts denn gleich in allen Ecken.

Ollmer. Und worinne soll ich ihnen denn dienen, Madam?

Amalie.

Amalie. Das will ich ihnen sagen, Herr Ollmer. Ich bin von Natur gutherzig, und helfe gern jedermann, wenn ich kann; Ich liebe meine Schwester, wie mein eigen Leben, denn ich weiß, daß sie das beste Mädchen von der Welt ist, wenn sie der Eigensinn nicht plagt: jetzt hat sie ihr voriges Betragen bereuet, und sie weint die bittersten Thränen, und will sich gar nicht zufrieden geben: Das geht mir nun nah, und deswegen bitt ich sie, Herr Ollmer, sehen sie, wo sie Herr Strahlheimen finden und suchen sie ihn zu bereden, daß er herkommt und das arme Mädchen tröstet: Sagen sie ihm nur, sie weinte, und könnte sich gar nicht fassen, er möchte doch ein Bischen gelässener seyn, allen Schein von Verdacht meiden und machen, daß die Heyrath zu Stande käme. Sagen sie ihm auch, meine Schwester hätte versprochen, sie wollte ins künftige sich bessern, und der Schwägerin wieder mit keinem Wort erwähnen. Sagen sie ihm —

Ollmer. Sachte, Madam; ich weiß wahrhaftig kein Wort mehr von alle dem, was sie mir schon gesagt haben. Ama-

Amalie. Nun so wollen wir wieder von vorne anfangen.

Ollmer. Wäre es nicht genug, wenn ich ihm nur sagte, er sollte herkommen!

Amalie. Ja, aber ich wünschte doch, daß sie ihn vorher ein wenig präparirten! —

Scene 2.

Fabriz. David, mit einem großen Handkorbe. Vorige.

Fabriz. Amalie, legen sie mir doch gleich ein frisch Hemde zurechte, ich schwitze am ganzen Leibe.

(Ollmer macht ihm ein Compliment.)

Amalie. Sagen sie es nur Lisetten. Sie ist in ihrer Stube.

Fabriz. Ihr Diener, Herr Ollmer.

Ollmer. Ich habe ihnen schon mein Compliment gemacht.

Fabriz. Verzeihen sie mir. Ich bin so gelaufen, ich habe so viel Arbeit gehabt, daß ich nicht weiß, wo mir der Kopf stehet. Aber ich habe auch so viel eingekauft, als kein Koch nimmermehr! Ist es nicht wahr, David?

David. Ja, Herr.

Amalie. Nun so gehen sie doch und ziehen sich um. (zu Fabriz.)

David. Soll ich gehen? (zu Fabriz.)

Fabriz. Warte.

David. Mit der Last — (zu Fabriz.)

Fabriz. Warte! Herr Ollmer geben mir die Ehre und essen ein paar Bissen mit.

Ollmer. Ich danke Ihnen Herr —

Fabriz. Nein, nein, sie müssen da bleiben.

Ollmer. Ich bitte sie, verschonen sie mich. —

Fabriz. Keine Complimente! sie sind so gütig und bleiben bey uns.

Ollmer. Weil sie es denn nicht anders haben wollen; so gehorche ich.

David. Auf ein Wort. (zu Fabriz.)

Fabriz. Was willst du? (er nähert sich ihm)

David. Die Couverts? (sachte zu Fabriz.)

Fabriz. Das ist auch wahr, doch, das thut nichts, gieb du mir nur eins von Zinne, und leg es hübsch unter die Serviette, daß es Niemand siehet.

David. Ja Herr.

Fabriz. Geschwind, geh nun in die Küche und mache alles zu rechte. Geschwind.

David.

David. Ja, Herr. (er geht ganz sachte.)

Fabriz. Tummle dich.

David. Ja Herr. (wie oben ab.)

Amalie. Wie ich merke, Herr Onkel, so werden wir sehr spät heute essen.

Fabriz. Sorgen sie nicht. Wenn ich in die Küche komme, so mache ich in drey viertel Stündgen so viel zu rechte, daß fünfhundert Personen sich satt essen sollen.

Amalie. Fünfhundert Personen? Das war einmal geprahlt!

Fabriz. Nun, ich nahm nur eine runde Zahl an!

Amalie. Ich dachte sie wollten sich umziehen?

Fabriz. Ja doch, es ist ja noch Zeit. Wo ist denn Sophie!

Amalie. Auf ihrem Zimmer.

Fabriz. Und der Herr Baron?

Amalie. Der besieht die Gemälde.

Fabriz. Der gute Herr! Er wird sich nicht satt sehen können. Rufen sie mir ihn noch einmal her.

Amalie. Das schickt sich ja gar nicht.

Fabriz. Ey, das muß ich besser verstehen! Sagen sie ihm nur, daß er herkommen soll.

Ich

Ich will ihn mit diesem würdigen Mann, dem Hr. Ollmer, bekannt machen. Sie werden einen vornehmen Cavalier zu sehen bekommen, Herr Ollmer, einen wichtigen Mann; einen von denen, wovor man zittern muß. Rufen sie ihn nur. (zu Amalien)

Amalie. Da kömmt er von selbst.

Fabriz. Eine lebendige Vorraths-Kammer von Gelehrsamkeit, ein Gewebe von grosen Einsichten! Sie sollen erstaunen.

(zu Ollmer.)

Scene 3.

Baron Hoburg. Vorige. Hernach Lisette.

Baron Hoburg. Ich bedaure diese Damen, die Zeit ist ihnen bey mir lang geworden, sie haben mich also lieber allein gelassen.

Fabriz. Ey, ey, ums Himmelswillen! Wo ist Sophie? Lisette! (er ruft.)

Lisette. Was befehlen sie?

Fabriz. Sag' Sophien, daß sie gleich herkommen soll.

Lisette. Wenn sie mich nun fragt, warum?

Fabriz. Sag ihr nur, sie soll herkommen,

es wäre jemand da, der sie sehen und sprechen wollte.

Lisette. (Herr Ollmer, wenn sie doch Herrn Strahlheim herbrächten und ihm alles sagten, was ich vorhin ihnen auftrug.)

Ollmer. (Ja, wenn mir nur alles wieder beyfällt.) Mit ihrer Erlaubniß Herr Fabriz.

Fabriz. Was? Sie wollen weggehen? Haben sie mir nicht ihr Wort gegeben, mit uns vorlieb zu nehmen?

Ollmer. Gegen Mittag werde ich mich wieder einstellen.

Fabriz. Ich werde nicht eher anrichten lassen, bis sie kommen. Herr Baron, das ist der erste Advocat von ganz Deutschland, ein Mann der alle Winkel und Gänge in utroque jure durchkrochen hat, der größte Rechtsgelehrte im Reiche der Jurisprudenz. Alle Gerichtshaltersstellen, weit und breit sind seine!

Baron. Ich bin sehr erfreut die Bekanntschaft eines so geschickten Mannes machen zu können!

Ollmer. Die Freundschaft des Hrn. Fabriz übertreibt es!

Fabriz.

Fabriz. Haben sie etwan einen Proceß, Herr Baron?

Baron. Gehabt. Aber ich stehe jetzt mit dem Gegenpart im Vergleich.

Fabriz. Nein, Nein, nichts von Vergleich, nichts von Vergleich. Herr Ollmer, der König der Advocaten, soll ihnen bedient seyn, und da werden sie ihn gewiß gewinnen.

Baron. Ich habe aber schon meinen Advocaten.

Fabriz. Advocaten! Was für Advocaten? Das ist der einzige Advocat, und ausser ihm giebt es sonst keinen. Folgen sie mir und vertrauen sie sich ihm an. Herr Ollmer, gehen sie zu dem Herrn Baron, lassen sie sich den ganzen Verlauf der Sache erzählen und die Akten übergeben.

Ollmer. Sie wollen sich aber vergleichen. (zu Fabriz.)

Fabriz. Sie sollen sich nicht vergleichen. Mit wem glauben sie denn, daß sie es zu thun haben? Mit dem ersten Cavalier im ganzen römischen Reiche, der Güter die Menge hat, mit Ober- und Untergericht; den ganz Europa schätzt; der von Prinzen und Potentaten verehret wird.

Baron. Genung, genung, Herr Fabriz, Sie machen mich lächerlich.

Fabriz. O Herr Baron, wie könnte ich mich so vergessen! ich sage es mit allem Respekt. Ich weiß, was ich rede, und die Wahrheit darf man nicht verschweigen.

Amalie. (Gehen sie, es wird Zeit.)
(zu Ollmer.)

Ollmer. Mit ihrer Erlaubniß. Ich werde bald wieder da seyn.
(zu Fabriz und geht ab.)

Scene 4.

Amalie. Fabriz. Baron Hoburg. Hernach David.

Fabriz. Das ist ein großer, großer Mann! Sie werden zufrieden mit ihm seyn.
(zum Baron.)

Baron. (Er mag sagen, was er will, ihm zu gefallen werde ich keinen Proceß anfangen.)

Amalie. Nun, Herr Onkel, und sie haben sich noch nicht anders angezogen?

Fabriz. Es soll gleich geschehen. Ich will in die Küche gehn und das Essen für Seine Gnaden zu rechte machen. Herr Baron von

von Hoburg, sagen sie mir doch, haben sie Sardellen-Sosen gern?

Baron. O ich liebe sie sehr.

Fabriz. Gut, so will ich eine zu rechte machen, troz einem französischen Koch! Und ein Stück Rostbeef? Was meynen sie dazu?

Baron. Vortreflich!

Fabriz. So sollen sie es auf keiner Tafel in Londen finden! — David!

David. Herr Fabriz!

Fabriz. Rostbeef mit einer Sardellen-Sose für den Herrn Baron!

David. Ja Herr! (geht ab.)

Fabriz. Der David ist ein kreuzbraver Kerl. Einen Bedienten, wie dieser, hat selbst der römische Kayser nicht! Fix, aufmerksam, bey der Hand, ein guter Koch, ein guter Einkaufer und das Orakel von allen Bedienten.

Scene 5.

Sophie. Die Vorigen.

Sophie. Was befehlen sie, Herr Onkel? (melancholisch.)

Fabriz. Wo stecken sie denn? Bleiben sie

doch da, leisten sie diesem Cavalier Gesell-
schaft.

Baron. Ich habe gelesen!

Fabriz. (sachte zum Baron.) O eine große Gelehrte. (laut.) Was haben sie denn gelesen?

Sophie. Die Leiden Werthers!

Fabriz. O die Wundermane weiß sie alle auf den Fingern.

Sophie. Ist Herr Ollmer nicht hier? (Wenn ich das gewust hätte, so wäre ich nicht herunter gekommen.)

Baron. Meine Gesellschaft ist ihnen beschwerlich! Mamsell!

Fabriz. Ey, was sagen sie da? Sie schätzt sich es für eine Gnade, für eine Ehre, für ein großes Glück. Setzen sie sich doch. Einen Stuhl für den Herrn Baron. (er giebt dem Herrn Baron einen Stuhl.) Da sind auch noch zweene Stühle für meine Lieben Nichten. (er bringt ihnen Stühle.) Machen sie sich fein lustig, ich will indessen an meine Geschäfte gehen, und alles in der Küche zu rechte machen, um den Herrn Baron was recht gutes vorzusetzen: O, ich

bin

bin ein ausgelernter Koch, Herr Baron ein ausgelernter! (ab.)

Scene 6.

Amalie. Sophie. Baron Hoburg. alle sitzend.

Baron Hoburg. Ist Herr Fabriz immer so munter?

Amalie. Oder immer so lächerlich! wollen sie sagen.

Sophie. Er hat wenigstens ein gutes Herz. (noch immer melancholisch.)

Bar. Hoburg. Was fehlt Mamsell Sophien? Hat sie ihre Lektüre mit so vielen Antheil geendigt.

Amalie. Es scheinet so.

Sophie. Sag es nur frey heraus; — Ich bin in Jemand verliebt, mein Herr, der mich heyrathen wollte, ich weiß, daß ich ihn beleidigt habe, und bereue es, ja ich werde mich nicht zufrieden geben, bis ich ihn wieder versöhnt sehe. (So muß er doch sein Gefrage unterwegens lassen.)

Amalie. Hören sie, was für Aufrichtigkeit!

Bar. Hoburg. In dem Munde eines jungen Frauenzimmers hat sie ungemeine Reitze für mich: sie macht Mamsell Sophie nur immer liebenswürdiger und gefährlicher in meinen Augen.

Sophie. Ich danke ihnen, Herr Baron für ihr gütiges Kompliment, und bedaure nur, daß sie ihre Schmeicheleyen vergebens verschwenden.

Bar. Hoburg. Aber zu hoffen werden sie mir doch erlauben, meine Schöne?

Sophie. Hoffen? und worauf?

Bar. Hoburg. Auf den Wechsel der Dinge, auf Zufälle, die sich unvermuthet ereignen können, auf den Sieg über ihr Herz. Man kann nicht wissen: Zum Exempel: Ihr Geliebter wäre nicht so treu, wie sie sind, und sie überzeugten sich davon: darf ich mir alsdann schmeicheln, daß sie sich der Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen erinnern würden?

Amalie. Der Herr Baron hat nicht unrecht. Zufälle kann man nicht voraussehen.

Sophie. Strahlheim, oder keinen!

Bar. Hoburg. So müssen sie sprechen, und

es

es gefällt mir, daß sie so sprechen; aber wenigstens —

Sophie. Wollte ich nicht, daß ihre Prophezeyung einträfe.

Bar. Hoburg. Ey, Mamsell, so ein schlimmer Prophet bin ich auch gewiß nicht.

Amalie. Der Herr Baron ist ein braver Cavalier. (zu Sophien.) Sie müssen ihr was zu gut halten, sie wissen ja, sie ist verliebt! (zum Baron.)

Bar. Hoburg. Liebe ist das einzige, was uns das Leben versüssen kann. Seyn sie es immer, ich gönne es ihnen von Herzen. Aber seyn sie auch munter. (zu Sophien.)

Sophie. Das kann ich nicht, mein Herz ist zu beklommen.

Scene 7.

Lisette. Die Vorigen.

Lisette. (Mamsell, ich habe den Herrn Strahlheim kommen sehen.) (zu Sophien.)

Sophie. (Wo hast du ihn gesehn?)

Lisette. (Aus dem Fenster.)

Sophie. (War er allein?)

Lisette. (Er sprach mit Herrn Ollmer.)

Sophie. (Sah' er böse aus?)

Lisette. (Nein, er kam mir ganz aufgeräumt vor, tanzend gieng er nach dem Hause zu.)

Sophie. (Dem Himmel sey Dank! Ollmer wird ihn wieder ausgesöhnet haben.)
(für sich.)

Bar. Hoburg. (Mamsell Sophie hat Angelegenheiten) (sachte zu Amalien.)

Amalie. (Ich glaube, ihr guter Freund wird gekommen seyn. (sachte zum Baron.)

Sophie. Amalie! (mit lächelnder Mine.)

Amalie. Ist er da? (zu Sophien.)

Sophie Ja. (wie oben.)

Bar. Hoburg. Dem Himmel sey Dank. So sehe ich sie doch einmal freundlich.
(zu Sophien.)

Amalie. Wenn er nur Herrn Ollmer gesprochen hat. (zu Sophien.)

Sophie. Ja er hat ihn gesprochen: und ist nicht mehr böse. Nicht wahr Lisette?

Lisette. Ach, bewahre der Himmel!

Sophie. Da ist er, da ist er. (freudig.)

Scene 8.

Strahlheim. Die Vorigen.

Strahlheim. (Er tritt herein, und da er den Baron sieht, bleibt er, etwas zweifelhaft stehen.) Eine fremde Mannsperson? (für sich.)

Amalie. Kommen sie, kommen sie, Herr Strahlheim. Dieser Cavalier ist erst den Augenblick angekommen. Nicht wahr? (zum Baron.) Er ist ein guter Freund von unserm Onkel, und reist heute noch von Berlin. Nicht wahr? (zum Baron.)

Bar. Hoburg. Ja, Madam, wie sie befehlen.

Strahlheim. Ich bin der unterthänige Diener von diesem fremden Herrn, und auch von ihnen, Mesdames. (ernsthaft.)

Sophie. Immer lassen sie auf sich hoffen. (freudig.)

Strahlheim. Sie sind allzugütig, Mademoiselle. Ich verdiene nicht, daß man auf mich hoft. (indem er eine gewisse Gleichgültigkeit affektirt.)

Amalie.

Amalie. Setzen sie sich doch.
(zu Strahlheim.)

Strahlheim. Wie sie befehlen.
(er nimmt einen Stuhl und setzt sich neben Amalien.)

Sophie. Hieher einen Stuhl, Lisette. Seyn sie doch so gütig und setzen sie sich zu mir.
(zu Strahlheim.)

Strahlheim. Ich danke ihnen, ich sitze da recht gut.

Sophie. Kommen sie doch her, ich habe ihnen was zu sagen. (freudig zu Strahlheim.)

Strahlheim. Wir werden schon nachher Zeit dazu finden.
(indem er sich freudig stellt.)

Sophie. Wenn man Zeit hat, so braucht man nicht zu warten. (freudig.)

Strahlheim. Mademoiselle Sophie ist sehr aufgeräumt.

Bar. Hoburg. Ihre Munterkeit ist eine Wirkung ihrer Ankunft, mein Herr.

Strahlheim. Meiner Ankunft? (ernsthaft)

Bar. Hoburg. Ja, und ich freue mich, daß sie so glücklich sind, das beste Herz von der Welt zu besitzen.

Strahl=

Strahlheim. Der fremde Herr da, der erst den Augenblick angekommen ist, weiß ja schon sehr viel.

Sophie. Sehen sie es nicht gern, wenn man weiß, daß wir einander gut sind?

Strahlheim. O ja, Mademoiselle, ich sähe es recht gern, wenn es wahr wäre.

Sophie. Von meiner Seiten bin ich es gewiß. Wenn sie es aber von sich zu sagen, nicht im Stande sind —

Scene 9.

Fabriz mit einer Küchenschürze. Die Vorigen.

Fabriz. Amalie.

Amalie. Ein schöner Aufzug!

Fabriz. Wissen sie nicht, wo der Zucker ist?

Amalie. In dem Schranke rechter Hand.

Fabriz. Ich will eine Biscuit-Torte machen für den Herrn Baron. O, vergeben sie Herr Strahlheim, ich hielt sie für Herrn Ollmer. Das ist schön, daß sie zu uns gekommen sind, es ist mir überaus angenehm. Wollen sie bey uns bleiben, und diesen Mittag mit uns essen?

Strahl-

Strahlheim. Ich danke ihnen —

Fabriz. Herr Baron, sind sie es zufrieden, daß ich diesen Herrn zu Tische behalte? Es ist eine Perle, sehen sie, ein rechter Goldmann.

Bar. Hoburg. Sind sie nicht Herr vom Hause?

Fabriz. Nein, so lange der Herr Baron hier sind, sind der Herr Baron Herr in meinem Hause. —

Strahlheim. Wird der Herr Baron lange in Berlin bleiben? (zu Fabriz.)

Fabriz. O ja, er wird ein Weilchen hier bleiben. Er hat einen Proceß und der große Mann, der berühmte Mann, der Herr Ollmer führt ihn.

Strahlheim. (Und diese Frauenzimmer haben mir weiß gemacht, daß er gleich wieder wegreisete. Man lügt nicht so zufälliger weise.) (für sich.)

Fabriz. Herr Baron, ich habe zu thun, ich werde also nicht immer der Ehre geniessen können, sie nach Würden zu bedienen, hier ist aber jemand der sie auf das beste unterhalten wird. Der größte Gelehrte von Europa.

ropa. Ein Kenner von allem, besonders von der Malerey. Haben sie nun meine kleine Bildergallerie gesehen? (zum Baron)

Bar. Hoburg. Ja, ich habe sie gesehn und bewundert.

Fabriz. In zwo Stunden kann man aber nicht alles sehen.

Strahlheim. Ist der Herr Baron schon zwo Stunden hier?

Fabriz. O er kam sehr zeitig.

Strahlheim. (Und zu mir sagten sie, er wäre den Augenblick gekommen! Offenbare Lügen.)

Fabriz. Heute werden sie die Ehre haben, Herr Strahlheim mit der größten Zierde des Adels, mit dem Morgenstern von Deutschland, mit dem reichsten Privatkavalier unserer Zeit zu speisen.

Bar. Hoburg. (Das geht nun immer so fort)

Strahlheim. Diesmal kann ich mir ihr gütiges Anerbiethen nicht zu Nutze machen, Herr Fabriz.

Fabriz. Nicht?

Strahlheim. Nein, gewiß nicht.

Fabriz. Wollen sie wieder gehn?

Strahl-

Strahlheim. Ich kann wahrhaftig nicht bleiben.

Fabriz. Sie sollen aber bleiben. Ich habe in meinem Hause zu befehlen — Nein, nein, ich habe nicht zu befehlen, der Herr Baron haben zu befehlen, und der Herr Baron werden sie auch bitten, hier zu bleiben.

Bar. Hob. Wenn er aber nicht kann, oder will, warum wollen sie ihn denn zwingen?

(zu Fabriz.)

Strahlheim. (Der sähe gern, wenn ich nicht bliebe, aber nun will ich bleiben, und schon dahinter kommen, was er anspinnt.)

(für sich.)

Sophie. Ich erstaune ganz, daß Strahlheim nicht mit uns essen will. Es liegt ihm also nichts an meiner Gesellschaft.

(für sich.)

Fabriz. Nun, Herr Strahlheim, thun sie einmahl ein Uebriges.

Strahlheim. (Es wundert mich, daß mich Sophie nicht nöthigt: ein Zeichen, daß ich ihr völlig gleichgültig bin. (für sich.)

Amalie. Ich erstaune ganz, daß sie sich so lange bitten lassen,

Strahlheim.

Strahlheim. Ich würde es nicht thun, wenn ich nicht befürchtete der Gesellschaft beschwerlich zu fallen.

Sophie. Wozu aber alle die unnöthigen Ausflüchte und Wendungen, Herr Strahlheim, warum sagen sie nicht die wahre Ursache gerade heraus. Sie können ja ihre Schwägerin, Madam Wallberg, nicht allein lassen. Sie haben Recht, das würde sich gar nicht schicken. Herr Onkel zwingen sie ihn doch nicht, die gute Dame könnte verdrieslich werden!

Strahlheim. Da macht sie mir nun Vorwürfe, damit ich ihr keine machen soll.
(für sich.)

Sophie. (Jetzt schluckt er die Galle in sich!)

Amalie. (Wenn das meine Tochter wäre, ich vergriffe mich an ihr!)

Fabriz. Nun, Herr Strahlheim, entschliessen sie sich, ich muß in die Küche!

Strahlheim. Um zu zeigen, wie sehr sich gewisse Leute irren, will ich ihre gütige Einladung annehmen.

 Fabriz.

Fabriz. Das ist brav!

Sophie. (Nun bin ich zufrieden.) (für sich.)

Fabriz. Aber damit wir auch keinen Bock machen. Herr Strahlheim, meine liebe Sophie bittet sich eine Gefälligkeit von ihnen aus!

Sophie. (für sich.) Was Henker wird da heraus kommen!

Strahlheim. Ich bin der Ehre von Mamsell Sophien Befehlen ganz unwürdig!

Fabriz. Ey, machen sie doch keine Umstände, wir kennen ja einander. Meine Nichte, bittet sie also, daß sie gleich nach Hause gehen und ihre Frau Schwägerin holen sollen, damit sie diesen Mittag mit uns speisen kann.

Strahlheim. Mademoiselle Sophie bittet mich darum?

Sophie. So was abgeschmacktes ist mir gar nicht eingefallen!

Fabriz. Abgeschmacktes?

Sophie.

Sophie. Glauben sie denn, daß es sich schickt, eine Dame um die Zeit zu incommodiren?

Fabriz. Ey, wir essen erst in zwey Stunden, und Madam Wallberg hat also Zeit genug, sich mit Gemächlichkeit anzukleiden und hieher zu kommen!

Amalie. (Es ist, als wenn der Teufel sein Spiel hätte.)

Sophie. Herr Strahlheim kann thun, was er will.

Fabriz. Bitten sie ihn nur. (zu Sophie.)

Sophie. Das geschieht nicht.

Fabriz. So will ich sie bitten.
(zu Strahlheim.)

Strahlheim. Verschonen sie mich. Ich weiß gewiß, daß meine Schwägerin nicht kommen wird.

Sophie. (Ja freylich wird sie nicht kommen, weil sie mich nicht leiden kann.)

Fabriz. Wir müssen es doch versuchen. Gehn sie nur hin und invitiren sie sie in meinem Namen.

Strahlheim. Vergeben sie mir, es ist mir unmöglich!

Fabriz. Soll sie denn aber allein essen? das geht doch gar nicht an!

Strahlh. So will ich lieber nicht hier bleiben!

Sophie. Ja, ja, es sollte mich selber wundern, wenn sie es über ihr Herz bringen und ihr nicht Gesellschaft leisten sollten! Lassen sie ihn doch gehn Herr Onkel.

Strahlheim. Ich berste noch! (für sich)

Amalie. (Was die für einen Kopf hat!)

Fabriz. Nun, nun es ist gut. (Ich weis schon wie ich es machen will. Ich will selbst hingehen und sie bitten.) David!

Scene 10.

David. Die Vorigen.

David. Herr Fabriz. (mit einem Kochtopfe in der Hand.)

Fabriz. (Da nimm die Schürze, ich komme gleich nach, und höre doch, decke noch auf zwo Personen.)

David. Aber die Couverts?

Fabriz. (O der Teufel, wie fangen wir das an?)

David. Ja wohl!

Fabriz. (Sinne doch ein bißgen nach.)

David. (Es sind noch ein paar hölzerne Teller und ein blecherner Löffel da!)

Fabriz. (Narr! Wo bleibt die Ehre? Stille, nun weiß ich es. Ja, das geht an! ich will welche von Madame Wallberg borgen. Sie ist eine gute Frau und wird nichts davon sagen. Nicht wahr?)

David. (Ja Herr.)

Fabriz. (Nun so geh und mache deine Sachen.)

David. Ja Herr. (geht ab.)

Fabriz. Mit ihrer Erlaubnis.

Amalie. Wo wollen sie hin, Herr Onkel?

Fabriz. David hat was vergessen, und muß also selbst hingehen und es einkaufen, ich habe aber gleich wieder die Ehre, bey ihnen

zu seyn. (O, an Ausflüchten findet man meines Gleichen nicht. Ich schickte mich gut an Hof. Ich bin noch nicht todt. Wer weis? (ab.)

Scene II.

Amalie. Sophie. Strahlheim. Baron Hoburg.

Bar. Hob. (für sich.) Es ist zum Todtlachen, was man in dem Hause für Auftritte erlebt!

Sophie. Es thut mir leid, daß Herr Strahlheim uns heute so ein großes Opfer bringen soll.

Strahlheim. Und mir thut nichts weiter leid, als daß mein Opfer so schief ausgelegt wird.

Bar. Hob. Ey meine lieben Kinder, es heißt zwar: was sich neckt, das liebt sich, aber bitter müssen sie deswegen nicht werden. Die Liebe will nicht Streit und Zank, sondern Nachsicht und Gefälligkeit!

(zu Strahlheim und Sophien.)

Amalie. Recht so, lesen sie den beyden Leutchen immer ein bischen das Kapitel!
(zum Baron.)

Strahlheim. Es sind nicht alle Leute so glücklich, des Herrn Barons Verdienste zu besitzen.

Bar. Hob. Sie wollen sich über mich aufhalten. Aber hätte ich würklich Verdienste, und könnte ich der Mamsell meine Hand anbiethen, wie glücklich würde ich mich in dem Besitz eines so artigen Frauenzimmers schätzen!

Strahlheim. Und was hindert sie denn an diesem Glücke?

Bar. Hob. Ich mag Niemanden hinderlich seyn.

Strahlheim. Wenn sie mich darunter meynen —

Sophie. Wenn sie ihn darunter meynen, so begiebt er sich meiner auf das feyerlichste.
(zum Baron.)

Strahlheim. Sie legen meine Gesinnungen aus, wie sie es wünschen.

Amalie. Vom Herrn Baron haben sie indessen doch gewiß nichts zu besorgen.

Strahlheim. Ja, denn er ist den Augenblick erst angekommen und reist auch gleich wieder weg.

Amalie. Ich sagte nur so, weil —

Sophie. So laß ihn doch reden. Weist du denn nicht, wie er ist? Er muß immer was zu zanken haben.

Strahlheim. Sie möchten gerne, daß ich eine Thorheit begienge. Aber die Freude sollen sie nicht erleben. Von nun an sollen sie mir gewiß kein böses Geblüt mehr machen. — Herr Baron, wo kommen sie jetzt her, wenn ich mich unterstehen darf zu fragen?

Bar. Hob. Von Mannheim!

Strahlheim. Was sagen sie von dieser Stadt?

Bar. Hob. Sie ist schön und prächtig, und der Sitz der Deutschen Musik!

Strahlheim. Waren sie da, als Alceste aufgeführet wurde?

Amalie. Was geht uns aber jetzt Mannheim und Alceste an —

Sophie. Laß ihn doch reden, laß ihm doch seine Lust.

Strahlheim. Man sagt, die Frauenzimmer wären sehr schön in Mannheim, ist das wahr?

Bar. Hob. Ja, das habe ich gefunden!

Strahlheim. Haben sie auch ihre Launen, wie die Unsrigen?

Sophie. Herr Baron giebt es dort auch unbescheidene Mannspersonen?

Bar. Hob. Stille, stille! erzörnen sie sich doch nicht.

Strahlheim. Ich möchte gar zu gern nach Mannheim reisen.

Sophie. Ja, gehen sie nur hin, sie werden den Leuten dort was zu lachen geben!

Strahlheim. Es kömmt mir heute sehr heiß vor (er steht auf und thut ganz gleichgültig, man siehet aber, daß er sehr aufgebracht ist.)

Amalie. (Herr Baron, ich möchte sie gern um eine Gefälligkeit bitten.)

Bar. Hob. (Befehlen sie.)

Amalie. (Thun sie, als wenn sie Geschäfte hätten; Gehen sie ein wenig weg.)

Bar. Hob. (Ja, das ist am besten; wir wollen sie allein lassen.) Mademoiselle Sophie, erinnern sie sich an die Zufälle, die sich ereignen können. Mit ihrer Erlaubniß. (geht ab.)

Scene 12.

Amalie. Sophie. Strahlheim.

Strahlheim. Was meynet er für Zufälle?

Amalie. Wer weiß das? Geben sie darauf Achtung? Wir bekümmern uns gar nicht um ihn, und Sophie kann ihn nicht ausstehen!

Strahlheim. O ja, davon bin ich überzeugt.

Amalie. Mein lieber Herr Strahlheim, sie sind zu argwöhnisch.

Sophie. Schweig doch, Schwester, du bringest ihn sonst gleich in Harnisch!

Strahlheim. O fürchten sie das nicht; ich habe ein anders System angenommen; ich bin ganz friedliebend geworden. Ich ärgere mich gar nicht mehr.

Amalie. Nun, seyn sie immer wieder gut. Glauben sie nur, daß sie das gute Kind, meine arme Schwester, recht herzlich lieb hat. Ich habe es gesehn, wie sie weinte. —

Sophie. Es ist nicht wahr; Glauben sie ihr nicht. Lauter Erfindungen von ihr! (zu Strahlheim.)

Amalie. Endlich werde ich der Possen überdrüßig; ich leide sie durchaus nicht mehr. Jetzt muß ich den Baron aufsuchen. (Schwesterchen sey vernünftig.) (Sachte zu Sophien.) (Gelassen Herr Strahlheim.) (sachte zu Strahlheim.) Ach, ihr armen Verliebten! (zu beyden und gehet ab.)

Scene 13.

Strahlheim. Sophie.

Strahlheim. Mir, für meine Person ist die Liebe vergangen. (im Hin- und Hergehen.)

Sophie. Lieber wollte ich zeitlebens ledig bleiben. (für sich.)

Strahlheim. (Man sieht es klar, klar! sie ist meiner überdrüßig) (wie oben.)

Sophie. Er hat einen rechten Mannskopf, trotzig, herschsüchtig! (für sich.)

Strahlheim. Sie ist ganz weg in den Baron! (wie oben.)

Sophie. Er ist so falsch, wie der Teufel. (für sich.)

Strahlheim. Bin ich nicht ein Thor, daß ich ihr meine Zeit, meine Gesundheit, meine Ruhe aufopfere. (wie oben.)

Sophie. Man müßte blind seyn, um nicht zu sehen, wie viel ihm an seiner Schwägerin und wie wenig an mir gelegen ist. (für sich)

Strahl-

Strahlheim. Noch eine kurze Zeit will ich es mit ansehen, aber dann auch keinen Augenblick länger. (wie oben.)

Sophie. So führt er sich als Bräutigam auf, was wird es erst werden, wenn er mein Mann ist! (für sich.)

Strahlheim. Ich will eine Reise vornehmen, und sie gewiß vergessen. (wie oben.)

Sophie. Er macht ein Gesicht, wie der leibhafte Teufel. (für sich.)

Strahlheim. Sie wird gewiß nicht anfangen zu reden. (wie oben.)

Sophie. Ich habe ihn lang genug da herum spatzieren sehen, ich thue wohl am besten, ich gehe. (will ab.)

Strahlheim. Glück auf den Weg. (stark.)

Sophie. (kehrt sich um.) Baldiges Wiedersehn!

Strahlheim. Gehen sie, gehen sie, der Herr Baron wartet auf sie.

Sophie. Warum gehen sie denn nicht und

sagen

sagen ihrer Frau Schwägerin, daß sie ausser dem Hause speisen?

Strahlheim. (Verdammt!)
(er wird immer nach und nach böser.)

Sophie. Warum bitten sie nicht um Erlaubniß hier bleiben zu dürfen?

Strahlheim. Wenn ich ihr doch das Maul stopfen könnte. (wie oben.)

Sophie. Ach, jetzt fällt mirs ein, die Frau Schwägerin soll es nicht wissen, daß er hier ist. Er fürchtet sich.

Strahlheim. Daß du verstummen müstest! (wie oben.)

Sophie. Es sollte mir leid thun, wenn sie ihre Frau Schwägerin böse machten.

Strahlheim. Lassen sie meine Frau Schwägerin zu frieden. (sehr zornig.)

Sophie. Ho, ho! Ich dachte, sie wollten nicht böse werden!

Strahl.

Strahlheim. Das stehe ich nicht länger aus. (für sich und ziehet sein Schnupftuch heraus.)

Sophie. Doch meinetwegen ärgert sich Herr Strahlheim gewiß nicht!

Strahlheim. (er zerreißt das Schnupftuch mit den Zähnen.)

Sophie. Es müßte denn darüber seyn, daß er so viel Zeit mit mir verdorben hätte.

Strahlheim. (Er fährt fort, das Schnupftuch zu zerreissen.)

Sophie. Doch getrost, es kann alles wieder eingebracht werden!

Strahlheim. (Er zieht ganz unvermerkt ein Messer heraus.)

Sophie. (O weh! Herr Strahlheim.) (furchtsam, da sie das Messer sieht.)

Strahlheim. Wollen sie was?

Sophie. Was haben sie da in der Hand?

Strahlheim. Nichts.

Sophie. Ich will es sehen.

Strahlheim. Es ist nichts, sage ich ihnen.

Sophie. Nur keine Possen nicht!

Strahlheim. Ich empfehle mich!
(im Begriff abzugehn.)

Sophie. Bleiben sie.

Strahlheim. Haben sie noch was zu befehlen?

Sophie. Was sie da in der Hand haben, will ich wissen.

Strahlheim. Nichts.
(er zeiget ihr die leere Hand.)

Sophie. In der andern da?

Strahlheim. Nichts.

Sophie. Nur keine Possen, sage ich ihnen.

Strahlheim. Was für Possen, was für Possen? Sie mögen Possen machen, ich nicht.

Sophie. Legen sie das Messer weg.

Strahlheim. Was wollen sie mit ihrem Messer? Träumen sie?

Sophie. Sie sollen, sie müssen es hergeben. (sie nähert sich, es zu nehmen.)

Strahlheim. Wissen sie, was ich mit dem Messer machen will?

Sophie. Gott! geben sie her!

Strahlheim. Ich will einen Apfel damit schälen.

Sophie. Strahlheim. (zärtlich.)

Strahlheim. Lassen sie mich zufrieden. (etwas hitzig.)

Sophie. Strahlheim. (wie oben.)

Strahlheim. Lassen sie mich in Ruhe! (immer hitziger.)

Sophie. Ich bitte sie! (wie oben.)

Strahlheim. Mich bitten? mich? Sie haben ja Liebe und Gefälligkeit längst aus unserm Umgange verbannet!

Sophie. Nur ein Wort.

Strahlheim. Aber was wollen sie denn? (mit Verdruß.)

Sophie. Nur ein Wörtchen.

Strahlheim. Nun, so sagen sie es.
(wie oben.)

Sophie. Fassen sie sich erst, wenn ich mit ihnen reden soll. Seyn sie erst gelassen, fassen sie sich!

Strahlheim. Ach! (er seufzet mit Verdruß.)

Sophie. Geben sie mir das Messer.

Strahlheim. Das geschieht nicht, Mamsell.

Sophie. Um der Liebe willen, die sie für mich gehabt haben, und nicht mehr haben! geben sie mir es!

Strahlheim. Ach!
(Er läßt das Messer aus der Hand fallen.)

Sophie. (Verdamtes Messer.)
(sie hebt es geschwind auf und wirft es weg.)

Strahlheim. (Ich sterbe noch) (für sich.)

Sophie. Bin ich ihnen denn auf einmal so verhaßt

verhaßt worden, daß sie lieber sterben, als mich lieben wollen?

Strahlheim. Ja lieber will ich sterben, als sie in den Armen eines andern sehn.

Sophie. Aber, wie ist es möglich, daß sie ihrer Sophie solche Niederträchtigkeiten zutrauen können? Ich sollte einen andern lieben als meinen Strahlheim? Nein, ewig wird das nicht geschehen. Sie bleiben mein Einziger, mein Bester! Eher wollte ich sterben, als ihnen untreu werden!

Strahlheim. (gerührt.) Sophie, wenn das wahr wäre, wenn ich das glauben dürfte!

Sophie. Der Himmel ist mein Zeuge, daß ich es aufrichtig meyne!

Strahlheim. Und ihre Freundlichkeit gegen den Baron; die Unwahrheiten die mir ihre Schwester aufbinden wollte: seine Kenntniß unserer Liebe! Das sind Einbildungen, Hirngespinste. Nicht wahr?

Sophie. O Strahlheim, Strahlheim! sie

kamen mit dem Gift des Verdachts in ihrem Herzen zu mir, und so war es kein Wunder, daß alles die Farbe des Argwohns annahm! Aber was haben sie für Ursach, einen Verdacht auf mich zu setzen! Habe ich ihnen vielleicht zu wenig Proben meiner Liebe gegeben? Oder meynen sie, daß ich sie nicht genug liebe? Ueberzeugen sie meine Thränen, meine Seufzer nicht? Ich quäle sie bisweilen, es ist wahr, aber Liebe ist immer die Quelle unserer Schwachheiten, und wer wirklich liebt, duldet gern ein leichtes Uebel, von der, die seinem Herzen theuer ist. Nun aber will ich sie nicht mehr quälen mein Strahlheim. Sie wollen mich verlassen? gut, ich werde sie deswegen doch nicht weniger lieben. Gehn sie, werfen sie sich in die Arme ihrer neuen Geliebten. Sie kann schöner, sie kann ihrer würdiger seyn! aber zärtlicher, getreuer, als ihre Sophie? Nein, das kann sie nicht! das kann sie nicht!

Strahlheim. O das ist zu viel! Engel von einem Weibe. Verzeihung! Verzeihung!

(er fällt vor Sophie auf die Knie,

und

und beyde sehen einander an, ohne zu reden.)

Scene 14.

Fabriz. Madam Wallberg. Die Vorige.

Fabriz. Da bring ich Madam Wallberg.

Strahlheim. (für sich aufspringend.) O weh, was wird der Herr Fabriz sagen, wenn er mich in dieser Stellung gesehen hat? (Fabriz und Mad. Wallberg bleiben etwas entfernt stehen und verwundern sich.)

Sophie. (Er erschrickt vor seiner Schwägerin! Verdrießt es ihm etwa, daß sie ihn vor mir knien gesehen hat.)

Mad. Wallberg. (Der arme Strahlheim! Es thut mir leid, daß er gestört worden ist. Vor diesen machte es mein Mann auch so: aber es hat sich gegeben!)

Fabriz. Was war denn das, Sophie? Ist dem Herrn Strahlheim übel geworden?

Sophie. Ich glaube, ja! fragen sie ihn selbst.

Fabriz. Ist ihnen eine Ohnmacht zugestosen, Herr Strahlheim?

Strahlheim. Ja, ich bekam auf einmahl einen solchen Schwindel, daß ich auf die Erde gefallen war.

Sophie. (für sich.) Alles der Schwägerin wegen: So eine unverschämte Lüge!

Fabriz. Wie befinden sie sich?

Strahlheim. Etwas besser.

Fabriz. Warten sie, ich will sie völlig wieder gesund machen. Ich will ihnen ein wunderbares, ein erstaunendes Arcanum von dem allerberühmtesten, dem allerfürtreflichsten Doktor, aus meiner Haußapotheke holen. (geht ab.)

Scene. 15.

Sophie. Mad. Wallberg. Strahlheim.

Mad. Wallberg. Vergeben sie, Mamsell Sophie, wenn ich ihnen beschwerlich falle.

Herr Fabriz hat mich, recht mit Gewalt hieher genöthiget.

Sophie. Diese Gefälligkeit konnte man sich auch nicht anders von ihnen versprechen.

Strahlheim. (O Himmel! Ich sehe schon wieder ein Unglück voraus.)

Mad. Wallb. Sie beschämen mich, Mamsell; Sie wissen, ich habe alle mögliche Achtung und Ergebenheit für sie, aber seit dem mein Mann verreist ist, komme ich nicht aus dem Hause.

Sophie. Auch des Abends nicht?

Mad. Wallb. Ach ja, einen einzigen Abend, mit meinem Schwager, hat er es ihnen gesagt?

Sophie. Nein, er hat mir nichts gesagt. Er ist nicht so offenherzig gegen mich.

Mad. Wallb. Schlimm genug, Herr Schwager, wen man liebt, dem muß man alles sagen.

Sophie. Was fehlt ihnen denn, Herr Strahlheim, sie sind ja auf einmal ganz stumm!

Strahlheim. Nichts, Mamsell.
(Der Himmel stehe mir bey!)

Sophie. Madam Wallberg, macht er es zu Hause auch so?

Mad. Wallb. Nein, er ist vielmehr munter und aufgeräumt.

Sophie. Ja, er hebt seine üblen Launen für mich auf! Bey mir ist er immer schwermüthig.

Strahlheim. Sie können nicht sagen, Mamsell, daß ich immer so bin.

Sophie. Es ist wahr, sie sind es erst seit kurzen, seitdem ich anfange ihnen überlästig zu werden.

Mad. Wallb. Aber, wie ist das möglich? er spricht ja immer von ihnen, und ist ausser sich für Liebe!

Sophie. Spielt Herr Strahlheim auch zu Hause? (zu Wallberg.)

Mad.

Mad. Wallb. Ja, bisweilen.

Sophie. Bey mir vertreibt er sich die Zeit mit Selbstgesprächen, und Aepfelschälen, (Wo habe ich denn das verwünschte Messer hingethan, ich wollte es ihm wieder geben.) (sie thut als wenn sie das Messer suchte.)

Mad. Wallb. Warum gehen sie aber auch so mit ihr um? (zu Strahlheim.)

Strahlheim. (Weil ich, weil ich — ich kann jetzt nicht reden.) (Er sieht sich nach Sophien um.)

Sophie. Sie haben sich was heimliches zu sagen? Warten sie. Ich will ihnen Platz machen! (eilend ab.)

Mad. Wallb. Was will sie denn damit? (zu Strahlheim.)

Strahlheim. Verwünscht sey doch der Augenblick, da sie hieher gekommen sind! (er läuft Sophien nach.)

Mad. Wallb. So begegnet mir auf einmal mein Schwager? Wahrhaftig, das ist mir alles ein Räthsel! (ab.)

Dritter Akt.

Scene 1.

Lisette. Heinrich.

Lisette. Was das heute für ein Lerm bey Tische war!

Heinrich. Ich kann die wahre Ursach noch nicht errathen.

Lisette. Es gab einen Zank zwischen Madam Wallberg und Herrn Strahlheim.

Heinrich. Meine Herrschaft ist sonst gelassen. Sie hat sich mein Tage nicht mit ihrem Manne überworfen, und ihr Schwager und sie lieben sich einander wie Bruder und Schwester.

Lisette. Und über diese Liebe, so unschuldig sie auch ist, ist meine Mansell eben so toll!

Heinrich. Ich habe es diesen Morgen wohl gemerkt, da sie mich ausfragen wollte. Ich sagte alles rein heraus, weil ich nicht glaub-

te, daß sie auf eine Schwägerin eyfersüchtig seyn könnte.

Lisette. Es ist auch nicht wahr, sie ist auch nicht eyfersüchtig.

Heinrich. Nun, was ist sie denn?

Lisette. Sieht er, Musje Heinrich, die Mädgen sind manchmal gar wunderliche Geschöpfe, zumal, wenn sie verliebt sind. Sie möchten gern haben, daß ihre Liebhaber immer um sie wären, damit sie beständig was zu tändeln hätten, und ihre Eitelkeit kann nicht leiden, daß sie gegen eine andere auch nur die geringste Aufmerksamkeit blicken lassen. Sie sind alle mißtrauisch und argwöhnisch, immer eine mehr, als die andere. Und das ist die Quelle, aus der alle Thorheiten meiner Mamsell herzuleiten sind.

Heinrich. Wenn wird sie aber ihrem Eigensinn einmahl ein Ende machen?

Lisette. So bald sie Herr Strahlheim wird geheyrathet haben.

Heinrich. Und warum thut er nicht dazu?

Lisette. Ich habe mir sagen lassen, daß er sie nicht eher heyrathen würde, bis sein Stiefbruder zurück käme.

Heinrich. Nach einem Brief, der diesen Morgen angekommen ist, kann er nicht weit mehr seyn.

Lisette. Der Himmel gebe, daß ihre Marter einmal ein Ende nimmt.

Heinrich. Es ist mir, als wenn ich in dem Speisezimmer Lerm hörte!

Lisette. Es wird wohl über die Bouteillen hergehen?

Heinrich. Wer weis, es ist mir immer angst für meine Leutchen.

Lisette. Warte er. Ich weis an der Thüre dort ein Ritzgen, das mir schon öfters zu Diensten gekommen ist.

(Sie geht nach der Thüre und guckt durch.)

Heinrich. (Wenn es nur nicht über meine Herrschaft hergeht!)

Lisette.

Lisette. Ey der Henker! ich glaube gar, sie zanken sich drinne!

Heinrich. Lasse sie mich doch auch ein Bißgen hören. (er nähert sich der Thüre.)

Lisette. Guck er nur durch den Spalt. (zu Heinrich.) (O weh, was erhebt sich da wieder für ein Ungewitter.)

Heinrich. Ja, ja, sie zanken sich. Meine Madam weint.

(indem er von der Thüre weggeht.)

Lisette. Weint Madam Wallberg? (sie läuft nach der Thüre, um zuzusehn.)

Heinrich. (Die arme Frau!)

Lisette. Herr Fabriz ist böse geworden, er wirft die Servietté weg und steht vom Tische auf.

Heinrich. Und was macht denn mein Herr?

Lisette. Warte er nur. (sie guckt.)

Heinrich. (Was will daraus werden!)

Lisette.

Lisette. Sein Herr? der hat sich mit dem Kopf auf dem Tisch gelegt, und hält sich die Augen zu: Herr Ollmer redt ihm zu: er antwortet aber nicht.

Heinrich. Lasse sie mich doch ein wenig sehen.
(er nähert sich der Thüre.)

Lisette. Ja, hier.
(sie geht von der Thüre weg.)

Heinrich. (Er dauert mich.)
(indem er guckt.)

Lisette. (Wenn das Leben so fort währet, so bleibe ich lieber nicht im Hause:)

Heinrich. Mamsell Sophie springet vom Tische auf. (zu Lisetten.)

Lisette. Das muß ich sehen.
(sie läuft nach der Thüre und guckt.)

Heinrich. Was macht sie jetzt! (ängstlich.)

Lisette. Sie geht zur andern Thür hinaus.
(indem sie guckt.)

Heinrich. Und Madam Wallberg?

Lisette.

Lisette. Die wischt sich die Augen ab.
(indem sie guckt.)

Heinrich. Und mein Herr?

Lisette. Der liegt noch, wie er gelegen hat.
(indem sie guckt.)

Heinrich. Und Madam Amalie?

Lisette. Es scheint, sie weint auch.
(indem sie guckt.)

Heinrich. Und der Fremde?

Lisette. Der nimmt eine Prise Schnupftaback.
(indem sie guckt.)

Scene 2.

Sophie. (die zu einer andern Thür herein kömmt.) Die Vorigen.

Sophie. Was habt ihr hier an der Thüre zu machen?

Lisette. Mamsell —
(Lisette und Heinrich sind erschrocken.)

Sophie.

Sophie. Fort!

Lisette. Vergeben sie — (zu Sophien.)

Heinrich. Wir haben — (zu Sophien.)

Sophie. Packt euch, sage ich euch.

Lisette. (Die Bosheit guckt ihr aus den Augen. (geht ab.)

Heinrich. (Meine arme Herrschaft! Ich muß doch gleich nach ihnen sehen.) (geht ab.)

Scene 3.

Sophie, allein.

(Indem sie sich verdrüßlich niedersetzt.) Nein, so ein Leben halte ich nicht länger aus. Ich kriege die Schwindsucht noch, oder krepire vor Aerger. — Der Undankbare! Wie er sich verstellen konnte! aber die Zeit hat ihn entlarvet. Nun sieht man, was an seiner Liebe war! Wenn er mich so lieb hätte, wie er mich lieb haben sollte,

was

was läge ihm wohl daran, ob seine Schwägerin meinetwegen böse würde, oder nicht? Aber der Bruder hat sie ihm empfohlen! Bruder ist Bruder, und Liebhaber ist Liebhaber, wer mich liebt, der muß nicht mit andern scharmiren! So eine Freygeisterey in der Liebe ist mir unerträglich, und ehe ich einen solchen Mann nehme, ehe wollte ich mich in ein Stift kaufen. Ja, mein Entschluß ist gefaßt: ich kaufe mich in ein Stift. Er soll befriediget werden; er soll mich nicht mehr vor Augen haben. Ich will ihn nicht mehr stören. Er mag seine Schwägerin lieben, er mag sich mit einer andern verheyrathen —

(sie fängt nach und nach an zu weinen.)

Scene 4.

Amalie. Sophie.

Amalie. Was machst du denn hier so allein?

Sophie. Nichts. (indem sie ihre Thränen zu verbergen suchet.)

Amalie. Nun, höre einmal auf.

Sophie. Laß mich zufrieden. (wie oben.)

Amalie. Es ist als wenn du alles mit Fleiß hervorsuchtest, um dich Herrn Strahlheim verhaßt zu machen.

Sophie. Was frag ich darnach, ob er mich haßt, oder liebt.

Amalie. Geh nur. Wenn mans nicht besser wüßte.

Sophie. Nein, ich denke nicht mehr an ihn.

Amalie. Deine verwünschte Bosheit macht nur, daß du so sprichst.

Sophie. Warte nur bis Morgen.

Amalie. Und was soll denn morgen werden?

Sophie. Morgen geb' ich der Welt gute Nacht.

Amalie. Ja, ja, beschlaf' es nur erst.

Sophie. Schwester, ich sehe du kennest mich noch nicht.

Amalie. Ich kenne dich mehr, als zu sehr. (etwas hitzig.)

Sophie. Ein eigensinnig Ding, nicht wahr? (verdrüßlich.)

Amalie. Du hast deine gute aber auch deine böse Stunde.

Sophie. Wie sie befehlen, und jetzt habe ich meine böse Stunde. Laß mich also allein. (wie oben.)

Amalie. Unser Onkel ist ausser sich.

Sophie. Was habe ich ihm denn gethan?

Amalie. Was hast du aber mit Madam Wallberg vorgehabt?

Sophie. Dacht ichs doch wohl! Jedermann hält es mit der grossen Dame. Ich bin wie die Krähe unter den Pfauen, alles ha= cket auf mich.

Amalie. So wenig Respekt gegen den Herrn vom Hause zu haben, gegen eine Fremde, die unser Gast war!

Sophie. Aber was hab ich denn gethan?

Amalie. Was weiß ich es? Sie kam mit nassen Augen zu Tische.

Sophie. Weist du wohl, warum sie geweint hat, weil sie ihren Schwager hier antraf!

Amalie. Das kann seyn, wenigstens hat sie sich sehr über ihn beschwert, und gesagt: er hätte den Respekt gegen sie aus den Augen gesetzt.

Sophie. Das ist eine Unwahrheit. Herr Strahlheim hat sich gegen sie betragen, wie er sollte, aber sie will haben, er soll beständig neben ihr sitzen, ihr wohl gar das Süppchen kalt blasen, damit sie sich das Mäulchen nicht verbrennt und wenn ers nicht thut, so da ists gleich in allen Ecken nicht recht.

Amalie. Das muß sich doch bald geben.

Sophie. Wie so?

Amalie. Wenn ihr Mann wieder kömmt, so ist die Herrlichkeit mit Herrn Strahlheim zu Ende.

Sophie.

Sophie. Wenn wird denn ihr Mann wiederkommen?

Amalie. Sie erwarten ihn heute.

Sophie. Heute schon? (ein wenig beruhiget.)

Amalie. Seine Frau sagte wenigstens so.

Sophie. Das ist was anders. Aber sieh nur, wie viel Herrn Strahlheim an mir gelegen seyn muß. Rührt er sich wohl zu mir zu kommen?

Amalie. Was willst du denn, dort kömmt er ja.

Sophie. Sag' ihm nicht, was ich Willens gewesen bin.

Amalie. Bewahre!

Sophie. Er gehet sehr langsam. Er wird böse seyn.

Amalie. Sprich freundlich mit ihm.

Sophie. Nun, nun. Wenn ich wüste, daß es so wäre, wie du sagst; und wenn er mich wirklich liebte. —

Amalie. Wenn er dich nicht lieb hätte, er würde nicht hieher kommen und —

Sophie. Stille; stille! wir wollen hören, was er sagt.

Scene 5.

Strahlheim. Die Vorige.

Strahlheim. Ich liebe sie, das wissen sie, aber ich bin auch ein Mann von Ehre. (zu Sophien.)

Sophie. Das kann seyn.

Strahlheim. Was! sie zweifeln an meiner Ehre?

Amalie. Hören sie doch nicht darauf, Herr Strahlheim. Ich kenne das leichtfertige Mädchen schon. Sie sagt es nur, um sie böse zu machen.

Strahlheim. Die Mamsell kann sagen, was ihr beliebt, sie kann mich auslachen, sie kann mich anfahren, aber an meiner Ehre soll sie nicht zweifeln!

Sophie. Ich glaube, sie foderten mich heraus, wenn ich eine Mannsperson wäre.

Strahlheim. Sie haben ein glückliches Temperament, sie können noch scherzen. Aber ich, den sie um seinen Verstand gebracht haben, ich sage Ihnen, mir vergeht in der Lage, in der ich mich befinde, die Lust zu witzigen Einfällen! Sie haben mich zu einem groben, unbescheidenen Menschen gemacht, der seinen eignen Anverwandten schlecht begegnet; Was wird mein Bruder sagen! was wird er sagen, wenn er hört, daß ich seiner armen Frau so habe mitspielen können.

Sophie. Ja, ja, da haben wirs! Nun sieht man, warum Herr Strahlheim so mißvergnügt ist, warum er so sehr auf seine Ehre pocht! Er hat seiner allerliebsten Schwägerin ein beleidigendes Wörtchen gesagt. O, ein entsetzliches Verbrechen! Sie müssen der vornehmen Dame Genugthuung geben. Oder wollen sie, daß ich hingehen, und sie in ihrem Namen, um Verzeihung bitten soll?

Amalie. Was ist nun das wieder für eine abgeschmackte Aufführung? Ich werde es dem Onkel sagen. (zu Sophien.) Hören sie doch nicht auf sie, Herr Strahlheim!

Strahlheim. Ihr jetziges munteres Wesen ist entweder ihrer wenigen Liebe, oder, verzeihen sie mir, ihrem wenigen Verstand zuzuschreiben.

Sophie. Freylich, ich bin eine Närrin. Sagen sie es nur frey heraus.

Strahlheim. Mamsell, sie haben Verstand genug, wenn sie ihn nur brauchen wollen!

Sophie. Diesmal bin ich eine Närrin. Sagen sie es nur frey heraus.

Amalie. Wenn ers nicht sagen will, so sage ich es.

Sophie. Das geht sie nichts an, Madam. (zu Amalien.)

Amalie. Du wärest werth, daß dich alle sitzen liesen.

Sophie. So wird mich der Himmel nicht verlassen.

Strahlheim. Madam, betrüben sie sie nicht. Ich kan sie unmöglich beschämt sehen. Ich bin weit mehr zu tadeln, als sie. Warum überlegt ich ihre Worte nicht genauer? Warum hatt' ich nicht Geduld? Ich bin hitzig, ich bin übereilt gewesen. Sophie liebt mich, und aus Liebe ist sie eyfersüchtig.

Sophie. Ueber ihre Schwägerin bin ich nicht eyfersüchtig.

Strahlheim. Ich weiß es, sie sind darüber verdrüßlich, weil sie besorgen, daß ich mehr aus ihr, als aus ihnen machen möchte. Aber, meine theuerste Sophie, lassen sie ihren Irrthum fahren, ich liebe sie, ich schätze sie höher, als alles auf der Welt.

Amalie. (Er spricht so zärtlich, so rührend, wie kann sie nur sich nicht bewegen lassen.)

Sophie. Es wär wohl einmal Zeit, daß sich mein Herz wieder erholete.

Strahlheim. Geliebte Sophie, eine einzige Gefälligkeit müssen sie mir versprechen.

Sophie. Sie sind Herr.

Strahlheim. Aber auch gern müssen sie es thun.

Sophie. Wie sollte ich nicht, wenn ich ihnen damit ein Vergnügen machen kann.

Strahlheim. Erlauben sie, daß ich meine Schwägerin wieder nach Hause führen darf.

Sophie. Mein Onkel wird sie schon wieder hinbringen, der hat sie ja abgeholt.

Strahlheim. Herr Fabriz ist böse, er läßt sich nicht sehen, und mein Bruder wird alle Augenblicke erwartet; wenn er seine Frau nicht anträfe. —

Sophie. Ja, sie haben recht. Begleiten sie sie nur. (verstellt.)

Strahlheim. Ist es ihr Ernst?

Sophie. Allerdings.

Strahlheim. Ich befürchte immer, sie stellen sich nur so, und sehen es heimlich doch nicht gern.

Amalie. Warum machen sie aber so viele Umstände? Sie erlaubt es ja; Gehen sie, kommen sie aber bald wieder.

(zu Strahlheim.)

Sophie. Nein, nein, er braucht sich die Mühe nicht zu geben, wieder zu kommen.

Strahlheim. Hören sie, Madam.

Amalie. O! ich habe genug gehöret, ich mag nichts mehr hören! (geht ab.)

Scene 6.

Strahlheim. Sophie.

Strahlheim. Ist das die Erlaubnis die sie mir geben?

Sophie. Ich hindere sie ja nicht, führen sie sie immer nach Hause.

Strahl-

Strahlheim. Ja, aber sie thun es mit Widerwillen.

Sophie. Was richten sie sich wohl nach meinem Willen; genug, wenn sie den ihrigen nur erfüllen.

Strahlheim. Feindin der Vernunft! Feindin von sich selbst!

Sophie. Ich sage ihnen, ich leide dergleichen Grobheiten nicht länger.

Strahlheim. Machen sie nicht, daß ich aus Verzweifelung einen Entschluß fasse, der ihnen gereuen wird.

Scene 7.

Ollmer. Die Vorigen.

Ollmer. Mein Freund, auf ein Wort.

Strahlheim. Ach Ollmer, stehen sie mir bey.

Sophie. Ja, helfen sie ihm von einer Thörin, einer Undankbaren. — (zu Ollmer.)

Ollmer.

Ollmer. Verzeihen sie mir Mademoiselle, wenn ich sie störte! Die Ehre meines Freundes liegt mir am Herzen, Madam Wallberg ist Willens, ganz allein wegzugehn. Sie schlägt jede Gesellschaft aus, nur ihr Schwager soll sie nach Hause führen.

Sophie. Und warum geht er denn nicht? Ich habe es ihm schon vor einer Stunde gesagt.

Strahlheim. Kommen sie.
(unschlüssig zu Ollmer.)

Ollmer. Der Wohlstand verlangt es.
(zu Strahlheim.)

Strahlheim. Ja, lassen sie uns gehen.
(böse und unentschlüssig.)

Ollmer. Mamsell befiehlt es. (zu Strahlheim indem er auf Sophien zeigt.)

Strahlheim. Ja doch, sage ich ihnen; kommen sie nur, (wie oben.)

Ollmer. Vergeben sie ihm, Mamsell.

Strahl-

Strahlheim. Grausame!
(wüthend zu Sophien.)

Sophie. Ich bin es überdrüssig.

Strahlheim. Undankbare! (wie oben.)

Sophie. Entweder gehen sie, oder ich gehe.

Strahlheim. Ich will gehen, Teufel in Engelsgestalt! (er gehet schnell ab.)

Ollmer. Verzeihen sie ihm. (zu Sophien.)

Sophie. O sie können nur auch ihrer Wege gehen; Herr Beschützer. (Verdrüßlich.)

Ollmer. Beschützer! von wem?

Sophie. Von der ganzen Verwandschaft.

Ollmer. Sie sind ein Frauenzimmer; ich habe Gedult mit ihnen! (ab.)

Sce=

Scene 8.

Sophie, allein.

Dem Himmel sey Dank, nun ist es doch einmahl aus! Man sieht es gar zu deutlich, daß Strahlheim mich nicht liebt. Ich müßte närrisch seyn, wenn ich ihm gut wäre! Diese Angst, die ich empfinde, rühret auch gewiß nicht von Liebe, sondern nur von dem Aerger her, daß ich mich habe können so anführen lassen. Und ich sollte so eine Närrin seyn, und mich wegen des Verlusts eines Undankbaren, in ein Stift kaufen? Ich sollte ihm die Freude machen? Nein, das soll niemahls geschehen! Aber, wie werde ich noch länger leben können.

Scene 9.

Fabriz. Baron Hoburg. Sophie.

Fabriz. Das Wetter noch einmahl! Was bin ich im Hause? Bin ich Herr, oder bin ichs nicht?

Sophie.

Sophie. Mit wem haben sie es denn vor, Herr Onkel?

Fabriz. Mit ihr, Närrin!

Sophie. Mit mir?

Fabriz. Ja, mit ihr. Ich bin Herr und im ganzen Hause hat sonst Niemand zu befehlen. Eine Nichte, die von mir dependirt, darf sich ohne mein Wissen nicht verlieben, und noch weniger vom Heyrathen sprechen. Das naseweise Ding.

Bar. Hob. Mein Herr, beschämen sie sie doch nicht so. (zu Fabriz.)

Fabriz. Sehen sie, Herr Baron? Das ist das allereinfältigste Mädgen in der ganzen Christenheit! Sie weis nicht, was sie thut, oder was sie redt, sie taugt auch auf Gottes-Welt zu gar nichts und spricht doch beständig von Heyrathen.

Sophie. (Er mag mir ja nicht die Galle rege machen.)

Bar.

Bar. Hob. Aber Herr Fabriz, vor kurzem beschrieben sie mir sie ja, als das artigste Frauenzimmer, das man sich nur denken könnte.

Fabriz. Ich widerrufe alles, was ich gesagt habe. Sie ist eine Närrin, ein leichtsinniges und unverschämtes Ding!

Sophie. Herr Baron, so wie sie dem übertriebenen Lobe meines Onkels diesem Vormittag nicht glauben konnten, so hoffe ich, werden sie es auch mit dem halten, was ihm jetzt seine Hitze eingiebt!

Bar. Hob. Seyn sie versichert, Mamsell, daß meine Hochachtung für sie, dadurch so wenig gelitten hat, daß ich ihnen im Gegentheil mit Freuden meine Hand anbieten würde, wenn sich einer von den Zufällen eräugnet haben sollte, von denen wir diesen Vormittag sprachen!

Fabriz. Was? der Herr Baron wollten sich so weit herunter lassen, meine Nichte zu heyrathen?

Bar. Hob. Ja, gewiß, und ich würde mich sehr glücklich schätzen, wenn ich sie erhalten könnte.

Fabriz. Ach, meine Nichte, was wäre das für ein unendliches Glück für sie und welch ein unsterblicher Ruhm für mich ihren Onkel! Der Herr Baron von Hoburg, der vornehme, der unbefleckte, der berühmte, der reiche Cavalier, der erlauchte Zweig erhabener Vorfahren, die Blüte des Adels, das Muster der Redlichkeit, der Spiegel der Ritterschaft! Heil ihnen! Heil mir! Heil unserm ganzen Hause! Aber ist es wirklich ihr Ernst? (zum Baron.)

Bar. Hob. Sie überhäufen mich mit Vorzügen die ich nicht besitze, nur auf die Redlichkeit meiner Absichten kann ich stolz seyn. Ja, Herr Fabriz, es ist mein vollkommener Ernst!

Fabriz. Hören sie nur, Herr Baron, man stößt manchmal in der Bosheit etwas heraus: das nicht eben so gemeynet ist. Ich widerrufe alles, was ich vorhin sagte.

Glau=

Glauben sie mir, Sophie ist ein rechtes Wunder, deswegen haben auch die andern Frauenzimmer so einen Haß auf sie, ein rechtes Kleinod, sage ich ihnen, ist sie. Sie verstehet alles, sie kann alles machen, sie hat so einen durchdringenden Verstand, so ein fürtrefliches sanftmüthiges Herz, sie ist so klug, so gefällig, so folgsam; kurz; ein wahres Prädikat der Tugend.

Bar. Hob. Ich zweifele nicht daran, aber ihr Herz ist für einen andern eingenommen.

Fabriz. Was Nichte, ich will doch nimmermehr hoffen, daß sie der Narr, der Strahlheim, am Bändchen führet? Der abgeschmackte Mensch, der Ignorante? Der unserer Verwandschaft unwürdig ist, der elende herumirrende Taugenichts.

Sophie. Schimpfen sie doch nicht so: erinnern sie sich nicht mehr, wie sehr sie ihn vorhin gelobt haben? (zu Fabriz.)

Fabriz. Ey, was loben! was loben! Aus dergleichen Leute mache ich mir nichts. Er

soll nicht mehr in mein Hauß kommen. Und wenn sie sich unterstehen ihn zu lieben —

Sophie. Seyn sie ruhig: die Sache ist aus. Strahlheim hat seinen Abschied.

Fabriz. Nun, das ist brav! das ist schön! Hören sie es. Herr Baron? Das heiße ich doch ein Frauenzimmer! Das nenne ich billig, und vernünftig denken.

Bar. Hob. Mademoiselle, der Zufall wird sich wohl ereignet haben?

Sophie. (für sich.) Jetzt könnte ich mich an Strahlheim rächen!

Fabriz. Frisch, entschliessen sie sich. Sie können in einem Augenblicke eine grose Dame, die vornehmste Frau in Europa, eine Christliche Sultanin werden!

Bar. Hob. Das eben nicht, Mamsell. Aber an einem ansehnlichen Range wird es ihnen nicht fehlen. (zu Sophie.)

Sophie. (Wenn es vorbey ist, so ist es vorbey. Vielleicht wütet und tobet der Ungetreue

treue jetzt, und bereuet es, wenn er mich verlohren hat.)

Fabriz. Nun, mein Herzchen, entschliesen sie sich. (zu Sophien.)

Sophie. Ich überlasse es ihnen, Herr Onkel!

Fabriz. Ach, du Goldengel! Haben sie es gehöret, Herr Baron?

Bar. Hob. Ja, es liegt aber noch an ihnen meine Freude vollkommen zu machen. (zu Fabriz.)

Fabriz. Ich gebe sie ihnen gleich den Augenblick.

Bar. Hob. Mein Herr, ihre Nichte ist nicht mit Gelde zu bezahlen, aber die Umstände meiner Familie verlangen eine Mitgabe. (sachte zu Fabriz.)

Fabriz. (Eine Mitgabe?) (Mit Verwunderung zum Baron.)

Bar. Hob. Wollen sie sie denn ohne Aussteuer verheyrathen?

Fabriz. (Muß ich denn immer mit armen Teufeln zu thun haben.)

Sophie. Herr Baron, meine Aussteuer muß da seyn. Mein Vater hat sie mir hinterlassen, und mein Onkel selbst kann es nicht läugnen.

Fabriz. Man muß nur zusehn, ob der Herr Baron Versicherung darüber ausstellen kann.

Sophie. Ein so reicher Cavalier? (zu Fabriz.)

Fabriz. Reich! Reich! Was weis ichs, ob er reich ist, oder nicht?

Bar Hob. Sie thäten besser, mein Herr, wenn sie unbekannte Personen nicht so sehr lobeten, und rechtschaffene Cavalier weniger beschimpften. Sie haben mir ihre Nichte versprochen; sie selbst hat darein gewilligt. Ich will schon sehen, wie ich mir Recht verschaffe. (geht ab.)

Scene 10.

Fabriz. Sophie.

Fabriz. Ich mag keine Weitläuftigkeiten haben, ich habe ihm mein Wort gegeben, ich muß es wohl halten. (zu Sophien.)

Sophie. Aber, Herr —

Fabriz. Herr hin, Herr her, ich muß sehen, wie ich die Aussteuer schaffe, und sie müssen ihn heyrathen. (geht ab.)

Scene 11.

Sophie, allein.

Ich unglückliche! Was hab ich angefangen! Doch ich habe recht gethan. Strahlheim soll mich als des Barons Braut sehen, und für Eyfersucht bersten. Ich will mir Gewalt anthun, ich will machen, daß mir der Baron gefällt. Aber wenn der Ungetreue es nicht zu Herzen nähme? wenn er mich nur auslachte, daß ich mich aus Verdruß an einen andern verheyrathet hätte — —

 O Him=

O Himmel! da kömmt er. Will er vielleicht mich noch mehr martern? Fort, aus seinen Augen! (im Begriff abzugehen.)

Scene 12.

Strahlheim. Sophie.

Strahlheim. Warten sie, Mademoiselle.

Sophie. Was wollen sie von mir? (mit Verdruß.)

Strahlheim. Hören sie mich nur an.

Sophie. Haben sie die Frau Schwägerin schon nach Hauße gebracht? (spöttisch.)

Strahlheim. Nein, sie ist noch hier.

Sophie. Und was macht sie hier? Warum begleiten sie sie nicht? (verdrüßlich.)

Strahlheim Die Beschwerlichkeit, sie zu begleiten, hat ein Ende.

Sophie. Wie so? (gesetzt.)

Strahlheim. Mein Stiefbruder ist den Augenblick wieder angekommen.

Sophie. Ist Herr Wallberg angekommen? (etwas weniger ernsthaft.)

Strahl-

Strahlheim. Er traf seine Frau nicht zu Hause an. Er erfuhr, wo sie war, und kam selbst her, sie aufzusuchen, und zu umarmen. Er beobachtet jetzt seine Schuldigkeit bey dem Herrn Fabriz und Madam Amalien. Er fragte auch nach ihnen; man sagte ihm aber, daß sie sich auf ihr Zimmer begeben hätten. Meine Schwägerin wird also den Augenblick, von ihrem Mann begleitet, nach Hause gehen.

Sophie. Und sie? (pathetisch.)

Strahlheim. Ich werde hier bleiben, wenn sie es erlauben?

Sophie. Sprechen sie nicht mit ihrem Bruder von ihren Angelegenheiten?

Strahlheim. Mit zwey Worten war alles vorbey.

Sophie. Das heißt, sie legten ihm Rechnung von der Aufsicht über seine Frau ab.

Strahlheim. Nein, Undankbare! Ich entdeckte ihm meine Liebe, mein Verlangen, sie zu heyrathen. Mein guter Bruder ist alles zufrieden, er erlaubt mir, daß ich

meine künftige Frau in sein Hauß bringen darf. Er will, wenn ihr Onkel ihnen die Aussteuer nicht geben kann, sie aus seinen eigenen Mitteln ersetzen! und deswegen nicht weniger Hochachtung für sie haben.

Sophie. (Ich Ungeheuer, ich Meineidige! warum habe ich mich mit dem Baron eingelassen! (wütend und weinend.)

Strahlheim. Wie Mamsel, ist das die Art, wie sie eine Nachricht anhören, von der ich mir schmeichelte, daß sie ihnen so erfreulich seyn müste?

Sophie. Ach, ich elende! Ich bin des Todes. (sie fällt in einen Stuhl.)

Strahlheim. Was fehlt ihnen, Sophie?

Sophie. Ach, Strahlheim, begegnen sie mir, wie sie wollen, verachten sie mich! Ich kann ihre Braut nicht werden.

Strahlheim. Sie könnten es nicht werden? Warum nicht, meine Theure!

Sophie. Ich habe mich mit einem andern versprochen.

Strahl-

Strahlheim. Gott! mit wem? (zitternd.)

Sophie. Mit dem Baron Hoburg!

Strahlheim. Wenn?

Sophie. Den Augenblick.

Strahlheim. Und was konnte sie dazu bewegen?

Sophie. Die Rache.

Strahlheim. An wem wollten sie sich rächen?

Sophie. An mir, an meiner Unbesonnenheit. Ach, ich bin des Todtes.

(sie verhüllt sich das Gesicht mit dem Schnupftuche und bleibt so stehen.)

Strahlheim. Das war also die Liebe, das die Treue, die sie mir so heilig zuschwuren? Nein, sie haben mich nie geliebt, es war Verstellung, schändliche Verstellung. Aber die Maske ist gefallen, sie hintergehen mich nicht wieder! Ich überlasse sie der Reue und ihrem Gewissen, sie sehen mich jetzt zum letzten male! (will ab.)

Sophie. (fällt ohnmächtig in einen Stuhl.)

Strahl-

Strahlheim. (der das Geräusch höret, sich umkehrend.) Was ist das? Sophie! Sophie! Hülfe! Hülfe!

Scene 13.

Amalie. Lisette. Vorige.

Amalie. Was giebt es?

Lisette. O Himmel!

Strahlheim. Stehen sie ihr doch bey!

Amalie. Schwester! Liebe Schwester!

Lisette. Mamsell! (sie richten sie auf und setzen sie wieder in Stuhl.)

Strahlheim. (Ach! Wenn sie mich noch liebte! — Doch nein, sie kann sich ja verstellen.

Lisette. Sie kömmt wieder zu sich.

Amalie. Liebe Schwester, habe ich dir es nicht gesagt? Du selbst bist der Feind deiner Ruhe!

Sophie. O, laß mich sterben!

Strahlheim. Nein, leben sie. Der Himmel will, daß nur ich unglücklich seyn soll. Ich will gehen und weinen, daß ich meine Sophie verlohren habe!

Amalie.

Amalie. Verlohren? Ihre Sophie verlohren? wie so?

Strahlheim. Wissen sie nicht, daß sie sich in der Uebereilung mit dem Baron verlobt hat? der glückliche Mann!

Amalie. Ja, wenn es nicht gutherzige Leute gäbe, die für solche wunderliche Köpfe dächten, wie ihr seyd, und wieder hübsch ins reine zu bringen wüßten, was ihr verdorben habt. Der Baron ist ein braver und vernünftiger Mann, er hat den wahren Bewegungsgrund von meiner Schwester That eingesehen, ich habe ihm vollends Licht gegeben, er ist weit entfernt sich so was zu nutze zu machen, und Sophie hat ihre völlige Freyheit!

Sophie. Ist das wahr? (zärtlich zu Amalien indem sie sich in die Höhe richtet.)

Amalie. Ja, meine Schwester. Strahlheim ist dein.

Sophie. Ach nein, er wird nie der meinige seyn.

Strahlheim. Warum nicht, Grausame?

Sophie. Ich verdiene es nicht.

Strahl-

Strahlheim. Sehen sie nun ein, wie Unrecht sie mir gethan haben?

Amalie. Stille, lassen sie es doch dabey bewenden! (zu Strahlheim.)

Sophie. Laß ihn reden, er hat Recht. Ja schelten sie mich, ich bin es werth.

Strahlheim. Ach, nichts mehr, nichts mehr, meine Beste?

Sophie. O sie verzeihen mir!

(umarmen sich.)

Amalie. Die guten Kinder!

Lisette. Sie machen bald, daß ich weinen muß.

Scene 14.

Fabriz. Die Vorigen.

Fabriz. Ha, was ist das! was soll das heissen?

Amalie. Nur gelassen! Herr Onkel. Herr Strahlheim wird meiner Schwester Mann.

Fabriz. Was, der Strahlheim sollte die Ehre haben, mein Verwandter zu werden? Nein, nimmermehr, nein.

Amalie. Und er will sie ohne Mitgabe heyrathen?

Fabriz. Ohne Mitgabe?

Amalie. Ja, mein Onkel.

Fabriz. Sie wollen sie ohne Mitgabe nehmen? (zu Strahlheim.)

Strahlheim. Ja, ohne Mitgabe, ich verlange nur Sophien!

Fabriz. O, mein geliebter Neffe, der Himmel segne sie! (er umarmet ihn.)

Scene 15.

Baron Hoburg. Ollmer. Vorige.

Ollmer. Hier ist der Herr Baron, der sich durch Amaliens Vorstellung hat überreden lassen, und mit allem vollkommen zufrieden ist, wenn ihn Herr Fabriz nur obenhin eine Abbitte thun will.

Fabriz. Verzeihen sie mir, Herr Baron. Der Himmel hat es so gefügt. Meine Nichte ist ein creuzbraves Mädchen, und deswegen hat ihr das Glück das Haupt aller Redlichen, den bravesten, den klügsten, den gelehrtesten, den edelsten Mann dieser Stadt, zum Bräutigam beschert! Nehmen sie es ja nicht übel.

Bar.

Bar. Hoburg. Sie könnten mich nicht beleidigen, Herr Fabriz. Ich verzeihe ihnen, als der lustigsten und lächerlichsten Creatur von der Welt.

Fabriz. Es lebe der Baron aller Baronen! Der Cavalier aller Cavaliere! Er lebe tausend Jahr! Herr Strahlheim, Sophie gebt euch die Hände!

Strahlheim. }
Sophie. } O, mit Freuden!

Ollmer. Gut, daß die Sache so weit ist!

Amalie. Ja wohl! Sind die Verliebten nicht Kinder!

Germ. 2/180/44

2

Natalie.

Ein Drama
in
vier Akten.

Nach dem Französischen des Mercier,
[Louis Sebastian]

Personen:

von Clumar, ehemaliger Schifs Capitain.

von Fondmaire, nicht mehr in Diensten.

Agathe, ein junges Frauenzimmer.

Natalie.

Verberie, in Diensten des von Fondmaire.

Christine, Pflegemutter der Agathe.

Bediente.

Der Schauplatz ist in einem Landhause 15 Stunden von Paris.

Erster Akt.

Scene 1.

von Clumar. Christine.

v. Clumar.

Mache sie die Thüre zu, Christine, damit man uns nicht stöhrt.

Christine. (macht die Thüre zu.) Sie ist zu, gnädiger Herr, Sie können mir nun sagen, was Sie wollen.

Clumar. Nicht so laut — du hast mir ja schon lange nichts von meiner lieben Agathe erzählt.

Christine. O! gnädiger Herr, sie ist immer so gut, so leutselig, so höflich; sie wird jeden Tag liebenswürdiger, und auch alle Tage liebenswürdiger, und auch alle Tage mehr geliebt.

Clumar. Alles dies weiß ich eben so gut, wie du — Aber ich möchte noch ganz et-

was anders von dir hören — du hast mir noch gar nicht gesagt, wie sie sich gegen den Herrn von Fondmaire beträgt.

Christine. Den Herrn von Fondmaire? —

Clumar. Ja, den Herrn von Fondmaire — Im Anfange war es mir zwar nicht gelegen, daß er sich hier einmiethete, aber in der Folge sahe ich es gerne — Er ist ein sehr ehrlicher Mann.

Christine. O! ja — und hat sehr viel Hochachtung und Ehrfurcht für unsre Fräulein.

Clumar. Auch Liebe, nicht wahr?

Christine. Wenn ich ihnen die reine Wahrheit sagen soll, so glaube ich es — Aber es ist eine Liebe, die einer andern Liebe fast gar nicht gleich sieht.

Clumar. Wie so?

Christine. Sehen sie, gnädiger Herr, er liebt ohngefehr Agathen, so wie Sie sie lieben.

Clumar. Was sagst du? — Er sollte sie lieben, wie ich? — nein, nein, so verliebt er auch immer in sie seyn mag, so übertrift doch gewiß meine Zärtlichkeit die seinige, sie gehet über alles — Aber merkst

du

du denn nicht, ob auch Agathe einige Gegenliebe für ihn fühlt?

Christine. Sie schätzt ihn hoch — Sie hört ihn gerne, und mit ziemlich lebhafter Theilnehmung sprechen. Sie liebt seine Unterhaltungen, spricht oft von seinen Tugenden; aber dem allen ohngeachtet glaube ich nicht, daß sie für ihn das, was man eigentlich Liebe nennt, empfindet.

Elumar. Und woran hast du denn alles dies gemerkt?

Christine. Gnädiger Herr, sie gehet mir, bey den verschiedenen Zeitvertreiben, wo eine allgemeine Freude erlaubt ist, ein wenig zu vertraulich mit ihm um.

Elumar. Nun? — Das bewiese ja just das Gegentheil.

Christine. (mit dem Kopfe schüttelnd.) Nein nein — Ich erinnere mich sehr wohl, daß man, wenn man recht liebt, immer ein wenig furchtsam und zurückhaltend ist. Sie hat zu viel Zutrauen, um nur das geringste Fünkgen von Schwachheit zu unterhalten.

Elumar. (freudig.) Gut, meine liebe Christine, ich bin zufrieden. Ich fürchtete Agathens

thens Herz. Die Liebe hat in meiner traurigen Familie so viel Unheil angerichtet! Nimm dich ja in acht, daß du dich bey deinen Unterhaltungen mit ihr nicht einmal verschnappst. Dir ist das Geheimniß ihrer Geburt anvertraut, dieß Geheimniß ist mir theurer, wie mein Leben. Verrathe es ja nicht, und meine Wohlthaten —

Christine. Sie haben mich damit überhäuft. Ich seegne noch den Tag, an welchem man mir dieses Kind brachte. Aber wenn sie mir von ihrer Mutter zu sprechen anfängt, so habe ich alle Mühe von der Welt, in ihrer Gegenwart nicht unruhig zu scheinen.

Clumar. Laß dich, um des Himmels willen, nicht aus deiner Fassung bringen — du sagst ja auch keine Unwahrheit. Meine unglückliche Tochter lebt nicht mehr, ohne Zweifel — Nun, sage mir nur einmal, wenn meine Frau dies Kind nicht, anstatt der letztern Frucht unserer Ehe, welche uns der Himmel entriß, als Kind auf und angenommen hätte, wo würde ich, wie du siehest, jetzt ganz alleine, wie in einer Wüsten, Hofnung zu einiger Nachkommenschaft

haben können? Sie vertritt die Stelle ihrer Mutter bey mir, welche ich so zärtlich liebte, und ohne sie, Christine, würde ich schon längst vor Schmerz gestorben seyn.

Christine. Ich muß Ihnen inzwischen doch gestehen, gnädiger Herr, daß ich zuweilen Gewissensbisse habe. Ich werfe mir vor, daß ich Ihnen den Tod ankündigte, welcher doch falsch war; denn am Ende war es doch ihr Kind. — Sie hatten mir es anvertrauet. Der junge Mensch —

Clumar. Geh, Christine, keine Gewissensbisse. — Er verdiente nicht Vater zu seyn. Der Niederträchtige hat meine Tochter nicht zum Altare geführt. Er hätte gewiß dies arme Kind verlassen — es würde umgekommen seyn — Und der Barbar, hat er denn nicht die Mutter selbst verlassen? Geh, der Unmensch, er ist weiter nichts, als ein grausamer Mann.

Christine. Wer hätte das bey seinen warmen Bezeigungen von Zärtlichkeit denken sollen?

Clumar. Ich kam zu spät an, um ihn zu bestrafen. Ach Gott! meine Tochter war die Schönheit, die Aufrichtigkeit, die Un-

schuld selbst. Sie war noch nicht in dem Alter, um die Gefahr zu kennen, viel weniger ihr zu entfliehen. Ein leichtgläubiges und unglückliches Opfer. Sie sahe den Abgrund nicht eher, bis sie hinein stürzte.

Christine. Es ist mir, als wenn ich ihn noch vor mir sähe, wie er die Hände Ihrer Tochter mit Thränen benetzte. Er nannte sie seine Gemahlin. Sie hielt sein Kind. Er umfaßte sie beyde, und drückte sie an seine Brust. Diese zärtliche Mutter lächelte ihn traurig an, und wiederholte allezeit mit herben Schmerzen, daß das Andenken eines Vaters und einer Mutter ihr nur einzig und allein, auch alle Freuden verbitterte.

Clumar. Christine, höre auf, — schone dies Herz, es ist schon genug gequält. — Was meynst du, würdest du ihn kennen, wenn es möglich wäre, daß er dir begegnete?

Christine. Nein, gnädiger Herr, ich habe ihn nur einen Augenblick gesehen, des Abends bey dem Schein einer Lampe, und in einer erstaunenden Verwirrung.

Clumar. Der Treulose! Er liebte nicht; er hat sie allen meinen Nachforschungen entrissen

rissen — wenn er sie wirklich geliebt hätte, so würde er gekommen seyn, seine Reue zu meinen Füssen hinzuweinen — Ich würde ihm verziehen haben — Ach! ich will gar nicht mehr an ihn denken.

Christine. Aber ihre geschwinde Abreise nach Amerika.

Clumar. Diese wird eben seinen strafbaren Absichten behülflich gewesen seyn — Ein Betrüger, und reich dazu? o! ich zittere — wer weiß, wie er mit ihr umgegangen ist, ob er sie nicht mit den niederträchtigsten Creaturen — Meinem Elende und unnützen Klagen überlassen, sehe ich sie beständig im Geiste herum irren, und unglücklich, und vielleicht erinnert sie sich nicht einmal mehr ihres armen Vaters, der, fern von ihr, ein jammervolles Leben führet.

Christine. Sie finden in ihrer Agathe einen wahren Gegenstand des Trostes. Diese haben sie ja seit 17 Jahren mit so viel väterlicher Güte und Liebe überhäuft, daß sie den theuren Vaternamen gewiß an ihr verdient haben.

Clumar. Ja, Christine, der Himmel hat unser Vorhaben geseegnet. Agathe macht mich glücklich, und ich sie.

Christine. Und sie wollen sie würklich bald verheyrathen?

Clumar. Es ist ja meine Pflicht, ihr ein glückliches Schicksal zu verschaffen — Du kennst das Innerste meines Herzens; meine Absichten sind reine und lauter. (mit Wärme.) Raube mir nicht den süssen Vaternamen, und mache nicht 2 Personen auf einmal höchst unglücklich.

Scene 2.

Clumar, allein.

Ich überließ mich in der ersten Hitze meinem Zorne zu sehr. — Ich habe ihnen vielleicht alle Mittel und Wege, zu mir zurück zukehren, dadurch benommen — Ach Gott! warum warfen sie sich nicht in meine Arme — Ich habe den einzigen Schatz verlohren, auf welchen mein Herz eifersüchtig war. Schicksal! alle deine Güter sind umsonst an mich verschwendet — Ach! wer kann mir die traurigen Schmerzen vergüten,

güten, in welche mich dieser Barbar versetzt hat!

Scene 3.

Clumar. Fondmaire.

Fondmaire. Nun, lieber Papa, haben Sie endlich die Sache überlegt?

Clumar. Sie sind wahrhaftig eben so dringend, als liebenswerth — In ihren Worten herrscht die Wahrheit, ohne den geringsten Anstrich — Verzeihen Sie es aber meinem Alter, da gehet man mit einer weisen Langsamkeit zu Werke. Und diese stimmt freylich mit der Lebhaftigkeit eines jungen Mannes nicht sonderlich überein.

Fondmaire. Warum sagen sie nicht lieber eines Liebhabers?

Clumar. Es wird mir ein wenig schwer, dieses Wort auszusprechen. Der Name ist so gemein, und doch sind diejenigen, welche dessen würdig sind, ausserordentlich selten.

Fondmaire. Sie müssen mich aber kennen. Ich habe mich ihren Blicken ohne die geringste Verstellung dargestellt, Sie haben Nachricht von meiner Familie eingezogen,

von

von meiner Aufführung, von meinem Vermögen. —

Clumar. Dawider habe ich nichts einzuwenden. Aber Agathe — sie ist noch zu jung.

Fondmaire. O! das ist ja keine Hinderniß.

Clumar. (mit Vertrauen.) Hören sie — Ich kann mich gegen Sie nicht verstellen. Ich will offenherzig mit ihnen reden. Vernehmen sie also, daß ich sie an Kindesstatt annehme — So bald sich Agathe vor Sie erklärt haben wird, ist die Sache gleich richtig — Aber Agathe muß Sie nennen, und sich ohne alle Verstellung vor Sie erklären.

Fondmaire. Das ist alles, was ich nur in der Welt wünschen kann.

Clumar. Wenigstens darf ich mir schmeicheln, daß Sie sie glücklich machen werden.

Fondmaire. Ob ich sie glücklich machen werde?

Clumar. Sie werden sie doch von Herzen lieben, meine theure Agathe, Sie werden sie doch recht zärtlich lieben? — Versprechen sie mir es? — Reden sie.

Fondmaire. Sollten sie daran zweifeln können?

Clumar. O! lieben sie Agathen um mein selbst willen — Wenn sie wüßten — Es hat mir so viel Freude gemacht, dies liebe Kind unter meinen Augen aufwachsen zu sehen. Sie ist sanft, munter, lebhaft, schmeichelnd (in einem etwas scherzhaften Tone seufzend.) Und sie wollen sie mir entreissen?

Fondmaire. O! wir werden beständig mit ihnen leben.

Clumar. Gut! gut — Wiederholen sie mir diese Worte, und halten sie mir auch ihr Versprechen. Sie sind also würklich von ihren Reitzen eingenommen?

Fondmaire. Von ihren Reitzen? — Ohne Zweifel, und wer in der Welt würde es nicht seyn! Aber sie können auch kühne hinzusetzen, von ihren Tugenden. Ich bete ihre Sanftmuth an, ihren Charakter, ihre schöne und edle Seele.

Clumar. Sehen sie nur, wenn ich gleich ihr Vater bin, so stimme ich doch ihrem Lobe herzlich gerne bey. — (den Fondmaire unver-

unverwendet ansehend.) Sie haben mich ganz bezaubert. Ich glaube —

Fondmaire. (lächelnd.) Nun, was denn?

Clumar. Wie sie mich bewogen, den Handel dieses neuen Corps de Logis wegen zu schliessen, so wünschte ich mir die Nachbarschaft einer guten kleinen Familie, aber gar nicht einen ledigen Mann zum Nachbar. Ich gestehe es ihnen offenherzig, es war mir eben nicht viel daran gelegen, Sie zum Miethmanne zu haben. Sie haben mich aber mit der Erzählung von ihren Tanten so artig einzuschläfern gewußt — Alles dieses war List eines Liebhabers. Gestehen Sie es nur, gestehen sie es nur offenherzig.

Fondmaire. Etwas weniges mag mit untergelaufen seyn — Aber ich erwarte in der That eine von meinen Tanten, und Sie werden verzeihen —

Clumar. Es war vergebens, Ihnen das Quartier in einem zu hohen Preisse zu halten. Der Contract ist unterschrieben, und ich weiß nicht, wie.

Fondmaire. O! Sie werden doch hoffentlich noch einen unterschreiben —

Clumar.

Clumar. (ihm die Hand nehmend.) O! von ganzem Herzen gerne, denn ich glaube doch, daß ich niemals Ursach haben werde, diese Wahl zu bereuen.

Fondmaire. (sich beugend.) Sie werden allezeit an mir einen zärtlichen und ehrfurchtsvollen Sohn haben. (mit einem weniger ernsthaften Tone.) Und wenn ich mich nicht irre, so wird sich auch mit der Zeit die gute kleine Familie einfinden, welche sie so sehr wünschen.

Clumar. Freund, liebster Freund — Unterdessen — wenn sie es noch aufschieben könnten.

Fondmaire. Was sagen sie? Seit 4. Monaten habe ich mir schon die größte Gewalt angethan — Vier Monate sind eine sehr lange Zeit, wenn man nach dem Besitz eines geliebten Gegenstandes seufzet.

Clumar. Der Wohlanständigkeit wegen, war wenigstens diese Zeit nöthig.

Fondmaire. Dies gebe ich zu, aber nun ist es auch lange genug —

Clumar. O! Sie erinnern mich an die glückliche Zeit, wo ich mit so viel Wärme

das

das einzige Joch wünschte, welches mein Herz jemals willig getragen hat. Da schien es mir, als wenn sich die Glückseligkeit einiger Augenblicke auf mein ganzes Leben verbreiten müßte. Weit entfernt, die Kette der Ereignisse, welche auf mich warteten, voraus zu sehen! Dreyßig Jahre brachte ich auf stürmischen Meeren hin, um ein glückliches Schicksal zu erfechten. Ich lies mirs einer angebeteten Gattin wegen ungemein sauer werden — Wer hätte sich damals einbilden sollen, daß ich dereinst ohne sie in diesen Gegenden mein Alter verleben würde — Aber schweig, mein Herz, schweig! Habe ich denn nicht ein Gelübde gethan, nicht mehr daran zu denken?

Fondmaire. Verbergen sie die Schmerzen nicht, welche ihrem Gefühl so viel Ehre machen. Es ist vermuthlich schon lange, daß sie diesen Verlust gemacht haben?

Clumar. Man nennt es lange, was mir erst seit gestern geschehen zu seyn vorkommt. O die Tage der Freude scheinen nur immer weit von mir entfernt zu seyn. Warum

verfol-

verfolgen mich denn die Stunden des Schmerzens ohne Unterlaß?

Fondmaire. Sie hatten noch eine zweyte Tochter, welche sie vermuthlich zugleich verlohren?

Clumar. Verlohren? — Ja, mein Herr, ich habe sie verlohren — Aber schonen sie mich — Ich mag nicht daran gedenken. Es giebt Wunden, welche man weder heilen kann, noch anrühren mag — Hier ist meine Agathe — Sie wollen wissen, woran Sie sind, ich bin es zufrieden — Sehen sie nur, wie vortreflich sie sich kleidet — Bey allen, was sie unternimmt, ist und bleibt sie Agathe.

Scene 4.

Vorige. Agathe. (erscheint hinten auf dem Theater.)

Clumar. Komm, liebes Kind, komm näher — umarme mich. (Agathe umart ihren Vater.) Setz dich da hin. (sie muß sich niedersetzen, und sie setzen sich hernach auch.) Wir müssen alle drey über eine gewisse Sache

sprechen, welche wir ohne dich nicht ausmachen können.

Agathe. Ich bin völlig bereit, sie anzuhören, lieber Vater.

Clumar. Hier ist ein braver und ehrlicher Mann, für den du, wie ich bereits gemerkt habe, sehr viel Achtung zu haben scheinst — er bittet um deine Hand. Seine Wahl glaubt in dir eine Person zu finden, welche die ungemein wichtigen Pflichten einer treuen und zärtlichen Gattin zu erfüllen im Stande ist. Dieses Zutrauen machet deinem Alter Ehre — Ueberlege es, ob du ihm ein gleiches Vertrauen schenken kannst.

Fondmaire. (mit einer gewissen Unruhe aufstehend, und sich ehrfurchtsvoll niederbückend.) Gnädiges Fräulein. Mein Herz schwebt zwischen Furcht und Hoffnung. Es muß reden, und sollte es auch aufs grausamste aus seinem süssen Irrthum gerissen werden. Alle meine Schritte hatten keinen andern Endzweck, als mich Ihnen immer mehr zu nähern. Aber jetzt bin ich nicht einmal mehr mit dem Glücke, Sie zu sehen, zufrieden. Das reitzende Gemählde, welches

ches ich mir im Geiste von der zärtlichsten Verbindung gemacht habe — — es kostet Ihnen nur ein Wort, und ich sehe nichts als heitere und glückselige Tage vor mir.

Agathe. (nach einem kurzen Stillschweigen.) Ihre Wahl, mein Herr, könnte mich allerdings froh machen. Ich danke ihnen von ganzen Herzen für die zärtlichen Gesinnungen, welche sie für mich hegen. Sie sind mir nicht gleichgültig —

Fondmaire. (mit Wärme.) O! Sie entzücken mich —

Agathe. (mit ernsthafter Sanftmuth.) Hören sie mich an, Herr von Fondmaire. Ich habe die größte Hochachtung, und wenn ich es sagen darf, die aufrichtigste Freundschaft für sie. Aber ich sehe mich auch zu gleicher Zeit verbunden, Ihnen offenherzig zu sagen, daß ich fest entschlossen bin, mich niemals zu verheyrathen. (auf ihren Vater zeigend.) Sehen sie, hier ist der Mann, welchem ich alle Augenblicke meines Lebens widme. Sie sind ihm gänzlich geheiligt. Könnte ich doch dadurch alles vergelten, was ich ihm schuldig bin. (sich gegen ihren Vater mit

Zärtlichkeit und Ehrfurcht beugend.) Mein Vater, nein, ich werde sie nicht verlassen. Ich hoffe, Ihnen durch meine Bemühungen die Langeweile des Alters versüssen zu können. Itzt kann ich Ihnen wahrhaftig nützlich seyn. Sie sollen mich unaufhörlich mit dieser glückseligen Pflicht beschäftigt sehen. Sie haben einen grossen Theil ihres Lebens meiner Erziehung geschenkt. Sie haben, seit meiner Kindheit aufs väterlichste für mich gesorgt. — alles, was ich bin, ist Ihr Werk, und ich sollte sie nun verlassen?

Fondmaire. (mit einer gewissen Lebhaftigkeit.) Ey, mein gnädiges Fräulein, hier ist die Rede nicht davon, diesen guten Vater zu verlassen. Kann ich denn nicht diese heilige Pflicht, womit sich ihre schöne Seele beschäftigt, mit Ihnen theilen? O! befürchten sie ums Himmels willen nicht, daß unsere Verbindung gerechte Empfindungen laulicht machen könnte. Seit wann zerstöhren denn diese heiligste Bande andere Tugenden? — O! wenn Sie keine andere Hindernisse haben, so schmeichle ich mir gewiß, diese zu heben.

Agathe. Herr von Fondmaire, die traurige Erfahrung beweiset leider, daß die Liebe gegen einen Mann, nur gar zu leichte von derjenigen, welche man für seine liebsten Verwandten fühlte, abwendet; nur allzuviele unerwartete Beyspiele bestätigen meine Furcht, und ich muß mich dafür bewahren.

Clumar. (mit gerührter Stimme.) Mein Kind, glaubst du denn, daß ich es zugeben würde, dich so aufzuopfern? Nein, jedes Alter hat seine Bestimmung, und wenn du mich auch vergessen solltest, meine Tochter, so sage ich dir doch, daß man den Zweck der Gesellschaft und seines Daseyns erfüllen muß.

Agathe. (ausserordentlich betrübt.) Ich sollte sie vergessen? —

Clumar. Nein, du wirst mich nicht vergessen, ich habe mich unrecht ausgedruckt. Ich kenne dein Herz; Aber gieb deine Einwilligung glücklich zu seyn, meine Hand wird dich selbst zum Altare führen, um daselbst dein Glück zu befestigen. Du weißt, daß dieses von je her das geliebte

Ziel aller meiner aufrichtigsten Wünsche war —

Agathe. (mit den Augen sprechend.) Mein Vater!

Fondmaire. Ich bitte sie gnädiges Fräulein!

Clumar. Wissen sie was, mein Herr, — wir wollen sie jetzt ihr selbst überlassen — ohne sich allzuviel Hofnung zu machen, können sie indessen doch — —

Agathe. (halb laut.) Mein Vater, was wollen sie da sagen?

Clumar. (mit einem Ton, als wenn er ihr einen Verweiß geben wollte, aber doch besänftigt.) Meine Tochter! —

Agathe. (Die Augen niederschlagend.) Weil denn nun mein Vater einmal auf eine entscheidende Antwort besteht, und ich mich einem Willen, welchen ich unendlich verehre, gänzlich ergeben muß, so erlauben sie mir, mein Herr — (sie sieht ihren Vater an, um seinen Befehl in dessen Augen zu lesen.) (zum Fondmaire.) Ich will sie nicht lange in Ungewißheit lassen. Morgen um eben diese Stunde, will ich ihnen meine

letzte

letzte Erklärung thun, von der ich aber gewiß nicht wieder abgehe.

Fondmaire. (sich bückend.) Ich werde diesen Augenblick mit ehrfurchtsvollen Schweigen erwarten, gnädiges Fräulein. Von ihnen wird das Schicksal meines künftigen Lebens abhängen.

Clumar. (zu seiner Tochter.) Liebstes Kind! — ja, ja, ich verstehe dich — — gehe ein paarmal im Garten herum, ich will gleich bey dir seyn — Da wollen wir mit einander sprechen. (er küßt sie auf die Stirne.) Adieu, Herzenskind. (Agathe geht ab.) (zum Fondmaire.) Sie war bewegt — Aber sie werden mir auch zugeben, daß diese Augenblicke für ein junges Mädchen kritisch und beunruhigend seyn müssen — Nun, nur gutes Muths — sie wird die Ihrige — ich sehe es aus allen Umständen.

Scene 5.

Clumar. Fondmaire. Verberie.

Clumar. (mit Verwunderung.) Ey, da ist ja Verberie. Nun mein guter Freund, was giebts denn Neues zu Paris?

Verberie. Bey meiner Treue, gnädiger Herr, man fängt daselbst würklich an, weit zufriedener als jemals zu seyn. Seit Martini ist es eine ganz andere Stadt, man sollte glauben, es wären gar nicht mehr dieselben Leute. Die Sachen gewinnen eine ganz andere Gestalt, alles ändert sich zum Guten, und Hofnung, welches wahrhaftig alles gesagt ist, keimt wieder in allen Herzen — Das ist ein Gefahre von Kutschen — aber freylich giebts auch bey dieser Gelegenheit zuweilen ein kleines Unglück. —

Clumar. Ey was denn vor Unglück?

Verberie. Meine arme Frau, Herr, gestern Abend um 7. —

Clumar. Deine Frau? — Nun was denn?

Verberie. Sie wäre bald von einer Kutsche über und über gefahren worden, die in vollen Rennen nach der Opera jagte —

Fond-

Fondmaire. (lebhaft.) Ist sie verwundet?

Verberie. Nein, Gott sey Dank, man zog sie noch zur rechter Zeit unter dem Wagen hervor.

Clumar. Nun komme ich wieder zu mir selbst — Ja wahrhaftig, ich wollte lieber 3. mal das Vorgebürge der guten Hofnung umschiffen, als in dieser Hauptstadt zu Fuße gehen. In dem schmutzigen Labyrinthe so vieler engen sich kreuzenden Gassen, setzt man sein Leben bey jeder Fahre in Gefahr.

Fondmaire. O! ich entsage dieser lermenden Stadt von ganzen Herzen — Könnte ich nur die Tage meines Lebens in diesem stillen Auffenthalte an der Seite des einigen Gegenstandes, welcher mich rührt, hinbringen!

Clumar. An mir soll es nicht liegen, mein Freund. Sie können es gewiß versichert seyn. Adieu; ich verlasse Sie, um meine Kleine aufzusuchen.

Scene 6.

Fondmaire. Verberie.

Fondmaire. Nun, wie stehts, du kommst von ihr her? —

Verberie. (mit einen sehr traurigen Tone.) Ja, gnädiger Herr!

Fondmaire. Wie hast du sie verlassen?

Verberie. Ganz niedergeschlagen — in der größten Betrübniß — verändert — sehr verändert.

Fondmaire. Ich hatte ihr doch geschrieben —

Verberie. Ach Gott! schreiben sie ihr lieber nicht mehr. Wenn sie jetzt einen Brief von Ihnen bekommt, so zittert sie schon beym Aufmachen — und wenn sie ihn gelesen hat, stehet sie da, wie eine Säule, hernach schickt sie alles fort. Wir hören ihren Jammer und Wehklagen. So bleibt sie einige Stunden eingeschlossen, und wenn sie denn wieder jemand ruft, so ist sie so schwach, daß man sie ins Bette tragen muß.

Fondmaire. Mein guter Verberie, ich beklage sie.

Verberie. Diese Dame liebt sie ausserordentlich, gnädiger Herr.

Fondmaire. Ich weiß es.

Verberie. Wenn das so fortgeht —

(hält inne.)

Fondmaire. Nun, was denn?

Verberie. (schluchzend.) So bringen sie sie noch um.

Fondmaire. Schweig stille — — Hast du was an mich?

Verberie. Einen Brief.

Fondmaire. Gieb her.

Verberie. Hier ist er, sie hat ihn in meiner Gegenwart geschrieben. (er dreht sich um, um zu weinen.) Ach, wenn sie wüßten —

Fondmaire. (als wenn er den Brief einstecken wollte, ohne ihn zu lesen.) Soll ich lesen? — Ich thäte wohl besser — aber nein, das ist ja wohl noch das wenigste, daß ich auch ihren Schmerz ertrage. (er öfnet den Brief, und drückt ihn, nachdem er ihn durchlesen, in seinen Händen zusammen.) Sie zerfleischt mir das Herz — was für ein Kampf! — Aber die Würfel liegen auf dem Tische — jedes von uns muß seinem

nem Geschicke folgen. O! ich Unglückseliger. (zum Verberie.) Gehe, laß mich alleine.

Verberie. Bester, gnädiger Herr! —

Fondmaire. Was hast du zu sagen?

Verberie. O! wenn ich dürfte — ach gnädigster Herr, wenn sie es anders einem treuen Diener erlauben wollten, ihnen gar nichts von dem, was er denkt, zu verhehlen — Zuweilen haben sie mir ja diese Freyheit zugestanden, und in diesem Augenblick bin ich zu sehr bewegt, um stille zu schweigen.

Fondmaire. Nun, was hast du denn zu erinnern. Rede, Verberie, rede, ich erlaube es dir.

Verberie. Sie sind gut, gerecht und leutselig. — Wie können sie aber so viele Thränen fliessen sehen? Wie können sie dabey unempfindlich bleiben? Ich bin nun 10. Jahre in ihren Diensten. Durch meine Treue erwarb ich mir ihr Vertrauen. Einstens sagten sie mir, wie sie des Morgens von Madame zurücke kamen: „Verberie, „ich bin dir ein Geständniß schuldig, welches „alle

„alle unbillige Urtheile, die man gemeinig„lich über dergleichen geheime Verbindun„gen zu fällen gewohnt ist, sogleich heben „muß. Die Person, von welcher wir eben „herkommen, und mit welcher ich, wie du „nur einzig und allein in meinem ganzen „Hause es weißt, auf einen sehr vertrauli„chen Fuß lebe, darf ganz und gar nicht „unter die niederträchtige Classe ihres Ge„schlechts, die sich dem Eigennutze und der „Schande aufopfern, gezählt werden. Sie „besitzt alle Sittsamkeit ihres Geschlechts, „sie ist von eben so guten Herkommen, wie „ich, und ohne unübersteigliche Hindernisse „würden wir rechtmäßig verbunden seyn. „Ich betrachte sie, wie meine Gemahlin, „ich werde in meinem Leben keine andere „heyrathen, und ich verlange von diesem „Augenblicke an, daß du ihr aufs ehrerbie„tigste in dieser Rücksicht begegnen möchtest.“ Es gieng mir gar nicht schwer ein, Ihnen zu gehorchen, gnädiger Herr, sie war so rechtschaffen, so gut, so mitleidig, jedermann verehrte sie, ohne daß sie es zu verlangen schien. — Was für eine lautere

und

und höchstzufriedene Glückseligkeit genossen sie nicht beyde viele Jahre lang! Nun fieng ich schon an zu glauben, daß die Ehestandsbande würklich der Beständigkeit nicht so günstig wären, als der Stand der Freyheit, in welchem sie vereinigt lebten — Aber seit einiger Zeit, was für eine geschwinde Veränderung — Welcher Donnerschlag für sie, — Sind Sie es denn in der That gnädiger Herr, der mir gesagt hat: „Verberie, es ist alles aus. Alle enge Verbindungen unter uns sind aufgehoben, und ich „reise fort, in dem festen Vorsatze, sie niemals wieder zu sehen. Es kann nicht „anders seyn. Hier bringe ihr diesen Brief, „er enthält die grausamste, aber eine unumgängliche Trennung. Sie wird darinne „meine Reue und meinen Abschied finden." Und wie ich anstund, fügten Sie noch mit einem ernsthaften Tone hinzu: „Hier ist „die Rede nicht davon, meinen Entschluß „zu bestreiten. Verberie, sondern ihn durch „deinen Eifer zu unterstützen." — Ich habe mich dieses traurigen Auftrages entledigt, und die Thränen, welche ich noch

ver:

vergiesse, wenn ich daran gedenke, können Ihnen am besten sagen, was vorgegangen ist.

Fondmaire. Ich hatte den schmerzlichen Streich, welchen ich ihr zufügen würde, voraus gesehen — Ich habe lange angestanden — Ach Gott! ich kenne mich selbst nicht mehr — Nun, so sage mir nur, wie hast du sie verlassen?

Verberie. In dem aller kläglichsten Zustand von der Welt — sterbend, ohne sterben zu können, ohnaufhörlich nach Ihnen fragend, ohne zu erfahren wo sie sind; verwirrt, jammernd, sich vor mir erniedrigend, um sie nur noch einmal und zum letztenmal wieder zu sehen — Sie hatten mir es verboten — ich mußte den Sturm, welcher mir die Seele zerriß, aushalten. Was für grausame Auftritte, von welchen sie kein Augenzeuge waren — Seitdem sie abgereist sind, ist sie nicht aus dem Zimmer gekommen. Sie verbirgt sich ganz und gar vor allen Menschen. Sogar unsere Vorsorge und Bemühungen sind ihr zur Last. Sie wird, sagt sie, die Vortheile, welche

Sie

Sie ihr machen wollen, nicht lange geniessen, Sie kann gar nicht begreifen, woher ihr das Unglück kommt, Ihre Zärtlichkeit verlohren zu haben — Ich sehe nun mehr, als zu wohl, gnädiger Herr, daß eine neue Liebe an Ihrer Unbeständigkeit schuld ist. — Sie vermählen sich, sagt man —

Fondmaire. Ja, es ist wahr. Ich habe es ihr nicht verhehlt.

Verberie (mit Thränen.) Und ich, gnädiger Herr, kann das ohnmöglich mit ansehen. Geben sie mir lieber meinen Abschied. Ich will meine ganze übrige Lebenszeit bey ihr in Diensten bleiben, und ihr, bis an mein Ende, Ihre Untreue beweinen helfen — Ach Gott! diese Dame hat Sie so sehr geliebt, sie liebt Sie noch, und wird Sie auch wider ihren Willen ewig lieben. Möchten Sie doch bey der neuen Verbindung, welche Sie schliessen wollen, ein eben so treues Herze finden. Aber wird es ihnen denn auch in diesem Falle erlaubt seyn, in den Armen der einen, mit dem traurigen Andenken, die andere zeitlebens unglück-

unglücklich gemacht zu haben, wahrhaftig glücklich zu seyn?

Fondmaire. (mit Sanftmuth und Rührung.) O! sprecht nicht mehr mit mir in diesem Tone, Verberie, ihr beleidigt mich — wird denn mein armes Herz nirgends Ruhe finden? Gehet, es wird heute nur allzusehr bestürmet. Es ist wahr, daß ich hier nicht die wilde, stürmische Leidenschaft fühle, die mich Natalien ihren Eltern zu entführen verleitete. Ich kann es auch fast keine Liebe nennen. Aber es ist noch etwas weit sanfteres, weit durchdringenderes, es ist ein unaufhörliches Verlangen, sie zu sehen, zu hören, sie glücklich zu machen, ewig an ihrer Seite zu leben — täglich stärkere und heftigere Reitze — Ich habe mehr als zu viel gegen mich selbst gekämpft. Das Band, welches ich knüpfen werde, ist eine den Gesetzen und Sitten gemäße Verbindung. Ich bin es, ja ich bin es meinem Namen schuldig, Gemahl und Vater genennt zu werden — —

Verberie. (mit Wärme.) Ach bester gnädiger Herr! Eilen sie doch lieber mit diesen

geheiligten Titeln in die Arme derjenigen, welche sie mit so vielen Recht verdienet — ist sie denn nicht auch Mutter?

Fondmaire. (seufzend.) Sie war es — und ists nicht mehr — ich erröthe, ich erröthe und kann mich doch nicht überwinden — Mehr kann ich dir nicht sagen —

Verberie. (furchtsam.) Aber hatten Sie ihr nicht versprochen? —

Fondmaire. In der Hitze meiner Leidenschaft wollte ich sie heyrathen. Da war der Wille meiner Jugend an den Willen eines unerbittlichen Vormunds gefesselt. Auf der andern Seite kam ihr Vater aus Amerika zurück, sie mir wieder zu nehmen. Wir fürchteten uns für dieser Trennung, wie für dem Tode. Ich zitterte, sie zu verlieren — ich beschwor sie, zu entfliehen, und bot ihr zu Paris eine eben so sichere als unbekannte Zuflucht an. Sie entsagte allen, um sich mir allein zu überlassen. Glücksgüter, Vergnügungen und Zeitvertreibe theilten wir mit einander. In diesem Taumel verachteten wir den Namen Ehegatten, als niederträchtige, durch Mißtrauen erfundene

dene und vor ganz gemeine Seelen gemachte Fesseln. Eine freye, ungebundene Zärtlichkeit schmeichelte dem Stolz unserer Liebe. Achtzehen Jahre sind in diesem schmeichelhaften Selbstbetruge verflossen. Ich fühlte freylich, daß die Liebe nach und nach in meinem Herzen erkaltete, aber die Freundschaft verband mich ihr noch immer, und der unglückliche Zeitpunkt war noch nicht da. — Ich sahe Agathen — Meine Seele wurde augenblicklich dahin gerissen — und wie ich ihr widerstehen wollte, vermehrte ich nur ihrem Triumpf.

Verberie. O! was wird aus ihr werden? — Ach gnädiger Herr! erlauben sie doch um des Himmels willen, erlauben sie mir noch heute abzureisen, um mein ganzes Leben ihren Diensten zu widmen. Ich kann ohnmöglich ein Augenzeuge seyn — halten Sie mich nicht mehr zurück —

Fondmaire. Ja, Verberie, ich erlaube dirs — gehe in ihre Dienste. Das ist noch das beste Geschenk, welches ich ihr machen kann. Verlasse sie aber auch nicht einen Augenblick. Thue alles in der Welt,

sie zu trösten, o! möchte sie doch endlich den Frieden und die Ruhe, welche ich ihr, wider meinen Willen, geraubet habe, wieder finden. Ich verlasse mich auf deine wachsame Fürsorge. Es ist ein Freund, dem ich diesen Auftrag thue. (die Hand auf sein Herz legend.) und hier wirst du die Belohnung dafür empfinden.

Verberie. Indem ich ihr aufwarte, stelle ich mir vor, gnädiger Herr, daß ich Sie selbst bediene — Vielleicht entreisse ich der Verzweifelung eine so zärtliche, so tugendhafte und auch im Unglück so edeldenkende Frau, und vielleicht kann ein Tag kommen —

Fondmaire. Genug, Verberie — Warum muß mich aber diese neue und fürchterliche Leidenschaft wider meinen Willen dahin reissen? Was würde ich nicht darum geben, die Zufriedenheit ihrer Tage wieder herzustellen. (geht ab.)

Verberie. (allein.) Ach Gott! So bleibt mir denn keine andere Pflicht, kein anderer Trost übrig, als mein ganzes künftiges Leben dem Dienste dieser verehrungswerthen und unglücklichen Dame zu widmen.

Zwey-

Zweyter Akt.

Scene 1.

Agathe. Christine.

(Agathe geht gedankenvoll auf und ab, ohne jemand gewahr zu werden; Sie stehet zuweilen stille, und gehet wieder fort. Christine folgt ihr auf dem Fuße nach, indem sie auf sie Achtung giebt, ohne von ihr bemerkt zu werden.)

Agathe.

Nein — nein — Ich kann mich nicht dazu entschliessen — Ich weiß garnicht, es ist etwas, so mich davon abhält — O! wenn er nur mein Freund bleiben wollte, wie würde ich ihn von Herzen lieben. Aber er hat mir es noch den Augenblick wiederholet, er wird vor Gram darüber sterben — (zur Christine.) Ach meine Beste, ist es erlaubt, mich so zu überraschen?

Christine. Und du glaubst, hier klagen, seufzen zu können, ohne daß ich dir deine

Sorgen nicht zur Helfte abnehmen sollte — Ey, das ist nicht schön.

Agathe. Beste Christine, alle meine Empfindungen sind Widerspruch.

Christine. Gut, mein Kind, gestehe mir gleich offenherzig, liebst du ihn —? Das fühlt man ja wohl. Wenn du einige Neigung von ihm hast, so mußt du dich deinem Herzen überlassen. Wahrhaftig, der Herr von Fondmaire ist ein rechtschaffener Mañ — sanfte, ehrlich, o! es ist eine fürtrefliche Sache um das Heyrathen, wenn man sich so recht für einander schickt.

Agathe. Diese Heyrath macht mir so viele Unruhe, und ich weiß doch nicht, warum? — In meinem Alter so eine ernsthafte Verbindung einzugehen — Es wird mir schon angst, wenn ich daran gedenke.

Christine. Mein gutes Kind, man muß sich doch einmal zu einem Mann gewöhnen, es sey früh oder späte. Er, oder ein anderer, liebe Tochter, es ist immer einerley — Wenn man 12. Jahr alt ist, da schwazt, da lacht und scherzt man über das Heyrathen, und ehe man sichs versieht, indem man noch

Spaß

Spaß damit treibt, schlägt und ruft uns die Glocke in die Kirche. Die Zeit verlauft, und wer einmal den glücklichen Zeitpunkt seines Lebens, sich gut zu verheyrathen, aus den Händen läßt, findet ihn vielleicht niemals wieder. (Agathe schweigt stille.) Der Herr von Fondmaire liebt sie von ganzen Herzen, und Sie, meine gute Agathe, werden ihn sicherlich wieder lieben. Allzuviel Ueberlegung verdirbt oft alles, was man hätte thun sollen,

Agathe. (von tiefen Gedanken zurück kommend.) Alles gefällt mir an ihm, und gleichwol kann ich nicht sagen, daß ich ihn liebe, wie man, meinen Gedanken nach, einen Mann, den man heyrathen will, lieben soll. — Es wird mir unendlich leid thun, ihn unglücklich zu wissen. Aber die Wahrheit zu sagen, so würde ich ihn mehr, ihm zu gefallen, als um mein selbst willen heyrathen. Der Vorzug, welchen ihm mein Vater giebt, könnte mich allein bewegen, ihn zu wählen. Er ist jetzt seine einzige Gesellschaft. Mein Vater ist nirgends lieber, als bey ihm. Ich würde befürchten

müssen, daß ein jüngerer von seinem Alter und von seinem Charakter zu weit entfernt seyn könnte — Sehen sie, liebe Christine, so ist meine Neigung gegen ihn beschaffen, und mit alle dem ist es mir dennoch ohnmöglich, einen Entschluß zu fassen.

Christine. Sie müssen aber, meine Tochter, Sie haben es versprochen. Werden Sie die Erwartung eines Vaters täuschen? —

Agathe. Ach, wenn ich noch eine Mutter hätte, wenn ich die hätte — Ich habe in meinem ganzen Leben ihren Verlust nicht so empfindlich gefühlt, als in diesem Augenblicke. Es ist unerhört schmerzlich, mir ohne Unterlaß zusagen: ich habe keinen Menschen um mich, mit dem ich recht aufrichtig zu Rathe gehen kann. (ganz traurig) Nein, liebe Christine, ich werde mich nicht verheyrathen — und da mein alter Vater keine Seele mehr in der Welt hat, als mich, so ist es auch meine Schuldigkeit, mich ihm einzig und allein zu widmen — er ist ja der beste Vater von der Welt, wie sie wissen — Hier ist er — Ach! — werde ich ihm meine Unruhe verbergen können? —

Sce-

Scene 2.

Clumar. Vorige.

Clumar. Agathe! meine Tochter! — was fehlt dir? (zur Christine.) Lasse sie uns einen Augenblick alleine. (Christine geht ab.) Nun, liebstes Kind! Laß uns ganz offenherzig mit einander sprechen. Du weißt, daß ich alles in der Welt nur um deiner Glückseligkeit wegen thue.

Agathe. (küßt ihrem Vater die Hand.) Ach, wenn das ist, so erlauben sie mir, mich niemals von ihnen zu trennen — Lassen Sie mir diese einzige Gnade wiederfahren.

Clumar. (mit einem ernsthaften Tone.) Meine Tochter, man muß bey der Laufbahn dieses Lebens, doch einen Entzweck haben. Da ist die Rede nicht, sein Daseyn durch Klagen zu verkürzen, sondern seine Bestimmung, wie es sich gehört, zu erfüllen.

Agathe. Befehlen Sie, bester Vater! — sollte wohl diese vorgeschlagene Heyrath das Ziel ihrer geheimsten Herzenswünsche seyn?

Clumar. Ich wüßte in der Welt nicht wer dich glücklicher machen könnte. Gleicher

Geschmack, gleiche Empfindungen, gleiche Neigungen. Ich würde ihn wählen.

Agathe. Aber, warum denn auf eine Verbindung so eifrig zu dringen, die, wenn sie gleich aufgeschoben wird, dennoch statt haben würde.

Clumar. Die sittsame Unschuld deiner Sitten verbirgt die Gefahren, für welchen ich zittere. Wenn ich nun stürbe, (und in meinem Alter kann mich der Tod jede Stunde überraschen) so würdest du ohne Stütze, ohne Beschützer, ohne Känntniß der treulosen Herzen der Menschen, der Kühnheit und den verwegenen Unternehmungen eines Geschlechts, welches mehr als zu dreuste ist, der Unschuld Fallstricke zu legen, blos gestellet seyn. Meine Tochter war die Unschuld selbst, und ist dennoch verführt worden. Nein, ehe ich meine Augen schliesse, muß ich dich unter dem Schutze eines Gatten sehen. Mache mir noch diese einzige Freude, bestes Kind, damit ich in Ruhe zum Grabe hinüber schlummern kann. Oder sage mir, solltest du wohl

einen

einen andern lieben? oder mißfällt dir dieser? Du weißt, daß man mir alles frey heraussagen kann. Ich will dich nicht zwingen, aber ein Entschluß muß doch gefaßt werden.

Agathe. Von allen, die ich gesehen habe, hat er mir die meiste Hochachtung eingeflößt, aber Liebe — ich muß ihnen offenherzig gestehen, — ist in diesem Herzen nicht zu finden.

Clumar. Jemehr die Liebe der Freundschaft nahe kommt, desto vollkommener wird sie. Gott bewahre dich für den schwärmerischen Unruhen, womit der Stolz der Männer die Seelen eures furchtsamen Geschlechts zu betäuben sucht, um es hernach aller Verzweiflung, sich betrogen zu sehen, zu überlassen. Ich weiß, was für Blut in deinen Adern wallet. (ganz niedergeschlagen.) Ich würde fürchten, dich gar zu zärtlich zu sehen, meine Tochter. Deine unglückselige Mutter — (hält geschwind inne.)

Agathe. Wie so? — meine Mutter — o! fahren sie fort.

Clumar.

Clumar. (sich wieder fassend.) Der Kummer über meine zu langen Reisen, verkürzte ihre Tage. — Wenn sie mich weniger geliebt hätte — Glaube es mir, Kind, die Freundschaft ist dem Glücke weit näher, als die Liebe, und wahre Hochachtung ist das allerdauerhafteste Band, um zwey Herzen ewig zu verbinden.

Agathe. Sie befehlen es also — ich weigere mich nicht mehr. Sie werden an mir eine gehorsame Tochter finden, ich thue es mit Freuden — Hier nehmen Sie diese Hand, und fügen sie in die seinige, er soll sie von ihnen erhalten. — Der Himmel wolle diese Verbindung, welche ein Vater befiehlt, mit Seegen überschütten.

Scene 3.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Gnädiger Herr, es ist eben eine Dame angekommen, welche nach dem Hr. von Fondmaire fragt.

Clumar. Sie hat sich vermuthlich im Quartier geirrt. Aber Herr von Fondmaire hat noch Arbeitsleute, er kann niemanden bey

sich

sich sehen. (zu seiner Tochter.) Das wird vermuthlich eine von seinen Tanten seyn, wir brauchen, glaube ich, keine Complimente zu machen. (zum Bedienten.) Gehet hin und sagts dem Herrn von Fondmaire. Er muß im Wäldchen seyn. Lasset die Dame unterdessen hier herein kommen. (zu seiner Tochter.) Ich habe mich nach seiner Familie erkundigt, sie ist sehr gut— Komme, wir wollen ihr entgegen gehen.

Scene 4.

Clumar. Agathe. Natalie.

Clumar. Wir haben es schon dem Herrn von Fondmaire wissen lassen, gnädige Frau es wird ihm leid thun, daß er Sie nicht in Person empfangen hat. Aber erlauben Sie, daß wir die Ehre seines Hauses machen dürfen — er ist noch unverheyrathet.

(man setzt Stühle.)

Natalie. (in einer tiefen Mütze und ein wenig verwirrt.) Mein Herr, ich bin von ihren Höflichkeiten ungemein gerührt.

Clumar. Unsere beyden Corps de Logis werden bald nur ein einziges ausmachen —

nur

Nur ohne alle Complimente, meine gnädige Frau, als wenn Sie auf dem Lande wären.

Natalie. Ich bin ihnen unendlich verbunden, mein Herr — Dies hier ist Ihre Fräulein Tochter?

Clumar. Ja, es ist meine Tochter.

Natalie. (steht auf und macht ihr ein Compliment.) Mann kann von keiner interessanteren Gesichtsbildung seyn.

Agathe. (mit ganz besonderer Höflichkeit.) Sie sind vielleicht eine Anverwandtin des Herrn von Fondmaire?

Natalie. (spricht abgebrochen.) Ja, Mademoiselle, wir kennen uns schon ziemlich lange.

Agathe. Er hatte uns von so einem angenehmen Besuche nichts vorher gesagt.

Natalie. (halb seufzend.) Er erwartete mich nicht, Mademoiselle.

Clumar. Sie überraschen ihn also auf das angenehmste? (Stillschweigend.)

Agathe. Sie kommen heute von Paris?

Natalie. Ja, Mademoiselle, ich bin sehr früh ausgefahren. —

Agathe.

Agathe. Das heißt geschwinde reisen — es sind doch 14. gute Stunden.

Natalie. Sie sind mir erstaunt lang vorgekommen. (Herr von Fondmaire kommt, und scheinet sehr unruhig, wie er Natalien sieht. Herr von Clumar bemerkt etwas zwischen ihnen beyden und steht auf.)

Clumar. (zum Fondmaire.) Sie sind Herr und Meister mein Herr — Ihre Arbeitsleute werden auch niemals fertig. — Befehlen Sie über dieses Zimmer, wie über Ihr eigenes — Ich empfehle mich Ihnen. (Man macht sich wechselseitige Complimente.)

Scene 5.

Fondmaire. Natalie.

Fondmaire. (nach einer kleinen Pause.) Und das Sind Sie?

Natalie. (betrübt und zärtlich und mit bestürzten Tone.) Ja, ich bin es, Fondmaire, wie können Sie sich aber darüber so verwundern?

Fondmaire. Was wollen Sie aber von mir? Was verlangen Sie noch, nachdem ich Ihnen

nen meine schriftliche Erklärung gethan habe?

Natalie. Was ich verlange? — Mein Urtheil ist gesprochen. Man ist niemals von seinem Unglücke völlig überzeigt. Ich liebte zu zärtlich, um stets geliebt zu werden — meine Gegenwart ist Ihnen schon zur Last. Was habe ich doch gethan, um Ihnen so einen grausamen Haß gegen mich einzuflössen?

Fondmaire. Ich hasse Sie nicht, Natalie, ich verehre Ihre Tugenden. Sie werden mir immer werth seyn. Aber ich habe es Ihnen schon gesagt, das Schicksal trennt uns.

Natalie. Das Schicksal? — o! sage vielmehr dein Herz. Die Quaal des meinigen ist, dich ungetreu zu wissen, und dich doch noch zu lieben — Sie fürchten sich vielleicht, mich nicht unglücklich genug zu sehen.

Fondmaire. Ich bin es eben so sehr, wie Sie. Ich werfe mir Ihre Schmerzen vor. Sie verdienten sie nicht, ich weiß es.

Natalie. Nun diese Gerechtigkeit lassen Sie mir späte genug wiederfahren, und sind demohngeachtet

geachtet noch immer ungerecht gegen mich. Wo ist die Zeit hin, da mir Ihre Versicherungen Beständigkeit versprachen, und das Verlangen mich glücklich zu machen ausdrückten.

Fondmaire. Ich fühle mein Verbrechen: ich breche den Schwur, mit Ihnen ewig zu leben. Ich glaubte, nicht mehr lieben zu dürfen. Ich kenne mich selbst nicht mehr. Ich bin weder ein Verräther, noch ein Meineidiger — Eine unbekannte Gewalt bricht, wider meinen Willen, die Fesseln welche uns verbanden.

Natalie. Also bliebe mir nicht ein Fünkchen Hofnung übrig! — Sie sind mir eine Erklärung schuldig, Fondmaire — Lassen sie mich auch mein größtes Unglück aus Ihrem eigenen Munde vernehmen — nur frey heraus gesagt: Ist ihre Heyrath gewiß? — Du siehst ich bin ruhig, antworte! — (mit einer sanften Stimme.) Die Ruhe meiner Tage hängt von ihrer geschwinden Vollziehung ab — (mit einem schmerzhaften lauten Ton.) Halt ein, wenn du mich nicht willt vor dir

sterben sehen — Was? du versprachst, keiner andern, als mir zu zugehören?

Fondmaire. (mit Rührung.) Natalie!

Natalie. Du könntest Mitleiden mit einem Herzen haben, welches du zerreissest?

Fondmaire. Klag das Schicksal an, dies will es so haben. Es brachte mich hieher, es zeigte mir den Gegenstand, der mich fesselt, ich werde dahin gerissen und gezwungen, den Pfad zu wandeln, der mir offen ist — Vergiß mich.

Natalie. Ich! dich vergessen — kann man solche theure, solche tiefe Eindrücke wegwischen? — glaubst du das? — ach so kennst du mich noch nicht — so hast du mich niemals gekannt.

Fondmaire. Sie weinen, Natalie? — o! warum kann ich Ihre Thränen nicht abtrocknen.

Natalie. Ach lassen Sie sie fliessen, diese Thränen. Kein erniedrigter Stolz, keine Eifersucht drängt sie aus den Augen. Nein die aufrichtigste, die vollkommenste, eine ewig verlassene Zärtlichkeit. Aber ich will

sie zu ersticken suchen, weil Sie dadurch beleidigt werden, und weil Ihre Ungerechtigkeit, sie noch zu verdammen wagt.

Fondmaire. O! könnte ich sie doch stillen, könnte ich sie mit meinem Blute bezahlen. — Aber dieses edle, dieses großmüthige Herz, sollte es nicht stark genug seyn, sich Gewalt anzuthun — Es könnte vielleicht eine glückliche Zukunft geniessen, wenn es wieder sein eigener Herr würde.

Natalie. Und du kannst mir die Nothwendigkeit, so einen grausamen Sieg zu erfechten, auferlegen, du kannst es von mir verlangen? — Ja, wenn ich unter diejenigen meines Geschlechts gehörte, welche nicht wissen, was Treue, inbrünstige Liebe ist, so hätten sie vielleicht Recht, meine Klagen zu verachten; Aber ich berufe mich in diesem Augenblicke auf Sie selbst. Hat dieses Herz, welches Sie so unmenschlich zerreissen, jemals für einen andern als für Sie geschlagen? ist es je zwischen Ihnen und einem andern Gegenstande im geringsten getheilt gewesen? Gehen Sie mir, ich würde Sie, so unendlich lieb sie mir sind, aufhören

hören hoch zu schätzen, wenn ich glauben könnte, daß Ihr Gewissen ihnen gar keine Vorwürfe machte.

Fondmaire. Du hast es gesagt — die allerheftigsten martern mich.

Natalie. Und sie vermögen gar nichts über deine Seele. — Thue dir doch, Grausamer, eben so viel Gewalt an, meine Nebenbuhlerinn aus deinem Herzen zu verbannen, als du dir alle mögliche Mühe giebst, mich zu bereden, daß ich mich meinem traurigen Schicksal gelassen ergeben soll. — Aber du betrügst dich, ich gebe meine Rechte auf dich nicht auf — und werde sie, so lange ich lebe, nicht aufgeben — Aus dieser Ursache siehest du mich hier. Ich habe dem Verberie auf dem Fuße nachgeeilt. Stolz auf die Empfindungen welche mich beherrschen, kam ich selbst, dich aufzusuchen. Wahre Liebe veredelt die Zärtlichkeit — Das Band, welches uns vereinigt, ist eben so heilig, wie jenes, das du jetzt knüpfen willst. Dem ehrlichen, rechtschaffenen Manne ergab ich mich, und ich glaubte nicht, daß eine elende Handschrift seiner Seits nö-

thig

thig sey, um ihn zur Erfüllung dessen, was sein Herz versprach, abzuhalten. Seine Treue gehört mir zu, — mir wurde sie verpfändet — mir ist man sie schuldig, und ich fordere sie von Gott und Rechtswegen.

Fondmaire. Warum sprichst du mir da von jenen ohnmächtigen Gesetzen, welche wir verachtet haben, und die doch, mit aller ihrer Feyerlichkeit die Tyranney unserer Neigungen nicht im Zaum halten können?

Natalie. Ey, Fondmaire, ich sehe es zu späte ein. Ich hätte freylich diese Gesetze in Ehren halten sollen — nun bin ich auch dafür gestraft — mehr als zu hart gestraft— Die Gesetze haben Bewegungsgründe, welche der Unvorsichtigkeit unbekannt sind — Da stehe ich einsam und verlassen — Vor mir eine furchtbare Wüste, wo mich die Schande erwartet; und doch fühle ich nichts so lebhaft, als den Schmerz, dein Herz verlohren zu haben.

Fondmaire. Sie werden meine Freundinn bleiben, ich verspreche Ihnen alles, was ich noch in der Welt darbieten kann — eine ewige und aufrichtige Freundschaft.

Natalie. Freundschaft! — elendes unbedeutendes Wort, wenn du keine Liebe mehr fühlst —

Fondmaire. (nimmt sie bey der Hand.) Mein einziges Verlangen ist, dich glücklich zu sehen.

Natalie. Dies hast du noch das Herz zu sagen? — Wen — glücklich? — mich?

Fondmaire. Ja, du kannst es noch seyn? Ruhe und Stille, kann sich wieder einfinden, wenn sich die Leidenschaften abgetobt haben.

Natalie. Ja, nach einer gewöhnlichen Leidenschaft; aber meine Liebe, Fondmaire, meine Liebe! (mit Wärme) Du hast in diese Hand, welche du drückest, aufs theuerste geschworen, niemals die Hand einer andern anzunehmen. — wo sind nun deine Schwüre? —

Fondmaire. (macht seine Hände los.) Natalie, ich bin mir selbst ein Abscheu. —

Natalie. Gehe nur, Barbar! Ich danke dem Himmel, daß er mir meine Tochter genommen hat. Ich habe sie beweint. Es ist eine wahre Gnade, die er mir wieder-

fahren

fahren ließ. Seeliges Glück, im stillen Grabe zu wohnen. Gott! wenn sie noch lebte, was würde jetzt aus ihr werden! Ach, sie würde meine Schmerzen, meine Schande und meine Verzweiflung mit mir theilen müssen.

Fondmaire. Freyheit, alle Bequemlichkeiten von der Welt, und die aufrichtigste Ergebenheit, dies ist alles, was ich im Stande bin, Ihnen zu schenken — Mein ganzes Vermögen ist zu ihren Diensten. Schreiben sie mir selbst Gesetze vor — ich schwöre hier zu ihren Füssen, alle ihre Wünsche zu erfüllen.

Natalie. Den tödlichsten Streich wollten sie mir also zu guter letzt versetzen! (mit ruhiger Würde) Aber gut, Sie erinnern mich an das, was ich zu thun habe. (Sie zieht ein Porte feuille aus der Tasche, welches sie auf den Tisch wirft.) Da nehmen Sie ihre mir zugesendete Verschreibung wieder, ich gebe sie mit Freuden zurück. So lange Sie mich als Ihre Gemahlin ansahen, schämte ich mich nicht, Ihre Geschenke anzunehmen. In diesem Augenblick aber, da Sie

mir gar nicht mehr zugehören wollen, verwerfe ich sie alle insgesammt — Ach Fondmaire, Sie haben sich des schönen Rechts, mir Wohlthaten zu erzeigen, verlustig gemacht, da Sie mich nicht mehr lieben.

Fondmaire. Warum wollten Sie denn ausschlagen, was ich Ihnen nicht ohne Ungerechtigkeit vorenthalten kann? Wenn es auch nicht von mir abhängt, beständig zu seyn, so muß doch wenigstens die allergewissenhafteste Billigkeit die künftigen Schritte meines Lebens leiten. — Sagen Sie mir einmal, Natalie, wenn Sie nun den ganzen Seegen des Glücks auf Ihrer Seite hätten, würden sie wohl anstehen, ihn mit mir zu theilen?

Natalie. Höre auf in meinem Herzen, welches du nicht mehr kennen willst, lesen zu wollen? — Ich sehe es nur gar zu deutlich, ich habe alles in dem Deinigen verlohren, und dies ist leider mehr als zu wahr, denn wir verstehen einander nicht mehr. — Laß mich, ich will meinem Schicksal entgegen gehen — geh hin, Glücksgüter sind

mir künftig zu nichts nütze — Du hast alles zerrüttet, meine Gesundheit, meine Ruhe und mein Glück. Der Kummer wird das noch übrige aufreiben — Bald wirst du keine Hindernisse mehr haben — du wirst frey seyn.

Fondmaire. (erschrocken.) Sie sollten den Vorsatz haben, zu sterben?

Natalie. Ich werde mir mein Leben nicht abkürzen. Ich bin schon strafbar genug, um die Rache des Himmels noch mehr auf mich zu laden. Aber wenn dieser erwünschte Tod einmal kommen wird, mich zu trösten, so werde ich ihn, als die kostbarste Gnade willkommen heissen.

Fondmaire. Wie! du könntest dich nicht entschliessen als meine Freundin zu leben?

Natalie. (Das Gesichte wegwendend.) Du tödtest mich, indem du mir zusetzest, daß ich länger leben soll —

Fondmaire. Die Zeit wird dir die Ruhe, welche ich dir wünsche, wiederschenken. Sie wird dir allen diesen Kummer, dessen ich nicht mehr werth bin, versüssen. Du wirst in dir selbst Friede und Ruhe wieder

finden, und mein Andenken, welches nach und nach aus deinem Gemüthe verlöschen wird —

Natalie. (mit einem unterdrückten Tone.) Ach niemals, niemals —

Fondmaire. Sie glauben es, Natalie. Aber sie werden bald sich selbst wieder geschenkt, den Ungetreuen nicht mehr sehen, welchen sie vergessen müssen. Sie werden finden, daß er mehr zu beklagen, als ein Strafbarer ist. — Willigen sie doch ein, meine Freundin zu bleiben — (in einer lebhaften Gemüthsbewegung.) Sollte ich denn würklich den Augenblick, da mich deine Reitze rührten, mit dem Glücke meines ganzen künftigen Lebens bezahlen? —

Natalie. (verbirgt sich das Gesicht, und spricht im Tone der Verzweiflung.) Ach Gott! was habe ich da gehöret, Undankbarer! — und du kannst in diesem Tone mit mir sprechen?

Fondmaire. Vergieb mir, Natalie — Diese Worte sind mir entwischt — sie kommen nicht aus dem Innersten meines Herzens.

Schenke

Schenke mich mir selbst wieder, und laß dich doch erbitten, mein Verlangen zu befriedigen. — Ich bitte dich aufs inständigste darum, edle und großmüthige Natalie! —

Natalie. (zitternd und immer schwächer.) Grausamer — warum bin ich aber auch hieher gekommen, warum wollte ich Sie noch einmal sehen? — ach! — (thut sich alle Gewalt an und steht von ihrem Lehnstuhl auf.) Ich muß Sie verlassen. (sie thut einige unsichre und wankende Schritte.)

Fondmaire. (ihren Gang bemerkend.) Natalie! — Herr Gott, wie sie blaß werden! Ihre Schritte wanken — was haben Sie denn?

Natalie. Ich habe — den Tod.

(sie wird ohnmächtig und fällt in die Arme des Fondmaire.)

Fondmaire. (hält sie und ruft ihr zu.) Himmel! — Verberie, Verberie, Christine, Hülfe, Hülfe! — Was habe ich gemacht, ich Unglücklicher? — Sie hat den Tod von mir — (während dieser Zeit führt er sie auf einen Lehnstuhl.)

Sce=

Scene 6.

Vorige. Verberie. Christine.

Verberie. (kommt herein, und wirft sich in der größten Verzweiflung zu den Füssen der Natalie.) Ach Gott! Ist es möglich, meine arme gnädige Frau. (stehet wieder auf, zum Fondmaire.) Habe ich Ihnen nicht vorher gesagt, gnädiger Herr, daß Sie sie umbringen würden? (läuft nach der Thür.) Holla, holla, ist niemand da? (er giebt den größten Schmerz und Verzweiflung zu erkennen.)

Christine. (im Hereingehen.) Was giebts denn? — Da ist die Dame! — (schnürt sie auf.) O! mein Gott! sie giebt kein Zeichen des Lebens mehr von sich — ich glaube wahrhaftig, sie stirbt — (sie ruft Bediente herbey, und hält ihr ein Flacon vor.)

Fondmaire. (ohne zu wissen was er machen soll.) O! Himmel, was habe ich mir da vor Gewissensvorwürfe zubereitet!

(einige Bedienten kommen herein.)

Christine.

Christine. Wir wollen sie in das Zimmer der gnädigen Fräulein bringen — Da wird sie weit besser, wie hier seyn. (zu einem Bedienten.) Lauft geschwinde.

(sie befiehlt noch verschiedenes.)

Bediente. Ich will gleich laufen.

Verberie. (zu den andern Bedienten.) Liebsten Freunde, helft uns — Laßt sie ja im Lehnstuhl liegen — Sehet, fasset so an — Gut, das ist recht — Allons, meine guten Freunde! (man trägt die Natalie auf ihrem Lehnstuhl fort.)

Fondmaire. (folgt ihr.) Meine Füsse wanken. Ich weiß nicht, wo ich bin. (auf sein Herz zeigend.) Hier ist auch Tod!

Dritter Akt.

(Das Theater stellt Agathens Zimmer vor. Natalie befindet sich in einem Lehnstuhle, mit Küssen umgeben. Vor ihr stehet ein kleiner Theetisch, mit Theemaschine, Theetassen und Zuckerbüchse.)

Scene I.

Natalie. Agathe.

(Natalie ist in sehr tiefen Gedanken. Agathe tritt ganz leise zu ihr, und schenkt Thee in eine Tasse, welche sie hernach Natalien darbietet.)

Agathe.

Madame! — Nun — nehmen Sie doch.

Natalie. (sieht sie an, und seufzet.) Wie beschämen Sie mich. Wie sehr rührt mich Ihre eifrige Fürsorge. (nimmt die Tasse aus Agathens Händen.) Ey, Mademoiselle, warum denn selbst? Konnte mir

denn ihre Kammerjungfer die Tasse nicht bringen?

Agathe. Erlauben Sie, daß ich auf einen freundschaftlichen Fuß mit Ihnen gehe, Madame; machen Sie keine Complimente mit mir.

Natalie. Ich werde Ihnen nicht lange mehr beschwerlich fallen. Ich erwarte nur meinen Bedienten, um durch ihn das Anspannen befehlen zu lassen.

Agathe. (mit Verwunderung.) Was sagen sie Madame? Nein Sie dürfen wahrhaftig nicht reisen, bis sie völlig wieder hergestellt sind. Erzeigen Sie uns diese Gnade, dies hier ist mein Zimmer, thun Sie, als wenn es ihr eigenes wäre. Es wird uns allen herzlich lieb seyn, wenn sie sich dessen so bedienen, wie es ihr gegenwärtiger Zustand erfordert.

Natalie. Ach, ich kann nicht bleiben, Mademoiselle — ich kann nicht bleiben.

Agathe. Und warum nicht?

Natalie. (sieht sie an.) Wie liebenswürdig sie sind — ! Bey diesen Reitzen natürlicher Annehmlichkeiten ist Ihnen auch ein gutes

Herz

Herz zu Theil geworden — Sie sind noch sehr jung — O! wäre ich noch in Ihrem Alter, und besäße ihre Reitze! Einstens besaß ich Sie auch — ich sehe aber mehr als zu wohl, daß ich sie nicht mehr habe! —

Agathe. Wie ist es möglich, Madame! In Ihrem Alter sollten Sie das meinige sich wünschen? Nein, das ist so ein kleiner Augenblick von sehr ungerechter Unzufriedenheit mit sich selbst. — Aber wie befinden Sie sich jetzt?

Natalie. Viel besser, Dank sey es Ihrer Gütigkeit — ich war also sehr übel?

Agathe. So übel, daß Sie uns wahrhaftig so bald nicht verlassen dürfen, wie sie es wohl zu wünschen scheinen. —

Natalie. (seufzend.) Ich muß, Mademoiselle — ich muß — Meine Gesundheit, mein Leben achte ich nicht mehr — Ich würde es jetzt, ohne mich darüber zu betrüben, verlohren haben.

Agathe. Madam, was höre ich da? — Sie haben also einen nagenden Kummer?

Natalie. Ja, und der sehr gerecht ist — O! wenn man jung ist, da lacht uns lauter

Glück

Glück zu — Aber ich würde mir Vorwürfe machen, Sie mit meiner Betrübniß zu unterhalten — in Ihrer Seele herscht noch heiterer Friede — Glückseliger Zustand! — geniessen sie dessen noch sehr lange. Ich erinnere mich noch der glücklichen Zeit — ich hatte auch einmal ein so beneidenswerthes Schicksal in meines Vaters Hause, und ich kenne kein Unglück, als selbiges verlassen zu haben.

Agathe. Ich sehe, Madam, daß Ihr Herz der erschrecklichsten Last von Jammer unterliegt, und daß Sie doch, dem Anscheine nach, Ihre Qualen unterdrücken wollen. Ich wünschte wohl, mich Ihres Vertrauens so würdig zu machen, daß ich sie einigermassen trösten könnte. Es ist wahr, ich bin jung, aber ich habe einen brennenden Eifer, meinen Nebenmenschen nützlich zu seyn. Es betrübt mich in der Welt nichts so sehr, als wenn ich andere leiden sehe, und nichts würde mir hingegen so viele Freude machen, als Balsam in die Wunden der Unglücklichen zu giessen — Reisen sie, um des Himmels willen, nicht von uns, ich nehme an ihrer

Traurigkeit mit tief gerührter Seele Antheil — vielleicht schenkt mir der Himmel an Ihnen eine Freundinn — Madame — Sie sind eine Bekannte des Herrn von Fondmaire, und aus diesem Grunde habe ich einiges Recht auf Ihr Zutrauen.

Natalie. Er wird das Glück haben, Sie zum Altare zu führen — Sie haben seinen Antrag günstig aufgenommen?

Agathe. Man wird ihm in diesem Augenblicke die von ihm gehofte entscheidende Antwort bringen — Ich hatte keine gerechte Ursache, ihn auszuschlagen.

Natalie. Und Sie lieben ihn?

Agathe. (mit einem zurückhaltenden und langsamen Tone.) Seit heute wird es meine Pflicht, Madame — (Natalie wendet das Gesicht weg und seufzet.) (Agathe fährt lebhaft fort.) Aber woher kommt dieser Seufzer? Sollten Sie diese Verbindung mißbilligen? Sie sind vielleicht unglücklich verheyrathet? Es giebt, leider! so wenig glückliche Ehen! Oder zittern Sie etwa gar meinetwegen? — Sie sehen, ich bin jung, furchtsam ohne Erfahrung. Ich habe noch

nicht

nicht eine einzige Person meines Geschlechts gefunden, die ich hätte aufrichtig um Rath fragen können. Ganz und gar keine Freundin in der Welt, und auch keine Mutter mehr —

Natalie. Wie? — Haben Sie selbige auch schon verlohren?

Agathe. Ja, Madam, und in meiner ersten Kindheit.

Natalie. Sie beweinen einen Verlust, den Sie anfänglich freylich nicht in seiner ganzen Grösse fühlten —

Agathe. Verzeihen Sie mir, ich fühlte ihn aufs lebhafteste. Ich denke täglich an sie — Ich vermisse sie in diesem Augenblicke weit mehr als jemals. Sie würde mich in diesem neuen Stande, für den ich mich fürchte, und den ich, (Ihnen aufrichtig zu gestehen) blos aus Gehorsam gegen meinen Vater ergreife, leiten und führen.

Natalie. Aus Gehorsam!

Agathe. Ja! — Ich fühle, daß ich niemals gegen den Herrn von Fondmaire die wahre zärtliche Liebe, welche er ohne Zweifel von mir fordern wird, haben kann — Wo

werde ich eine Freundin finden, die mich aufrichtig genug liebet, um mir ohne alle Verstellung zu sagen, was ich thun oder lassen soll? (mit Empfindung.) O! seyn Sie mir doch diese Freundin.

Natalie. Herzlich gerne allzuliebenswürdiges Kind — Ich empfinde schon mit Ihnen alles, was jetzt natürlicher weise in Ihrer Seele vorgehen muß. Sie erinnern mich, daß ich jetzt selbst eine Tochter von Ihrem Alter haben könnte, die Ihnen vielleicht gleich sehen würde — Sie sind mir eben so werth, wie jene — Meine Tochter — Erlauben Sie mir, daß ich mir nur auf einen Augenblick einbilde, ich wäre Ihre Mutter, und alles, was ich sagen werde, wird aus dem Innersten meines Herzens kommen — Ja, Sie verdienen die Wahl des Fondmaire. Wenn man Sie betrachtet, billiget man seine Liebe, und die Rivalin, welche er Ihnen aufopfert, muß sich gegen Sie verkriegen und schweigen — Ich kann Ihnen nichts sagen, welches Sie abhalten sollte, ihn zu heyrathen.

Agathe.

Agathe. Ach! ich dachte es wohl, daß Sie auch auf seiner Seite seyn würden —

Natalie. Mein bestes Kind, Sie besitzen alles, was nöthig ist, um von Ihrem künftigen Gemahl vergöttert zu werden. Sie werden mit dem Fondmaire glücklich seyn. Er betet Sie an, und von Ihrer Seite wird er keine Unbeständigkeit denken. Sie sind von einem Alter, um noch lange geliebt zu werden, und wenn er liebt, so ist er der zärtlichste Liebhaber von der Welt. Sein Herz ist edel, gefühlvoll und rechtschaffen. Seine Gemüthsart ist sich immer gleich. Wenn er auch zuweilen ein wenig nachdenklich aussieht, so ist er doch weit von der üblen Laune entfernt, welche man ihm Schuld giebt. Manchmal werden Sie ihn von seinen eigenen Meynungen zu sehr eingenommen finden, alsdenn müssen Sie ihm auch nicht widersprechen. Ein einziges, zur rechten Zeit angebrachtes, vernünftiges Wort, bringt ihn wieder zurück, und er ist allemal selbst der erste, der von seinen Vorurtheilen zurückkommt, und über seinen eigenen Fehler, in welchen er verfiel, scherzt. —

Uebrigens ist er ein eifriger Freund, auf den man sich verlassen kann, unerhört aufmerksam, alle mögliche Gefälligkeiten zu erweisen — Er versteht die Kunst, allen Wünschen so zuvor zu kommen, daß fast nichts zu Wünschen übrig bleibt.

Agathe. Aber, Madame, wie haben Sie ihn denn so genau kennen lernen? (Natalie weiß nicht was sie sagen soll und erröthet — sie schweigt.) Ach! unterbrechen sie dieses Stillschweigen — reden Sie, Madame, — entdecken Sie mir ihr Herz — Seyn Sie versichert, daß Fondmaire niemals meine Hand erhalten wird, wenn Sie es nicht auch billigen.

Natalie. Ich habe mich verrathen — oder meine Seele, die ihrer Unruhe voll war, konnte sich nicht mehr zurück halten — Gut! so sollen sie alles erfahren, es ist besser daß ich es Ihnen selbst sage. Bey einer so vertrauten und engen Verbindung darf zwischen zwey Gatten, die sich aufrichtig lieben, keine Zurückhaltung statt finden. Ihr würdet beyde nur allzusehr darunter leiden. Ich muß mich Ihnen vertrauen.

(sie hält inne.)

Agathe. (mit der größten Theilnehmung.) Fahren Sie fort, Madame, o! fahren Sie fort!

Natalie. Das Lob, welches Sie eben hörten, darf Ihnen nicht übertrieben vorkommen, denn es kam aus dem Munde Ihrer Rivalin.

Agathe. Sie! — meine Rivalin?

Natalie. Ja, Ihre Rivalin, die Sie aber doch nicht hassen kann — Ja, Sie sind es grausames Kind, Sie sind an meinem Jammer schuld. Ihrentwegen ströhmen heisse Thränen aus meinen Augen. (sie verbirgt ihr Gesicht.) — Sie haben mich erröthen sehen, Sie haben alles von mir gehört.

Agathe. Was entdecken Sie mir da, Madame?

Natalie. Was ich Ihnen niemals verbergen können. Mein Gott! alles klagt mich an, und ich habe noch nicht gelernt, mich zu verstellen — Beklagen Sie mich, aber verachten Sie mich nicht. Ich war auch wie Sie, jung, munter, und trauete jedermann. Die Liebe blendete mich. Ich trug den Namen von seiner Gemahlin nicht mit guten

Fug und Recht. Was bleibt mir also noch übrig? Nichts als Schaam, diese drückt mich zu Boden — und Sie, über deren ruhige Tage die Weisheit selbst gewacht hat, haben das gröste Recht dazu, einen Titel, der mir nicht gehört, anzunehmen.

Agathe. Gott! was habe ich gehört! — Ist es möglich? — Sie haben wahrhaftig Ursache, Madam, sich unglücklich zu nennen. Denn Ehre verlohren, alles verlohren!

Natalie. O! ich höre Ihnen gerne zu, sogar auch da, wenn Sie mich verdammen. Ich will auch in Ihren Augen meine Aufführung nicht entschuldigen. Eine so reine Seele, wie die Ihrige, muß natürlicher weise darüber aufgebracht seyn. Aber wenn Sie gelernt haben, den Irrthum von dem Verbrechen zu unterscheiden, so schonen Sie eines Herzens, das durch seine Gewissensvorwürfe mehr als zu sehr gequält ist —

Agathe. Er liebt Sie also nicht mehr, Madame, da er Sie zu verlassen gedenket?

Natalie. Eine gesetzwidrige Liebe ziehet allezeit Unbeständigkeit nach sich, und das ist ihre

ihre erste Strafe. Ein reines, unbeflecktes Herz, wie das Ihrige, kan nur die Zärtlichkeit, welche es einflößt, ewig daurend machen.

Agathe. Ja entsage der seinigen, Madame — Ich werde ihm nie meine Hand geben, um die Hofnung, welche Ihnen noch übrig ist, ganz zu vernichten — Ich werde gewiß nicht seine Frau, die er nur einzig und allein in Ihrer Person finden muß.

Natalie. Es sey ferne von Ihnen, mein Kind, einen solchen Entschluß zu fassen, ich beschwöre Sie, um unserer Freundschaft willen. Ich würde ja nicht weniger unglücklich seyn, und er würde vor Gram sterben. — Ich habe einmal sein Herz verlohren — Mir bleibt keine Hofnung mehr übrig, (die Hand auf ihr Herz legend.) Hier ist Tod — Leben sie glücklich, und halten Sie ihn Ihrer Liebe werth.

Agathe. Wie? — Sie können mich noch zu dieser Verbindung überreden wollen?

Natalie. Ja, ich muß es. Ich gehe noch weiter, ich verlange es, und bitte mir nur das einzige von Ihrer Freundschaft aus — daß Sie sich meiner zu erinnern, niemals

schämen. Ja, liebstes Kind, mein Fehltritt verdient diese Thränen, welche das Mitleiden bey Ihnen erpreßt. Wenn Fondmaire nur eine einzige Thräne zu den Ihren mit hinweint, wenn er mich seines Andenkens werth halten sollte, so werde ich zufrieden sterben.

Agathe. (standhaft.) Nein, glauben Sie mir, daß ich auch dem theuersten Geliebten meines Herzens entsagen würde, wenn diese Verbindung Ihre Ruhe stöhren sollte.

Natalie. Vor mich ist keine Ruhe mehr — erfüllen Sie den Willen eines Vaters, ich schenke Ihnen alle meine Rechte. Ich bin einmal das bestimmte Opfer, da ist kein anders mehr nöthig.

Scene 2.

Vorige. Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Fondmaire erkundigt sich, Madame, ob er die Ehre haben könne, Sie zu sprechen?

Agathe. (nimmt das Wort.) Ja, sagt ihm, daß er kommen kann. (Der Bediente geht ab.) Ich lasse Sie allein mit ihm,

Madame — wenden Sie alles mögliche an, sein Herz wieder zu gewinnen. Ich, meines Theils, werde ihn auf ewig von mir entfernen.

Natalie. Er wird Ihr Gemahl werden, mein Kind. Da Ihre Wahl einmal auf ihn gefallen ist, so soll und muß er es seyn, ich verlange es. Ich werde seine neue Zärtlichkeit verehren, da ich sehe, daß sie auf einen so würdigen Gegenstand gefallen ist. —

Agathe. (mit Edelmuth.) Gemahlin des Fondmaire! nehmen Sie Ihr Recht zurücke — Sie dürfen hoffen —

Natalie. Nein, ich mache mir auf nichts mehr Rechnung, ich wünsche nur Ihr wechselseitiges Glück, und das ist der einzige Trost, welcher mir übrig bleibt.

Agathe. Ich werde schon Mittel finden, Sie wieder zu vereinigen — Leben Sie wohl, Madame.

Scene 3.

Natalie, allein.

War ich nicht wie bezaubert in ihrer Gegenwart. Sie war gar nicht meine Rivalin mehr.

mehr. Hätte er sie nicht gesehen, so würde ich noch die glücklichste Frau unter der Sonne seyn. Aber mein Unglück ist die wohlverdiente Strafe, welche auf mich wartete. Was hilft alles Klagen? Vergebene Seufzer! Unnützer Jammer! — Das Urtheil ist mir gesprochen, ich muß mich demselben mit mehr Muth unterwerfen, und das Schicksal eines jungen und tugendhaften Mädchens, die das Glücke anlacht, nicht beunruhigen. Ich will hier nicht Gelegenheit zur Zwietracht geben, und dadurch mein Verbrechen noch mehr vergrössern — Der Himmel wird mich mit Muth und Stärke ausrüsten — Ich will nur noch von ihm Abschied nehmen, und dann entfliehen.

Scene 4.

Natalie. Verberie.

Natalie. Ist angespannt?

Verberie. Wie Madame? — Sie wollen also —

Natalie. Ja, armer Verberie, — ich muß —

Verberie. O! bleiben Sie noch — viel- leicht — (er bleibt stehen und sieht sie be- trübt an.)

Natalie. Es ist um mich geschehen — ich muß fort —

Verberie. Was? — so rührt ihn denn gar nichts?

Natalie. Nichts — gehe nur, sage ich, und eile, hier ist der Ort nicht, wo ich ster- ben will.

Verberie. Ach Gott! wer hätte das denken sollen, daß er einmal bis auf diesen Grad unempfindlich werden würde.

Natalie. Verlängere meine Quaal nicht, und komme bald wieder. (im Herausgehen be- gegnet Verberie dem Hrn. von Fondmaire, und sucht ihm, als einem Menschen, dessen Anblick ihm unerträglich ist, auszuweichen.)

Scene 5.

Natalie. Fondmaire. Verberie.

Fondmaire. (mit einem sehr gerührten Tone.) Wie befinden Sie sich denn jetzt?

Natalie. Besser.

Fondmaire. So bin ich wieder ruhig — künftig werde ich mich in Achtnehmen, Ihre fühlbare Seele in Bewegung zu bringen.

Natalie. Beynahe hätte es mir das Leben gekostet. Die Gefahr ist aber vorüber, und nun haben Sie dergleichen Unruhen nicht mehr zu besorgen.

Fondmaire. Ich habe viel gelitten, und werde noch mehr zu leiden haben, wenn Ihr Herz seine gewöhnliche Ruhe und Fassung nicht wieder erlangt; o! wenn Sie mir den Gefallen erzeigen wollten, Ihre Klagen hier nicht auszuseufzen --

Natalie. Ich verstehe Sie — fürchten Sie nichts — ich habe sie gesehen.

Fondmaire. Nun?

Natalie. Sie verdient alle Ihre Liebe — es war einmal eine Zeit, da ich mir schmeicheln konnte, ihr ähnlich zu seyn.

Fondmaire. Ach! wenn man Sie mir damals hätte entreissen wollen? —

Natalie. Fahren Sie fort — was halten Sie inne?

Fondmaire. Urtheilen Sie selbst, in was für eine Verzweiflung ich gefallen seyn

würde —— und wenn es wahr ist, daß Sie mich verstanden haben ——

Natalie. Ja, Fondmaire, ich habe Sie verstanden, und ich errathe mit was vor Erwartungen Sie sich schmeicheln —— würde man es wohl begreifen können, nach —— Aber jetzt zeigen Sie sich in Ihrer Gestalt —— Lernen Sie mich kennen —— Ich will lieber mein ganzes Leben mit Seufzen hinbringen, als nur einen einzigen Augenblick Ihres Glücks zerstöhren —— Sie suchen es in jenem jungen Herzen. Gut! — ich fühle mich stark und entschlossen genug, sogleich abzureisen — Ich habe Augenblicke, die mir nicht zugedacht waren, unterbrochen — Vergeben Sie mirs — eine ewige Entfernung wird es wieder gut machen. ——

Fondmaire. Auf diese Art, Natalie, werden Sie mich nicht beruhigen. Ich entdecke in dieser kalten Traurigkeit eine Verzweiflung, für welcher ich mich fürchte, und diese Empfindung möchte ich nicht in Ihnen zurück lassen. Sie haben vielleicht den Entschluß gefaßt — Reden Sie Grausame,

was

was für Entschliessungen brütet Ihre Seele aus? —

Natalie. Seyn Sie ohne Sorgen — ich bin aufrichtig, und diese Eigenschaft müssen Sie mir wenigstens zugestehen. Ich werde mir nie das Leben selbst verkürzen. Nein, nimmermehr wird Natalie zu dieser unseligen Tapferkeit ihre Zuflucht nehmen — Ich will leben, ich will mir diese Gewalt anthun — es kostet mir wenig — vernehmen Sie von mir, daß ich meine Rivalin selbst liebe —

Fondmaire. Was hör ich? — ist es möglich?

Natalie. Bemühen Sie sich, künftig Ihr Glück wechselseitig zu machen — werden Sie ein glücklicher Vater —

Fondmaire. Ach! ich vergesse nicht, daß ich es war —

Natalie. Eine sehr schwache Erinnerung, Fondmaire — aber keine Vorwürfe mehr — Sie sehen, daß ich ziemlich ruhig bin, und ich will es seyn — Mein Entschluß ist gefaßt — Ich werde meine Klagen in einem Kloster einschliessen, und die Religion um Beystand anflehen, diese wird meine Thrä-

nen

nen und meine Reue anhören. Sie kann alleine trösten, wenn uns alles verläßt. Sie wird eine arme Unglückliche in ihren Schooß aufnehmen, und ihre Betrübniß vernichten helfen.

Fondmaire. Natalie, Sie sind weder falsch noch listig. Die Aufrichtigkeit war allezeit eine Haupttugend, durch welche sich ihre schöne Seele auszeichnete. Antworten Sie mir! Dieser geschwinde Entschluß —

Natalie. Ist eben so feste als aufrichtig —

Fondmaire. Aber warum wollen Sie sich eben lebendig begraben? Seyn Sie versichert, daß Ihnen die Stille des Klosters mehr zur Last seyn wird, als das Geräusche der Welt.

Natalie. Ich bedarf dieser Stille, Fondmaire; dahin wird mich ein Bildniß begleiten, welches in dem Innersten meines Herzens unauslöschlich eingegraben bleiben soll, bis alles, alles für mich verschwinden wird.

Fondmaire. Natalie! — wie grausam bin ich gegen dich — wie gern wollte ich — Ich bin es, der dich so äusserst unglücklich

 macht!

macht! — Ach suche dir doch wenigstens aus Mitleiden für mich die Schrecken deines Geschicks zu versüssen.

Natalie. Versprich mir nur glücklich zu seyn.

Fondmaire. Ach! ich sehe es, du hast eine weit edlere Seele, wie ich, — So ein Opfer macht mir Natalie?

Natalie. Du verlangst es, und es muß dich überzeigen, daß ich nur dich allein liebe — (sie stehet auf) leb' wohl — Ich muß mir dieses Augenblickes, da sich meine Seele erhebet, zu Nutze machen — Es ist höchste Zeit, daß ich mich entferne — und jetzt fühle ich mich noch stark genug dazu —

Fondmaire. Wo willst du hin?

Natalie. Ich habe es dir ja gesagt.

Fondmaire. Nein, das gebe ich nicht zu — das Kloster schickt sich nicht für dich — Bleib in der Welt, geniesse dein Vermögen, und nimm diese Verschreibungen, die dir zugehören, wieder.

(er giebt ihr das Portefeuille.)

Natalie.

Natalie. Ich mag sie nicht, sie gehören mir nicht. Was ich noch habe, ist just hinlänglich, mir die Aufnahme im ersten besten Kloster zu verschaffen. Laß mich — Es ist Zeit, daß ich mich allen dem, was mich umgiebt, entreisse. — (Hier siehet man den Verberie hinten auf dem Theater, welcher sehr traurig hereinkommt. Er hat Stiefeln an, und eine Peitsche in der Hand.) Verberie soll mich begleiten, ich will mich ganz unvermerkt fort machen — Was kümmert mich die ganze übrige Welt, da ich dein Herz verlohren habe — Fange deine neue Laufbahn an, die meinige hat ihr Ziel erreicht.

Fondmaire. Du willst also die übrigen Tage deines Lebens in verwäißter Langeweile der Einsamkeit zubringen, und da wirst du es endlich so weit bringen den Urheber deines Unglücks würklich zu verachten, je öfter du an ihn denkest.

Natalie. O! du kennst dies Herz sehr wenig, wenn du dir vorstellst, daß es auch nur einen Augenblick dich zu lieben aufhö-

ren könne. Es leidet, aber es entschuldigt dich — es wird sich, wenn es an dich denkt, keiner andern, als der glücklich mit dir durchlebten Tage erinnern, welche, leider, ein Ende nehmen konnten. Vielleicht habe ich selber mein Glück zerstöhren helfen. Ich überlies mich mit allzugrosser Zuversicht einer Liebe, die ich vor unveränderlich hielt. Ich werde dich mit dem innigsten Gefühl meiner Zärtlichkeit müde gemacht, ich werde zu viel von deiner Gegenliebe gefordert haben, ohne daß ich mich recht ansahe, und mich recht genau kannte.

Fondmaire. Alles war bey dir Heldenmuth und Tugend — Ich habe dir gar nichts vorzuwerfen. Ich werde selbst nicht ruhig und zufrieden leben können, wenn du es nicht auch bist — Ja, wenn du ewig in Thränen schwimmen solltest, so würde ich lieber dies Band, so ich schliessen will, gleich zerreissen.

Natalie. Du vergißt, daß dein Glück darauf beruht, daß es schon beschlossen ist; daß du sie eben liebst, wie du mich ehedem

lieb=

liebtest, sagest du? — Allons, nur noch ein einzig Wort, so würde ich dich nicht verlassen können, ohne mein Leben zu verlieren — ist alles fertig, Werberie?

Werberie. Ja, Madame —

Natalie. (nachdem sie ein paar Schritte gethan hat.) Führe mich. (Werberie führt sie. Fondmaire sieht ihr stillschweigend nach, und geht nach ihr zu, um sie zu umarmen. Sie wendet das Gesicht von ihm weg.)

Fondmaire. Wie, du entziehest dich meinen Umarmungen? —

Natalie. Halt, — ich fühle es, ich würde alle meine Schwachheit wieder fühlen, wenn deine Hand die meinige berührte — ein geheimer Schauer — Adieu, Fondmaire — ich erfülle das mir aufgelegte Opfer, ich gebe dir deine Schwüre zurück — die einzige Gnade, welche ich mir noch, entfernt von dem einzigen Manne, auf dessen Zärtlichkeit ich stolz war, bey dem letzten Abschied erbitte, ist diese: daß er in der Zwischen-

zeit von Berauschung bey seiner neuen Liebe, sich zuweilen selbst sagen möge: Ich habe ihr mein Glück zu verdanken, und sie — sie hat mir das ihrige aufgeopfert — Adieu. (sie gehet fort.)

Fondmaire. (mit einem lebhaften und standhaften Tone.) Bleib —

Natalie. (sich umdrehend.) Wer — ich?

Fondmaire Bleib, sage ich. (mit Entzücken.) Liebste Frau!

Natalie. (in Verwunderung.) Was sprichst du für einen Namen aus?

Fondmaire. Ja, du bist es — du siegest — du bist meine Gemahlin — dieser heilige Titel gehört dir nur zu, dir nur allein in der ganzen Welt.

Natalie. (bewegt und unruhig.) Ist es ein Traum? — bin ich zum Glück gebohren? —

Fondmaire. (mit Wärme.) Kein anderes Glück für mich, als zu deinen Füssen — öfne mir deine Arme, damit ich mich hinein

ein werfen und ewig der Deinige seyn kann.

Natalie. (mit einer von Verwunderung und Freude unterbrochenen Stimme.) Liebster Gemahl, ist es wahr?

Verberie. (fällt für grossen Vergnügen seinem Herrn zu Füssen.) Theurester, gnädiger Herr, ach! ich verdanke es Ihnen tausendfach. (nimmt des Herrn von Fondmaire Hand und küßt sie.) Erlauben Sie mir, ja erlauben Sie mir, Ihre Hand mit Freudenthränen zu benetzen — Jetzt erkenne ich sie wieder. Sie sind, was Sie immer waren, der beste und gerechteste aller Männer.

Fondmaire. (nur eine Hand losmachend.) Stehe auf, mein guter Verberie, stehe auf, und bleib uns immer so treu — (zu Natalie) Vergieb es, Natalie, vergieb es — Fast wäre ich der Meineidigste unter den Menschen geworden — O Gott! wie habe ich ein Herz, wie das Deinige so zerreissen können? — Komm, und laß' mich mein Verbrechen wieder gut machen, komm,

und empfange zu den Füssen des Altars eine Zusage, welche nur allzulang aufgeschobene Schwüre unwandelbar machen werden.

Natalie. Ach hüte dich, und lasse dich nicht von einem Entzücken berauschen, dessen erste Hitze wieder erkalten könnte.

Fondmaire. Selbst in Agathens Gegenwart will ich dir eine ewige Liebe schwören.

Natalie. Und deine Neigung für sie? —

Fondmaire. Wird der Zärtlichkeit, welche ich dir schuldig bin, aufgeopfert werden.

Natalie. Du betrügst dich vielleicht — die Reue könnte bald nachkommen —

Fondmaire. Was hattest du das Herz, da zu sagen? — Reue? — Natalie, hüte dich, einer Neigung zu widersprechen, die mich wieder zu dir führt. — Ich bin der Deinige — Gieb es nicht zu, daß eine andere sich des Gemahls bemächtige, welchen dir der Himmel bestimmt hat — Laß uns nicht mehr Gefahr laufen, wieder getrennt zu werden — Es müsse uns eine geschwinde Vermählung auf ewig verbinden

den, und mir die Macht entreissen, durch Untreue nochmals ein Verbrecher werden zu können.

Natalie. Ach! liebster Gemahl! — war es denn also in diesem Augenblicke, daß ich einen so süssen Namen noch aussprechen sollte? — Was schenkt dich mir wieder? — Ist es Reue, Zärtlichkeit, oder vielmehr nur ein Rest von Mitleiden?

Fondmaire. Liebe, Freundschaft, Hochachtung, Zärtlichkeit, alles führt mich wieder zu dir, alles erweckt in meiner Seele Empfindungen, welche niemals wieder verlöschen werden. Komm, liebste Natalie, ich werde alles in der Welt thun, dir meine Unbeständigkeit vergessen zu machen — — Glaube es mir, ich habe eben so viel, wie du, gelitten — Nimm diese Hand, nimm sie —

Natalie. Ich nehme sie mit Freuden an, aber ehe sie mich zum Altare führen wird, so bedenke wohl, daß ich kein Versprechen von dir fodere, welches dich unglücklich machen könnte. Sey bis dahin Herr über dich —

du weißt es vielleicht selbst nicht, was ein gewisser letzter Blick über dich vermögen könnte — Untersuche vorhero genau die wahre Verfassung deines Herzens. Wenn es denn noch treu bleibt, so will ich es dem meinigen erlauben, sich ganz der Freude zu überlassen.

Fondmaire. (mit Affecten.) Ich verdiene dieses Mißtrauen. Aber glaube mirs, ich würde dieses Herz heraus reissen, wenn es so niederträchtig, so meineidig würde, wenn es einen Augenblick aufhören könnte, dich als die bewundernswürdigste Seele, die je der Himmel schuf, zu verehren.

Natalie. (wirft sich in seine Arme.) Du schenkst mir alles wieder, da du mir deine Hochachtung wieder giebst — Sie müsse mich bis zur ewigen Glückseligkeit begleiten. (nach einem Augenblicke von ausdrückenden und rührenden Schweigen.) Mein Gott! ich wollte mir ein Grab wählen, darinnen zu sterben, und werde aufeinmal wieder zum Leben, zur Liebe und zum Glücke, wie neu gebohren.

Verberie. (zum Fondmaire.) Gnädiger Herr, ich liebte Sie allezeit von Herzen, jetzt aber bete ich Sie an — Nein, mein eigen Glück, das Glück meiner Kinder, alle nur zu erdenkende Glückseligkeiten würden mich weniger rühren, als dieser seelige Augenblick.

Fondmaire. Laß die Pferde nicht abspannen. In einer Stunde will ich mit ihr nach Paris fahren.

Verberie. Ach gnädiger Herr! wie geschwind will ich Sie dahin führen, wir werden in gestrecktem Gallop fahren. (Natalie und Fondmaire entfernen sich, mit einander sprechend.) Jetzt ist mein Herz unaussprechlich zufrieden — O! meine Frau, meine arme Frau! — wie wirst du für Freuden weinen, wenn ich dir alles dieß erzählen werde. (er geht freudig ab, und klatscht mit der Peitsche.)

Vier-

Vierter Akt.

Scene 1.

Agathe. (geht unruhig auf dem Theater herum.)

Muth, mein Herz — fasse einen herzhaften Entschluß — entdecke es deinem Vater — ach! es wird ihm unendlich empfindlich seyn — er zählt auf diese Heyrath, er will sie, und ich habe mein Wort gegeben — was schadets? ich muß es wieder zurück nehmen — Die wahre Ursach meiner abschläglichen Antwort, werde ich ihm niemals sagen können, es ist ja nicht mein eigen Geheimniß — er wird in meiner Aufführung nichts als Eigensinn und Ungehorsam finden — Ich sehe es zum voraus, sein Schmerz wird mich weit mehr, als sein Zorn niederbeugen — ich möchte fast für Furcht vergehen — Alle meine Glieder zittern mir — ich bebe — Gott! da ist er — o! könnte ich doch nur diesem fürchterlichen Augenblicke noch ausweichen —

Scene 2.

Clumar. Agathe.

Clumar. Du bist ja immer so einsam, und so tief in Gedanken, Agathe, seitdem wir mit einander gesprochen haben! — Was macht die fremde Dame? — ist sie völlig wieder besser?

Agathe. Ja, lieber Vater, sie glaubt, wieder Kräfte genug zu haben, um nach Paris zurück zu gehen —

Clumar. Was kann doch wohl an ihrem Uebelbefinden Schuld gewesen seyn? —

Agathe. (in Verlegenheit.) Gewiß nichts anders als das Fahren. —

Clumar. Und sie besteht darauf, sogleich wieder zurück zu kehren? — Sie muß etwas mit dem Fondmaire gehabt haben. Ohne Zweifel Familiensachen — um diese dürfen wir uns nicht bekümmern — Ich habe sie nur in einem Blick gesehen — sie kam mir sehr interessant vor — was meynest du?

Agathe.

Agathe. Ja, bester Vater, sehr interessant —

Clumar. Es thut mir leid, daß sie nicht hier bleibt, aber ich kann sie unmöglich bitten — Wenn sie der Herr von Fondmaire gerne bey der Hochzeit haben möchte, so ist es seine Sache, er muß sie einladen.

Agathe. (scheint als wenn sie etwas sagen wollte, sie hält aber inne, und kann kein Wort vorbringen.) Mein Vater!

Clumar. Du scheinst ja eben etwas sagen zu wollen — du hältst aber inne und zitterst —

Agathe. Es ist wahr, lieber Vater.

Clumar. Rede frey, liebe Tochter, rede; ich war ja immer dein bester Freund.

Agathe. Und ich fühle, daß ich diesen zärtlichen Freund beleidigen muß — Ich fühle es — Das ist meine ganze Betrübtniß.

Clumar Nur heraus mit der Sprache —

Agathe. Es ist nicht mehr möglich, es länger aufzuschieben. Ich falle Ihnen zu Füssen — O! machen Sie doch um des Him-

Himmels willen, daß aus dieser Heyrath nichts wird —

Clumar. Wie?

Agathe. Legen Sie mir dieses Joch nicht auf. Sprechen Sie mich von der Zusage, die ich Ihnen gethan habe, frey — es ist nicht in meiner Macht, sie zu halten.

Clumar. Stehe auf, mein Kind, und antworte mir offenherzig — Ich kenne ihn nicht anders, als einen aufrichtigen Mann, und er hat mir niemals etwas verborgen gehalten — Hättest du gegen seinen Carakter, gegen seine Sitten etwas einzuwenden? Antworte mir —

Agathe. Gar nichts, lieber Vater! —

Clumar. Hättest du vielleicht eine andere geheime Neigung zu jemanden, die du dich zu entdecken, fürchtest — Sey aufrichtig gegen mich — ich würde nicht weiter in dich dringen, ich gebe dir mein Wort. —

Agathe. Ach! ich würde Ihnen nichts verhehlen — Alles in der Welt sagte ich Ihnen. Wie würde ich mich auch gegen den

Ton

Ton dieser väterlichen Güte verstellen können? —

Clumar. Gut! — Gieb mir also eine einzige gegründete Ursach an, oder ich bleibe bey meinem Vorhaben. Dein Vater muß, statt deiner, Augen haben, du bist mir Zutrauen schuldig, und du selbst hast einiges Zutrauen gegen ihn geäussert.

Agathe. (mit einem furchtsamen Tone.) Ach! Freundschaft ist nicht Liebe —

Clumar. Meine gute Tochter, du machst dir eben nicht viel daraus, mir Kummer zu verursachen! — Alle meine Hofnung hatte ich auf diese Verbindung gesetzt. Sie sollte einen rührenden Reitz auf meine letzten Tage, welche nicht lange mehr dauern werden, verbreiten. Aber ich darf nicht mehr daran denken, ich muß alles aufgeben.

Agathe. Bester Vater, es stehet nicht in meinen Kräften.

Clumar. O! du mußt mir diesen kleinen Eigensinn aufopfern, liebe Tochter, du wirst mir es noch einmal verdanken, und

wenn

wenn es eine Aufopferung ist, Agathe, so mußt du mir sie wahrhaftig thun.

Agathe. (mit einer gewissen Stärke.) Ich kann es nicht — ich kann es nicht —

Clumar. (mit starken Affect.) O! ich Unglücklicher, so wird mich das Grab erwarten — Ich sehe es mehr, als zu wohl, daß ich nichts mehr auf dieser Erde habe — ich habe dein Herz und dein Zutrauen verlohren — Wer hat dich denn in einem Augenblick so gegen mich verändert? — sollte die daran Schuld seyn, welche eben in mein Hauß getreten ist? — wenn ich das wüßte —

Agathe. Nein, bester Vater, nein, glauben Sie es ja nicht.

Clumar. Höre auf, dich gegen mich durch Widersprüche zu vergehen —

Agathe. (mit Wehmuth ausrufend.) Ach! dies ist das erstemal, daß Sie mich verfolgen. (mit einem gerührten Ton.) O ich würde mein Leben für sie lassen —

Clumar. Ich, dich verfolgen? — ich? —

Agathe. (faßt ihren Vater bey der Hand.) Nein, nein — sie sind unglücklich, und ich bin es eben so sehr, wie Sie — Ich sehe es mehr, als zu wohl — ich kann nicht länger bleiben — Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Clumar. Wo willst du hin, liebes Kind, wo willst du hin? —

Scene 3.

Clumar. Fondmaire.

Fondmaire. Ihre liebe Agathe scheint mir auszuweichen, mein Herr! —

Clumar. Nein, mein Freund, nein — Mich verlangt recht in diesem Augenblicke nach Ihnen. Ich sehe Sie schon, wie Ihre Gemahlin an, sie wird es ganz gewiß —

Fondmaire. Halt! — ich darf Sie nicht fortreden lassen. Ich werde niemals aufhören, anders gegen Sie zu seyn, wie ich bisher gewesen bin. Aber alles verändert sich jetzt zwischen uns. —

Clumar. Was für eine Sprache!

Fondmaire. Ich schäme mich für mir selbst, aber ich komme in der Absicht, das Band, welches uns vereinigt, zu zerreissen — Ich war desselben nicht werth. Ich gebe Ihnen mein Wort zurück. —

Clumar. Was sagen Sie da? — Hatte Ihnen vielleicht gar Agathe eine abschlägliche Antwort von weiten zu verstehen gegeben, nachdem —

Fondmaire. Nein, Ihre anbetenswerthe Tochter überläßt es Ihnen, als ein gehorsames Kind noch immer, über ihre Hand zu gebieten.

Clumar. Ich verstehe Sie. Sie befürchten vielleicht, nicht zärtlich genug von ihr geliebt zu werden. Gehen Sie nur, mein Freund, ich verehre Sie, dieser Delicatesse wegen, um destomehr. Fassen Sie Muth, ich kenne ihr Herz, es ist für das Ihrige geschaffen. Dieser Augenblick ist bey einem jungen Mädchen, der Triumpf der Schamhaftigkeit. Sind aber die ersten Minuten

 von

von Widerspenstigkeit verstrichen, so regiert die Liebe auch zu rechter Zeit.

Fondmaire. Sie setzen mich ganz in Verwirrung. Ich sagte ihnen alles dies, nur in der Absicht, Ihnen eine Verbindung aus dem Sinne zu reden, welche vor einem Augenblicke noch die ganze Hofnung meines Lebens war.

Clumar. (mit Verwunderung und ein wenig betreten.) Mein Herr, Sie hätten also würklich gegründete Ursachen?

Fondmaire. Ja, und ich komme, sie Ihnen in dem tiefsten Geheimnisse auf die Seele zu binden. Bedenken Sie aber ja noch einen Augenblick, daß Sie eben jetzt mein Freund waren.

Clumar. Vor allen Dingen, Fondmaire, hören Sie mich an: Hatten Sie vielleicht einen grossen Verlust erlitten? Diese Dame sahe wirklich sehr betrübt aus. Sie hat Ihnen vielleicht unangenehme Neuigkeiten hinterbracht. Aber wenn auch Ihr Vermögen.

mögen in der That etwas geschmolzen wäre, das hat ja unter uns nichts zu bedeuten. Ich sage es Ihnen mit aufrichtigem Herzen: ich bin reich genug für uns alle drey. Und alsdann erhält erst der Reichthum seinen größten Werth, wenn man andere damit glücklich machen kann.

Fondmaire. An diesen Zügen erkenne ich meinen alten redlichen Freund — nein, meine Glücksumstände sind noch immer eben dieselbigen. Ich habe mir von Ihnen eine ganz andere Freundschaft auszubitten. Hören Sie mich nachsichtsvoll an, ich muß Ihnen jetzt etwas entdecken, welches ich beständig der ganzen Welt verhehlt habe.

Clumar. Fahren Sie fort, fahren Sie fort.

Fondmaire. Als glücklicher Vater einer Tochter, deren Tugenden alle Wünsche übertreffen, werden Sie alle Mühe in der Welt haben, sich einen andern Zustand, als in dem Sie leben, vorzustellen. Nun setzen Sie einmal den Fall, Sie wären der Vater einer Tochter, welche unglücklich genug gewesen

wäre, um der Stimme eines Verführers Gehör zu geben, und mit Hintansetzung ihrer theuresten Pflichten, ihren besten Eltern zu entfliehen; diese Tochter wäre Mutter geworden, und hätte ihr ganzes Schicksal demjenigen, welchen sie für ihren Gemahl ansahe, anvertrauet, dieser wäre endlich, nachdem er 18. Jahre mit ihr unter diesem Titel gelebt, auf einmal von unwiderstehlichen Reitzen hingerissen worden, und fühlte nun in dem Augenblicke, da er meineidig worden, und die Hand einer andern annehmen wollte, die allergrausamsten Gewissensvorwürfe, unvermeidliche Vorwürfe, welche der letzte Zuruf des Gewissens sind, und er gehorchte dieser siegenden Stimme — Würden Sie eine gerechte Wiederkehr tadeln können, welche die Ehrlichkeit nothwendig anbefiehlt?

Clumar. (in tiefen und betrübten Erstaunen.) Und in dieser Lage befänden Sie sich? — Sie? —

Fondmaire. Ich bekenne es Ihnen — In meinem zwanzigsten Jahre liebte ich ein

aller

allerliebstes Mädgen aufs zärtlichste, und sie schenkte mir die aufrichtigste Gegenliebe, welche sie in der Hofnung einer gewissen Verbindung, sobald ihr Vater zurückkommen würde, für rechtmäßig hielt — er war damals in Westindien —

Clumar. In Westindien? — Und sein Name?

Fondmaire. Muthen Sie mir es nicht zu, ihn auszusprechen. Er ist niemals vor meinen Mund gekommen. Ehe werde ich ihn nicht nennen, bis ich diese Hand seiner Tochter vor dem Altare gegeben habe — (hier zeigt Clumar eine lebhafte Unruhe in allen seinen Mienen.) Aber was fehlt Ihnen? Sie hören mir mit so viel Unruhe zu — Sie werden blaß — alle Ihre Glieder zittern — Ich bin erstaunt, Sie in diesem Zustande zu sehen —

Clumar. (lebhaft.) Haben Sie diesen unglücklichen Vater gesehen? —

Fondmaire. Niemals.

Clumar. (mit einem klagenden Ausruf.) Ich errathe nur allzusehr den Namen, den Sie mir verschweigen — Verführten Sie nicht diese Unglückliche zu Bordeaux — und hieß ihr Vater, welchen Sie so niederträchtig betrogen, nicht d'Archeres? —

Fondmaire. O! Himmel, wer kan das Ihnen gesagt haben.

Clumar. (mit einem heftigen Ausruf.) Wer mirs gesagt hat, Barbar? — Du — Dein Verbrechen — Du, dein Name — war St. Leu — Gehe, der Schleyer ist weg. — (er fällt in einem Lehnstuhl.)

Fondmaire. Was höre ich? Sie, ihr Vater! Sie der Herr von Archeres unter dem Namen Clumar?

Clumar. Es ist schon lange, daß ich diesen entehrten Namen nicht mehr führe — ich bin dieser unglückliche Vater — Du hast ihn gefunden, wie du ihm entfliehen wolltest. Hier ist er nun, den ich meinen Freund nennte — er, der mir mein ganzes Leben vergif-

vergiftet hat — er, der mir mein Liebstes auf der Welt raubte — er, der mich einer schrecklichen Einsamkeit ohne alle Hülfe überlies! — Was hast du mit meiner Tochter angefangen, Grausamer? — Gieb mir mein Kind wieder. —

Fondmaire. Sie werden Sie wieder sehen — wie beklemmt ist dies Herz —

Clumar. Was hast du mit meiner Tochter gemacht? wo ist sie — wo ist sie?

Fondmaire. Sie ist hier —

Clumar. (ganz ausser sich.) Sie ist hier?

Fondmaire. (zu den Füssen des Clumar.) Mein Vater! erlauben Sie mir, daß ich Sie so nennen darf — Sie wird sich hier zu Ihren Füssen werfen — um dieser Hofnung willen lebt sie nur noch, ich rufe ihre Thränen und ihre Reue zu Zeugen an.

Clumar. Ich weiß für Unruhe nicht, was ich anfangen soll — o! daß sie jetzt ja nicht kommt — ich bin zu schwach — ich würde unterliegen — verdient sie Gnade und Vergebung?

Fondmaire. Ja, die verdient sie. — Ich bin der Verbrecher, meine Pflicht ist es, alles wieder gut zu machen — Sie sind ihr nicht einen Augenblick aus den Gedanken gekommen.

Clumar. Ach Unglücklicher! — Wissen Sie denn, was Sie in diesem traurigen Hause erwartete? Wissen Sie denn, wer diese junge Unschuldige ist? — Welch ein Verbrechen! — Ich zittre für Abscheu und Schrecken zurück.

Fondmaire. Verschliessen Sie mir Ihr Herz nicht — es öfne sich unserer aufrichtigen Reue —

Clumar. Du also, Regierer unserer Schicksale, du bist es, der mir sie wiederschenkt — o! laufen Sie, meine Töchter herzuhohlen — sie mag kommen — ich will ihr meine Liebe wieder — (fällt in einen Lehnstuhl.) Meine Kräfte verlassen mich, — man rufe Christinen.

Fondmaire. O! fassen Sie sich wieder!

Clumar.

Clumar. Wo bleibt Christine. (er wird fast ohnmächtig.)

Fondmaire. (ruft.) Natalie, Agathe, Christine! — kommt alle, kommt mir zu Hülfe — stehet mir bey.

Scene 4.

Vorige. Natalie. Agathe. Christine.

Agathe. (zu erst.) Mein Gott! was haben wir für ein Geschrey gehört! (siehet ihren Vater im Lehnstuhl) Was fehlt Ihnen lieber Vater? — (zu Natal.) Sagen Sie mir doch, um des Himmels willen, Madam, was fehlt meinem Vater?

Clumar. Halt — ich fürchte, daß es mir das Leben kostet! — Diese da! — Christine, siehe — (steht auf mit ausgestreckten Armen.) Louise, Louise, meine allzutheure, meine allzustrafbare Tochter. Diese Arme öfnen sich noch, dich zu empfangen. —

Natalie. Was für ein Name! — Ach Gott! dies hier sind die Gesichtszüge —

Es

Es ist mein Vater —— Möchte ich doch zu seinem Füssen sterben ——

Clumar. Und du bist es in der That, die ich wieder sehe? —— Bist du es, meine Tochter —— Und du konntest mich verlassen? (sie umarmen sich eine Weile.)

Agathe. Zum Erstaunen! —— sie wäre meine Schwester?

Natalie. (zu den Füssen des Clumar.) Erbarmen Sie sich meiner! —— verstossen Sie mich nicht —— Gnade, Gnade! Erlauben Sie mir nur, daß ich Sie meinen Vater nennen darf —— Grosser Gott! diese durch den Kummer veränderte Gesichtszüge verdoppeln meine Gewissensbisse, indem sie mir mein Verbrechen vorwerfen.

Fondmaire. Vergeben Sie uns, vergeben Sie uns. Bedenken Sie, daß ich Ihnen eine Tochter wieder gebe.

Clumar. (in gerührter und geschwinder Bewegung.) Und ich —— ich schenke dir die Deinige wieder.

Fond-

Fondmaire. Himmel! was sagen Sie?

Clumar. Hier ist deine Tochter.

Agathe. Kaum fasse ich mich wieder. (sie legt ihr Gesicht auf Christinens Brust.)

Clumar. Ja, sie ist es selbst, die du im Grabe glaubtest. —— Ließ diese Handschrift, die ich beständig bey mir trug. (er giebt ihm ein Papier.) Ich habe sie dieser Frau geraubt, um sie selbst zu erziehen, sie der Schande zu entreissen, und in ihr diejenige, welche ich verlohren hatte, wieder zu finden —— rede sie nur, bezeuge sie die Wahrheit.

Christine. (zur Agathe.) Es ist wahr —— sie wurde mir entrissen, und ich bildete mir ein, sie wäre gestorben.

Natalie. (sieht Christinen genau an.) Ja, sie ist es, —— sie ist es selbst, ihr habe ich mein Kind anvertrauet —— O Sie! Welche ich vor einem Augenblick meine Tochter nennte, sind Sie es also würklich, und ich täusche mich nicht?

Agathe.

Agathe. Mein Herz hat mich nicht betrogen.

Fondmaire. (für sich.) Grosser Gott! durch was für wunderbare Wege hast du mich zu diesem glücklichen Augenblick geführet!

Clumar. (zur Agathe.) Du wirst allezeit mein Kind seyn — Kommt umarmt mich insgesammt. Ich bin nicht gebohren, um zu hassen, nein, sondern zu lieben und zu verzeihen —

Agathe. (zu ihrer Mutter.) Diesen Tag hat der Himmel bezeichnet — Glückseliger Tag — Ich bin in Ihren Armen! —

Natalie. Seliger Augenblick!

Agathe. Ich liebte Sie schon, ohne Sie zu kennen.

Clumar. (zum Fondmaire.) Betrachte — und weide deine Seele an der wonnevollsten Scene und fühle alle meine Freuden.

Fondmaire. (zum Clumar.) Dies ist also Ihre Art, Schuldige zu bestrafen! Natalie! Und Sie, die ich nicht zu nennen wage,

wage, in was für einer erschrecklichen Gefahr befand ich mich! —— Liebste Agathe, Sie werden mir noch theurer, und ich habe nicht das Herz, Sie anzublicken. Habe ich wohl den Vaternamen verdient?

Agathe. Der Empfindungen, welche ich für Sie fühlte, brauche ich mich niemals zu schämen — Es ist kindliche Zärtlichkeit, welche ich Ihnen ewig widmen werde.

Fondmaire. Mein Glück ist reine und lauter — Natalie, (auf Agathen zeigend.) du weißt, wo ich diesen Schatz wieder erlangen soll ——

Clumar. Nun soll uns in der Welt nichts mehr trennen, ich werde zufrieden in euren Armen sterben.

Fondmaire. Mit was für Eifer wollen wir nicht alle für Ihr Glück sorgen! ——

Clumar. Das höchste Wesen offenbaret seine Liebe und Güte zu augenscheinlich gegen uns, als daß sie noch mit einiger Bitterkeit vermischt seyn sollte. Ich habe alles vergessen — meine Freude übersteigt meine Kräfte — helft mir vom Stuhle auf, meine

Kinder

Kinder. —— Ich will mich auf eure Arme stützen — Diese geschwinde Bewegung hat mich ein wenig ermattet — führt mich — (er scheint zu wanken.)

Natalie. (erschrocken.) Mein Vater!

Clumar. (lächelnd.) Es ist nichts, meine Tochter, nichts, was euch beunruhigen könnte. Ich werde in einem Augenblicke wieder besser seyn —— laßt es doch dem Verberie sagen — Jetzt ist mir mein Leben erst recht lieb, da ich alles, was mein Herz liebte, wieder gefunden habe.

(Sie heben ihn vom Stuhle auf, und führen ihn mit umschlungenen Händen aufs zärtlichste fort. Hier müssen die Schauspieler im Abgehen einen stummen und rührenden Auftritt vorstellen.)

Germ. 3/180/44

3.

Die drey Pachter.

Ein ländliches Schauspiel mit Gesang in zween Akten.

Nach dem Französischen des Herrn Monvel.

[Boutet de Monvel, Jacques Marie]

Für das Dessauische Liebhabertheater umgedeutscht von

Wilhelm Gottlieb Becker.

An die Mitglieder des gesellschaftlichen Theaters in Dessau.

Für Euch, Ihr lieben Freunde und Freundinnen, die Ihr Euch bisweilen mit Aufführung eines Schau- oder Singspiels gemeinschaftlich vergnügt, — für Euch pflanzt' ich dieses gute ländliche Schauspiel auf deutschen Boden. Unser Rust muß eine deutsche Musik dazu machen, und von ihm komponirt und von Euch aufgeführt wird es herrliche Wirkung thun. In Gedanken hab' ich schon die Rollen unter Euch getheilt, und es würde mich freuen, wenn ich bey der Aufführung zugegen seyn könnte.

In Paris und hier hat dieses Schauspiel einen allgemeinen Beifall gefunden; es ist en patois geschrieben. Hie und da, besonders wo Natur und Costume es verlangten, hab' ich verschiedene Veränderungen vornehmen müssen. Sollte mir bisweilen ein herzlicherer deutscher Bauerausdruck entwischt seyn, so wird ihn schon der Schauspieler gegen den Meinigen vertauschen: dies kann auch von einigen Hochzeitgebräuchen gelten, die in Deutschland sehr verschieden sind. Mit einigen Arien bin ich etwas frey umgegangen; andere hab' ich so viel als möglich beybehalten; und eine dritte, die mir nichts weniger als natürlich geschienen, hab' ich mit einer deutschen verwechselt. Michel singt sie seinem Lieschen. Er ist zwanzig, und sie sechszehn Jahr alt.

C'est

C'est toi que je vis la premiere,
Des l'Instant que je vis le jour,
Et j'ouvris mon coeur à l'amour,
En ouvrant l'oeil à la lumiere.

Queu plaisir, quand on se r'avise,
Ainsi que nous, du tems passé
Le premier mot que je prononçai
Ce fut le nom de ma Louise.

Je me mandois à moi-même
Pour queu raison je m'enflâmois
Et je sentis que je t'aimois
En apprenant comme on aime.

Die Arie, welche Jacob singt, wie er sich auf seine Hochzeit besinnt, ist auch viel verändert. Die plauderhafte Arie der Regine ist im Deutschen noch plauderhafter.

 Der

Der Rundgesang: „Ohne Lieb' ist in der Welt — heißt im französischen

Sans un p'tit brin d'amour
On s'ennuieroit à la Cour,
Gnia pas sans lui d'biau sejour
De bell' nuit, ni d'biau jour.

Vor dem Schlußgesang hab' ich Görgen noch eine Arie gegeben, die im Original nicht ist. An des Herrn von Esten und des Grafen Stelle, lasse ich Reginen und Jacob und Petern noch etwas singen, und jene gar nichts.

Ich habe viel Vergnügen empfunden bey dieser kleinen Arbeit, theils weil das Stück schon an sich viel Schönes hat, theils weil ichs für Euch bearbeitete, meine theu-

ern

ern Freunde. und Freundinnen. Euren Beifall hierbey zu haben, und Eurer Freundschaft vom neuen empfohlen zu seyn, ist hierinn der liebste Wunsch

Eures

Straßburg,
den 10 Februar.
1778.

entfernten Freundes
Wilhelm Gottlieb Becker.

Personen:

Herr von Esten.
Graf von Kirchheim.
Georg Weyher, Pachter des Herrn von Esten, im Altenburgischen und in dasiger Bauertracht.

Jacob,	}	Weyher, seine Söhne, beide Pachter des Herrn von Esten, nicht im Altenburgischen.
Peter,		

Regine, Frau des Jacob Weyher.

Lieschen,	}	Schwestern und Töchter des Jacobs und der Regine.
Dortchen,		

Michel Weyher, Peters Sohn und Lieschens Bräutigam.
Töffel, ein junger Bauer, Dortchens Liebhaber.
Hanß, ein Knecht des alten Georg Weyher, auch in Altenburgischer Bauerstracht.
Ein Knecht, des Jacob Weyher.
Eine Magd, alle drey stumme Personen.

Die Scene ist auf einem Pachtguthe des Herrn von Esten.

Erster Akt.

Das Theater stellt eine Bauerstube vor. Hinten sieht man ein Fenster, vor welches ein Laden geschoben ist. In die Stube gehen zwo Thüren; an der Wand hängt ein altväterscher Spiegel, und drunter auf einem Tische stehen Töpfe mit Blumen.

Scene 1.

Lieschen allein.

(Sie kömmt aus einer Kammer, eben erst aufgestanden, in einem simpeln ländlichen Alltagskleidchen, ohne den geringsten Putz in ihren Haaren. Ein Theil derselben fällt nachlässig in Locken auf ihren Busen, Sie geht sacht zum Fenster, um den Laden zu öffnen, und nachdem

sie zum Fenster hinausgesehn, sagt sie:)

Ey Gerum! es ist ja noch nicht einmal recht Tag — ich hätte gedacht, es müßte wenigstens schon um Achte seyn. — Michel! mein lieber Michel! — du bists, was mich so früh aufweckt. — Ich habe die ganze Nacht nichts gesehn, als ihn; die ganze Nacht nichts gehört als ihn. — Es däuchte mir, er wäre da, und stünde oben an meinem Bette, und sagte zu mir: „Mein liebes Mühmchen, mein liebes Lies„chen, wach doch auf — heute unterschreib' „ich unsere Ehestiftung — morgen werden „wir getraut. (Sie geht zum Spiegel, um ihren Anzug in Ordnung zu bringen, und sieht von Zeit zu Zeit nach dem Fenster.) „Morgen Nachmittage um drey Uhr werde „ich dein Mann seyn — morgen wirst du „meine Frau seyn“ — Und darnach zog er mich ganz sachte beym Arm, und darnach sagt' er zu mir: „wer wird denn so schlafen? — und darnach pochte mir's Herz, und — husch! war ich aus dem Bette — ich streck-

te meine Hand nach ihm aus, aber er war nicht, da. — Und so hab' ich die ganze gestrige Nacht zugebracht, und die vorgestrige auch, und so ist es seit vier Wochen fast alle Nächte durchgegangen — ich weis nicht, der Pursche und der Schlaf können sich doch gar nicht mit einander vertragen; und er hat gesagt, daß es noch viel ärger werden wird, wenn wir einmal Mann und Frau zusammen sind.

O die Liebe weckt mich immer,
Wär die Hochzeit doch schon heut.
Michel sagt, es wird noch schlimmer,
Wenn man sich einmal gefreyt.
Soll das wol die Trauung machen?
Aendert sichs darnach so schier?
O denn wird auch Michel wachen,
Wenn es Micheln ist wie mir.

Spricht mein Michel, liebstes Lieschen, —
O wie zärtlich lieb' ich dich!
Sag' ich ihm mit einem Küßchen,
Hab dich lieber noch als mich.
Und dann schwört er mir's aufs neue,

Und

Und er hält auch seine Schwür;
Ewig währt sie, seine Treue,
Wenn es Micheln ist wie mir.

Sollt' ich wol um was verzagen,
Michel wird mein lieb Gespann;
Nie werd' ich mich drum beklagen,
Liebe gab ihn mir zum Mann.
Meine Lieb' ist wie die Seine,
Wer ist glücklicher als wir!
Seine Liebe bleibt wie Meine,
Wenn es Micheln ist wie mir.

Scene 2.

Lieschen und Dortchen.

Dortchen. Du bist schon auf, liebe Schwester? — ich bin recht angeführt, ich! — ich glaubte heut die frühste auf zu seyn im Hause.

Lieschen. Ach! wenn du morgen getraut würdest, —— solltest du wol auch nicht so gut schlafen.

Dortchen. Es wird die Reih' auch schon an mich kommen —— laß du mich nur machen — höre, siehst du — ich thue, was ich

ich kann, daß ich groß werde —— man hat mich nun lange genug ein kleines Mädchen geheissen, ich werd' es nun auch überdrüssig. Wenn ich einmal werde gefreyt haben, so wird der Vater nicht mehr zu mir sprechen: „Schweig, du weißt nicht, was du red'st, du bist ein Kind“ — nicht wahr, er wird nicht mehr so zu mir sprechen?

Lieschen. O bey Leibe nicht! das wird er sich gewiß nicht unterstehen.

Dortchen. Und darnach wird man mir auch nicht mehr so entgegen seyn in allem, —— denn, wenn ich dich ausnehme, ist im ganzen Hause keine Seele, die thut was ich will.

Lieschen. Das macht, weil du nicht immer vernünftig bist.

Dortchen. Mag's! —— aber vernünftig hin, vernünftig her, mein Mann wird sich nicht unterstehen, zu mir zu sagen, wie sie itzt alle thun: „das soll nicht seyn, ich will nicht, mach das, mach jenes“ —— Ich werde dann machen was ich will, und er wirds wol müssen gelten lassen. Nicht wahr?

Lies-

Lieschen. Es wird drauf ankommen, was er für ein Temperament hat.

Dortchen. O sein Temperament ist immer gut.

Lieschen. Und woher willst du denn das wissen?

Dortchen. Ih zum Geyer! kenn' ich ihn denn nicht?

Lieschen. So? was du mir nicht sagst! Du kennst also deinen künftigen Mann schon?

Dortchen. Ich werde ja. Soll ich denn etwa erst an meinem Hochzeittage dran denken?

Lieschen. Aber wie geht denn das zu? ich habe ja noch nie was davon gemerkt.

Dortchen. Ja Jüngferchen, es weis keine Seele was davon als er und ich. Doch du sollst's bald erfahren du, dir will ich alles sagen, denn du bist mir immer gut gewesen, und du wirst mir nie einen Verdruß machen, und ich weis gewiß, du wirst weder dem Vater noch der Mutter etwas davon sagen.

Lieschen. Aber sie werden's doch endlich einmal wissen müssen.

Dortchen. Freylich. — Wenn Töffel und ich einmal Mann und Frau seyn werden, so müssen sie ihre Einwilligung schon dazu geben.

Lieschen. Was? Töffel ists.

Dortchen. Ist es nicht ein hübscher Pursche? He?

Lieschen. Aber Dortchen, er ist ja kaum sechzehn Jahr.

Dortchen. Desto besser ist es ja — wär' er zwanzig Jahr alt, so hätt' ich vielleicht nicht die Geduld so lange zu warten, bis ich seine Frau werden könnte — und siehst du, so braucht er eben nicht eher dran zu denken, als ich.

Lieschen. Du weißt's also gewiß, daß er dich rechtschaffen lieb hat?

Dortchen. Ganz gewiß, wenn ich ihn mit deinem Michel vergleiche —

Micheln macht nur Lieschen froh,
Micheln kränkt, was Lieschen kränket;
Töffel ist gerade so,
Töffel denkt, was Dortchen denket.

O wie

O wie ist es doch so schön,
Wenn man liebt, sich zu verstehn!

Wie dein Michel einzig dich
Untern Mädchen thut begaffen,
So guckt Töffel nur auf mich,
Macht sich nur mit mir zu schaffen.
O wie ist es doch so schön,
Sich so gleich und lieb zu sehn!

Gilts ein Kuß beim Pfänderspiel,
Gleich sucht Michel dich zu herzen,
Hielt' ich Töffeln nun nicht still,
Würd' es ihn denn da nicht schmerzen?
O wie ist es doch so schön,
Liebe küssend zu gestehn!

Lieschen. Woher weißt du sonst noch, daß er dir so gut ist?

Dortchen. Woher ichs sonst noch weis? — Siehst du, wenn so niemand auf uns sieht, gleich nimmt er mich bey der Hand, und dann küßt er sie und küßt sie, und drückt sie aus Leibeskräften, und doch thut mirs nicht weh. Geh' ich mit den andern Mädchen aus dem Dorfe auf den Tanzboden, so tanzt er mit niemanden anders als mit mir, und

ich

ich mit Niemandem anders als mit Töffeln; ich weis nicht, wie er's macht, aber immer ist die Reih' an uns, und ich laß sie nie vorbey gehen. — Du sprichst bisweilen zu mir: Dortchen, wo kriegst du denn die schönen Rosen her? Was du da für schöne Nelken hast! ist das nicht ein schönes Veilchen! Wo nimmst du doch immer die schönen Sträusser her?" — Töffel giebt mir sie, sie sind alle aus seinem Garten. Und da sagt er mir, sie wären blos darum so schön, weil er sie für mich gezogen hätte.

Lieschen. Sieh, Dortchen, alles was du mir da sagst, ist gerade so, wie mit mir und Micheln. — Er und Töffel müssen viel ähnliches mit einander haben.

Dortchen. Freylich haben sie viel ähnliches mit einander — o ich weis es ganz gewiß — und drum bin ich auch dem Töffel so herzlich gut. Dabey geht mir aber doch was im Kopfe herum.

Lieschen. Was denn?

Dortchen. O du mußt mirs sagen, du bist schon versprochen.

Duett.

Dortchen.

Sag mir nur, was ist die Ehe?

Lieschen.

Ja, ich weis dir's selber nicht.

Dortchen.

Geh du lügst mir ins Gesicht.
Willst du nicht? — schon gut — ich gehe.

Lieschen.

Unsre Mutter selber sagt,
Sie hätte gezittert und gezagt;
Mehr weiß ich nicht. — wie muß das seyn,
Etwas zu wünschen, und doch zu scheun.

Dortchen.

Liebster, sagt sonst jedermann,
Das klänge noch lieblicher, als Mann;
Der Name — Liebster — klingt zwar schön,
Doch zärtlicher — Mann — ich muß es gestehn.

Ich habe Töffeln oft drum gefragt, aber er weis es eben so wenig, als ich. — O

verheel

verheel mir's doch nicht, mein liebes Schwesterchen.

Lieschen. So warte doch nur, bis ich verheyrathet bin. Ich mag rathen, wie ich will, so kann ichs nicht herausbringen, und ich habe so wenig Ruh drüber, wie du.

Dortchen. Hast du denn Micheln nie drum gefragt?

Lieschen. Ey ja wohl. Aber statt der Antwort lacht er nur, und nimmt mich in die Arme, und spricht, so bald wir mit einander verheyrathet wären, würd' ichs so gut wissen wie er.

Dortchen. Da muß ich also Geduld haben. Morgen hast du Hochzeit, da weißt du's dann mußt du mir's sagen. Hörst du?

Scene 3.

Lieschen, Dortchen, Michel.

Michel. (klopft sacht an die Thür.) He? ist noch niemand auf?

Lieschen. (zu Dortchen.) Das ist Michel, er ists. (Sie geht ihm aufzumachen.)

Dortchen. Es ist ein Zeichen, daß er eben nicht mehr geschlafen hat, als du.

Michel. Je! du bists, mein Lieschen? du bists? es ist mir recht lieb, daß ich dich sehe; es ist mir immer wie neu, ich kann's gar nicht müde werden.

Dortchen. Guten Morgen, Vetterle!

Michel. Guten Morgen, Dortchen. (zu Lieschen.) Ja, aber was ist dir denn? Du redest ja nicht einmal ein Wort mir mir.

Lieschen. Ich sah dich nur so an.

Michel. Aber du mußt auch mit mir reden; ich seh dich auch über und über an, und ich seh — in der ganzen Welt seh' ich nichts hübschers für mich.

Lieschen. Ach! Michel! es ist doch morgen Nachmittage noch?

Michel. Ja freylich ist dirs morgen noch, und bey rechter Zeit. Um drey Uhr müssen wir schon in der Kirche seyn. O Jemine! wenn's doch nur schon heut wäre!

Dortchen. Weißt du wol Vetterle, daß sie die ganze Nacht kein Auge zugethan hat, das arme Lieschen?

Michel. (zu Lieschen.) Ist das wahr?

Lieschen. Ja wohl ists wahr. Aber ich seh drum nicht sauer aus; und es ist mir auch ganz wohl.

Michel. Hol mich der Gukuk, ich habe eben so wenig geschlafen wie du. Und ich bin so frisch, so vergnügt — schau mir nur einmal in die Augen.

Lieschen. O wie's drein funkelt!

Michel. Das macht weil sie sich in deinen bespiegeln, und weil meine in deinen sehn, daß ich Schuld dran bin, daß du nicht gut geschlafen hast.

Lieschen. Es kann wohl seyn. — Ist denn das immer so, wenn man freyn will?

Michel. Wenigstens ist es auf dem Lande so Mode, darum siehst du, weil man sich aus Liebe freyt; aber in der Stadt, hab' ich gehört, da ist alles eins, Verlöbnißzeit, Polterabend, Hochzeittag, Ausschlaftag — alles eins. Braut und Bräutigam sind in der größten Gelassenheit, denn sie kennen sich kaum. — Schöne Kleider, grosse Tractamente, Tänzereyen und Spielleute giebts auf dergleichen Hochzeiten die schwere

Menge — aber am besten fehlt's ihnen doch, sie sind doch nicht vergnügt.

Lieschen. Doch nicht vergnügt? — o wir wollen's gewiß seyn, nicht wahr Michel? — Ja vor vierzehn Tagen, da war ich noch recht betrübt, und zuvor bin ichs gar lange gewesen.

Michel. Nun werden wir's nicht mehr seyn, mein gutes Lieschen — Weil ich Geschwisterkind mit dir bin, sagten die Leute, könnt' ich dein Mann nicht werden.

Lieschen. Und ich wäre gewiß in Ewigkeit deine Frau nicht geworden, wenn du nicht wär'st zu unserm gnädigsten Fürsten gegangen und hättest ihm einen Fußfall gethan.

Michel. Sey still davon Lieschen — es wird mir ganz weich ums Herz, wenn ich dran denke, wie leutselig er mich vor sich gelassen — er ist dir so liebreich — so gutthätig — so dienstfertig — ach! es ist nichts drüber. Ich hatt' ihm kaum erzählt was mich zur Verzweiflung brächte, da sagte er zu mir: sey getrost mein Freund, sey getrost! und klopfte mich auf die Achsel — du sollst sie haben, dein liebes Lieschen. Den

andern

andern Tag war schon ein Befehl da an unsern Herrn Pfarrer, — und morgen werden wir getraut, und kein Gukuk darf was dawider reden.

Lieschen. Ach! es ist just so ein lieber Mann wie unser gnädiger Herr. Wenn der da gewesen wäre, der wäre gewiß selber den Fürsten drum angegangen.

Michel. Ja gewiß! der gute Herr! Aber es ist mir doch viel lieber, daß ich selber bey ihm gewesen bin, und selber mit ihm geredt habe. — In einem andern Lande, sagte der Bediente, der den Befehl gebracht, hätten Sie uns viel Mäuse drüber gemacht, und Geld hätten wir obendrein noch genug geben müssen; und hier hat nicht einmal der Bediente etwas nehmen dürfen. — Das macht aber weil wir kein Consistorium haben.

Dortchen. (zu Lieschen.) O wie froh bin ich, daß Töffel nicht Geschwisterkind mit mir ist — da wird's nicht so viel Umstände setzen.

Michel. Was sagst du Dortchen?

Dortchen. Nichts, nichts.

Lieschen. (zu Micheln.) Bist du nicht auch verdrießlich, daß unser Großvater nicht auf unsre Hochzeit kommen kann?

Michel. Ja wirklich, das fehlt uns noch zu unserer Freude; aber er ist gar zu alt der gute Vater, und es ist über dreyzehen Meilen her. — Aber nach der Hochzeit, Lieschen, da wollen wir ihn gleich besuchen; da wollen wir mit deinem Vater und deiner Mutter hinreisen.

Lieschen. Vetter Peter wird doch auch mitgehen?

Michel. Mein Vater? ja freylich.

Dortchen. Und ich doch auch?

Michel. Und du auch Dortchen — Kinder und Kindskinder, und wenn welche da wären auch Kindeskindeskinder; aber die werden schon auch kommen, sorg nur nicht Lieschen. — Wir wollen alle hin, und dem guten Vater einmal um den Hals fallen. Ach! was für Freude wird der alte Mann haben, wenn er die ganze Familie so einmal um sich herum sieht! wie wird er uns herzen und lieb haben! Das wird eine Freude seyn! — Er wird mich nicht einmal mehr

kennen.

kennen. In sechs Jahren hat er mich nicht gesehn, und da war ich nur noch Bube, itzt bin ich ein Mann.

(Dortchen geht ans Fenster, und kommt etwas geschwind wieder zurück, und sagt mit geheimnißvoller Miene zu Lieschen:)

Dortchen. Schwester Lieschen, Töffel ist draussen vor dem Fenster, thu' als wenn du von nichts wüßtest.

Michel. (zu Lieschen.) Was will denn das kleine närrische Mädel?

Lieschen. Ich will dir's schon erzählen.

(Dortchen legt sich ans Fenster, und scheint die ganze Scene durch mit Töffeln zu reden; sie ficht mit den Händen und lacht. Töffel wirft ihr einen Strauß zu, sie holt eine Rose von den Blumentöpfen, die in der Stube stehen, und giebt sie ihm für seinen Strauß.)

Michel. Sie ist itzt am Fenster — gieb mir doch nur einmal einen rechten derben Schmatz, sie siehts nicht.

Lieschen. So geh her. (Sie küßt Micheln.)

Michel. Ach Lieschen!

Schon als so ein kleiner Junge
Hatt' ich dich so herzlich lieb;
's war mir wohl um Herz und Lunge,
Wenn mein Lieschen bey mir blieb.

Weißt du noch, wie hübsch wir spielten?
Wo du hingiengst, lief ich nach,
Wenn wir's Abendbrod erhielten,
Giengen wir darnach am Bach.

Unter Plaudern, Spielen, Scherzen
Schlich der Abend so heran.
Und ich hatte Lieb' im Herzen,
Und so wuchs sie täglich an.

Lieschen. Mir ist gerade so gewesen; ja Michel, wir müssen gewiß für einander gebohren seyn; denn von Kindheit auf, wenn eins von uns beyden was gemacht hat, so hat immer das Andere gesagt: ich hab' eben auch dran gedacht: ich hätt' es gerade so gemacht.

Dortchen. (immer noch am Fenster mit Töffeln sprechend.) Du mußt sehn, daß du noch vorm Essen kömmst.

Michel.

Michel. (zu Lieschen.) Aber mit wem koset Sie denn da?

(geht ganz sacht ans Fenster, und gukt ihr über die Achseln, ohne daß sie's gewahr wird.)

Dortchen. (immer noch am Fenster und fortredend.) Du weißt wohl, wenn du da bist, läßt man dich gewiß nicht weg — denn mußt du mit uns essen — und denn setzest du dich neben mich — (mit einem Ton voll Verwunderung.) Was läufst du denn fort. (immer noch in vorigem Ton und Stellung.) Töffel, Töffel! (Töffel ist, so bald er Micheln gesehn, davon gelaufen. Dortchen ist verdrießlich drüber und sieht sich um, was Schuld dran ist. — Wie sie sich herumdreht, sieht sie Micheln, der mit Lachen zu ihr sagt:)

Michel. Sag' ihm Dortchen, er soll nicht ausreissen — daß dich — es hat sich doch noch niemand vor mir gescheut.

Dortchen. Es ist schon gut, Jüngferchen, ich will mir's schon — hast's ihm doch sagen müssen? — Ich stöhr' euch ja auch nicht. Seht euch einander so lang' ihr wollt.

wollt. — Ich seh' ihn da nur ein Augenblickchen, gleich kömmt er und stellt sich hinter mich wie ein Popanz, und macht, daß Töffel ausreißt.

Michel. Sieh, sieh, du kleine Spitzbübinn nun wunderts mich nicht mehr, daß du immer so schöne Sträusser hast, und so dicke mit thust. — Ich werd' es zu rühmen wissen, wenn ich Töffeln seh.

Lieschen. Sie haben sich gar zu lieb, und gewiß recht aufrichtig — du mußt ihnen nichts zu Leide thun, Michel.

Michel. Ih! kennst du mich denn noch nicht? (zu Dortchen.) Geh her, mein liebes Dortchen, du brauchst dich für nichts zu fürchten — es ist nicht böse gemeint — es ist nichts natürlicher als sich einander lieb haben. — Töffel ist ein wackerer Pursche, und hat einen reichen Vater — es ist gar nicht übel. Laß nur die Zeit kommen, daß du alt genug bist, dann will ich ihn dir schon freyen helfen — bey meiner Treu, ich will thun, was mir möglich ist.

Dort.

Dortchen. (zu Lieschen.) Ach! Schwesterchen! das ist ein Mensch! — der hat ein Gemüthe! — sag' ichs doch, im ganzen Dorfe, wenn ich Töffeln ausnehme, ist kein Pursche mehr, der so denkt.

Scene 4.

Jacob. Regine. Lieschen. Dortchen. Michel.

Jacob, (im Hereintreten zu Reginen.) Sagt' ich dir's nicht, daß er da wäre? Sie ist mir gar zu bekannt seine Stimme — vielleicht —

Regine. Nun, es ist hübsch früh.

(Lieschen und Dortchen laufen zur Mutter, und umarmen sie sehr zärtlich. Hernach umarmt sie Jacob alle beyde, und giebt Lieschen lächelnd ein Zeichen mit dem Finger, als wenn er sagen wollte: so? ich finde deinen Liebsten bey dir? — worüber sie sich ein bischen schämt.)

Jacob. O die Verliebten wachen gar früh auf, nicht wahr Michel?

Michel.

Michel. Ja bey meiner Treu! Vetter Jacob, ihr habt gar Recht.

Jacob. Vetter Jacob — Vetter Jacob — ich bin izt dein Vater. Du freyst meine Tochter, mein Lieschen, — meine liebe Tochter — (zu Dortchen.) Nicht lieber als du Dortchen — ihr seyd mir eins so lieb wie's andere. (zu Micheln.) Du bist mein Schwiegersohn, du bist mein Sohn, du mußt mich Vater heissen.

Michel. (umart ihn.) Lieber Vater!

Regine. Und ich — bin ich denn nichts? (zu Jacob.) Bist du nicht mein Mann? Ist dein Bruder nicht auch mein Bruder? (auf Micheln weisend.) Ist er nicht eben so gut mein Vetter, mein Schwiegersohn, und auch mein Sohn? — Hab' ich ihn denn nicht so lieb wie du?

Michel. (umart sie auch.) Ja, Mutter, ja. (zu Jacob.) Euch, lieber Vater — (zu den beyden Schwestern.) Lieschen, Dortchen — alle hab' ich lieb, und immer eins lieber wie's andere.

Jacob. Nun du bist brav, Michel. (Juchhe! heut, heißt's, soll auch unser gnädiger

Herr

Herr kommen. Da erneuern wir heut noch unsere Pachtbriefe. (zu Lieschen.) Und heute unterschreib' ich auch deine Ehestiftung, Lieschen, und morgen —

Michel. (springt für Freuden in die Höhe.) Werden wir getraut.

Jacob. Aber mein Bruder — wo steckt denn der?

Regine. Ich wette, er liegt noch im Neste — hätt' er nur den Kopf so voll wie ich! — So ist es, wenn man einen Jungen hat. — Man giebt euch zusammen, und alles andere läßt man der Mutter über. — Ist das nicht ein Ausgestatte — eine Lumperey über die andere — ein Handthieren — ich will nur sehn, wenn's ein Ende nehmen wird. — Er verhält sich ganz ruhig dabey — und ich, seit drey Wochen hab' ich nichts gethan, als geschafft und genäht, und zugeschickt und andere Plackereyen gehabt. — Nun, es wird ja auch einmal ein Ende nehmen. — Er schläft, er — und ich handthiere schon seit drey Stunden herum; ich sinne dahin, ich sinne dorthin; ich sinne auf das, ich sinne auf jenes —

bald

bald aufs feine Schnupftuch, bald aufs nesseltuchne Halstuch, — bald auf den Kranz, bald auf den Strauß, — bald auf die Citronen, bald auf die Rosmarinstengel — bald auf die Schürze, bald aufs Brauthemde — Ich möchte närrisch drüber werden. (auf Dortchen zeigend.) Und da steht noch eine, — wenn die noch ein paar Jahre hin hat, da geht die Schererey wieder von vorne an. — Da muß ich wieder vom neuen anfangen, als hätt' ich noch gar nichts gethan.

Dortchen. Schafft euch das vom Halse, sobald ihr könnt, liebe Mutter.

Regine. Ja du einfältiges Ding, das läßt sich auch so geschwind vom Halse schaffen.

Jacob. Gieb dich zufrieden, meine arme Regine, gieb dich zufrieden, und werde mir nicht böse. Ich muß dirs gestehn, du hast dein bischen Noth — Aber einmal war's an uns, izt ist's an ihnen. — Kannst du dich noch besinnen auf unsern Hochzigtag?

Regine. Ob ich mich noch besinnen kann? — Geh, ich kann dich nicht so reden hören. — Du denkst gewiß, ich bin so vergeßlich. —

Lieschen ist erst sechszehn Jahr, und ich war siebzehn, da ich dich nahm; sie war mein erstes Kind, wir hatten einander noch kein Jahr, als sie auf die Welt kam. Also alles zusammengerechnet und abgezogen ist es siebenzehn Jahr, daß wir verheirathet sind, nun nimm noch die siebzehn Jahre darzu, eh' ich dich gefreyt habe, das macht — siebzehn und siebzehn — das sind sieben und zwanzig, acht, neun und zwanzig, dreyßig, vier und dreyßig Jahr. — Und im vier- und dreyßigsten Jahre hat man das Gedächtniß noch nicht verlohren, man müßte denn unglücklicher weise drum gekommen seyn.

Jacob. Ih Närrchen! ich sag's ja nicht um dich böse zu machen. Du bist ein gutes Weib, ein bischen hitzig bist du, aber dein Herz meint's doch redlich, und gut. — Ich meinte noch was anders, was mir noch immer Freude macht, wenn ich an unsre Hochzeit denke.

Weißt du noch, wer untern Gästen
Mit auf unsrer Hochzeit war? —

Unser gnäd'ger Herr von Esten,
O ich weiß es auf ein Haar.
Jedem er die Hand that reichen,
Keiner war ihm zu gemein,
That, als wär' er unsersgleichen,
Und in alles spaßt' er drein.

Immer noch kömmt mirs so vor,
Als hört' ich die Glocken vorm Ohr,
Bim bum baum, bum bim baum, bum baum.
Das war ein Fest! das war ein Zug!
Männer und Weiber und Pursche genug,
Und Jungfern man sah dir sie kaum.

Und nach dem Essen — das hieß geschwärmt!
Was wurde nicht unter der Linde gelärmt!
Wie schwengt' ich das Weibsen herum!
Und neben der Linde stand Kuchen und Bier,
Da nahm sich wer wollte, da zechten wir dir,
Und zechten und tanzten uns dumm.

Und

Und wie sie uns abends zu Bette
trugen,
Und auf dem Bette den Platz zer-
schlugen,
Und wir alleine —— *)

Regine. Jacob, siehst du nicht, daß die Stube nicht rein ausgekehrt ist.

(auf Dortchen deutend.)

Jacob. Ja, es ist dir ja wahr. Nicht wahr Regine, eine lustige Hochzeit unsere Hochzeit! Auf keiner einzigen hab' ich so viel getanzt.

*) An vielen Orten Deutschlands ist es auf dem Lande Mode, daß wenn der Bräutigam von den Hochzeitgästen zur Braut, die sich voran weggeschlichen, ins Bette getragen worden, die Hochzeitmutter oder sonst einer von den vornehmsten Gästen einen dünnen hart gebacknen Kuchen, welcher Platz genennet wird, aufs Deckbette wirft, und mit geballter Faust zerschlägt, worauf denn alle Hochzeitgäste geschwind zugreifen, und Braut und Bräutigam so viel als möglich unters Bett hinunter ziehn. Wer am meisten erhascht, hat die größte Ehre dabey.

Lieschen. O ich will morgen gewiß auch recht viel tanzen.

Michel. Ja, ich gewiß auch Lieschen.

Dortchen. (für sich.) Ich und Töffel werden's auch nicht dran fehlen lassen. — Wenn nun die Mutter den Vater nicht gestöhrt hätte — da wird man auch im Leben nichts erfahren.

Scene 5.

Jacob, Regine, Peter, Lieschen, Dortchen und Michel.

Dortchen. Ih! da ist ja Vetter Peter. — da ist er ja!

Peter. Da ist er, freilich ist er da! ihr legt da die Hände in die Schooß, ihr andern, und nehmt euch nichts an — und mir laßt ihr alles überm Halse.

Regine. Was redt er da? — alles überm Halse? — Nun das ist mir hübsch — er hat alles überm Halse — warrlich das gefällt mir! — Was hast denn du für Anstalten zur Hochzeit gemacht, du? — hast du zugekocht? hast du gebacken? hast

du für sonst was gesorgt, für Bänder, für Sträusser? — Wer hat für alles das gesorgt, he? — Ja wenn keine Regine in der Welt wäre, das würde eine schöne Hochzeit gegeben haben.

Peter. Wer ist beim Amtmann gewesen? Wer ist beym Aktuarius gewesen? Wer hat die Spielleute bestellt? — Wer hat die Bauern in unserm Dorfe gebeten? Wer hat auf andern Dörfern gebeten? Muß ich nicht zum gnädigen Herrn gehn, wenn er kömmt? es ist keine Hochzeit so schlecht weg, es läßt sich da nicht anders thun — Es heißt, er wird heute noch kommen, der Herr von Esten, den Morgen noch, so etwa um 10 Uhr — ich muß ihm halt entgegen gehn — was würd' er sonst sagen, der gute Herr! er hat uns so lieb, als wenn wir seine leibliche Kinder wären — wenn er die Allee hergefahren käme, und ich wäre nicht da, und schrie vivat — der Donner! das wäre was schönes! — das würde mir viel Ehre machen! — das hieß doch recht erkenntlich! das wär' ein treflicher Freund-

schaftsstreich! das könnt' uns in hübsche Reppetation bringen.

Jacob. Nu, nu, ihr werdet euch doch mei Sir! nicht zanken? — Ihr habt alle beide viel gethan. Nur ich habe die Arme untergestemmt, und euch so zugesehn. — Aber ich bin auch viel älter, als du, Peter. Itzt mußt du schaffen, und ich ausruhn. — Lustig, Kinder, lustig, ich bin nicht verdrießlich, und ich möcht's auch niemanden gern sehn.

Peter. Hältst du mich denn für so einen albernen Kerl? Ich rede da nur mit Reginen, weil sie's Maul immer vorne weg hat, und nicht weis, was sie redt.

Regine.

Was? He? was soll das heissen?
Deinetwegen schweig' ich nicht still.
Sollt' ich mir eher die Zunge wegbeissen —
Ja ich rede, so viel als ich will.
Mirs zu verbieten — das will ich doch sehen!
Wenn dichs verdrießt, so kannst du ja gehen.

Deinet-

Deinetwegen schweig ich nicht still,
Und ich rede so viel als ich will.
Einer Frau von meinen Jahren
So was zu sagen — was denkst du
denn, he?
Bin ich etwan nicht erfahren?
Schwätz' ich wie du, du Plapper-
maul, he?

Ja ich weis gewißlich zu schweigen,
Doch auch zu reden zur rechten Zeit;
Wenn du's nicht weißt, so will ich dir's
zeigen,
Red' ich zu viel? oder red' ich gescheid?
O ich hab' im kleinen Finger
Mehr Verstand als ihr alle da habt;
Heißt uns doch immer plapprichte
Dinger,
Dafür sind wir mit Zungen begabt.

Aber wir wissen gewißlich zu schwei-
gen,
Doch auch zu reden, zur rechten Zeit.
Weibern ist einmal das Reden so eigen,
Wenn ich was rede, so red' ich gescheid.

Weiber sind einmal zum Reden bestellt,
Und ich will reden so lang mir's gefällt.

Peter. Nu so redt meinethalben — redt, redt, redt! —

Regine. Itzt will ich nicht mehr, itzt will ich schweigen.

Jacob. Ach! wenn doch unser armer Vater da wäre — der würd' euch schon mit einander verständigen.

Regine. Dein Vater? — das ist ein ganz andrer Mann wie du. Es ist nur Schade, daß er Alters wegen nicht herkommen kann. — Der arme Vater Görge! — wenn er deinen Brief gekriegt hat Peter, und gelesen hat, was mein Mann dazu geschrieben, daß Michel und Lieschen einander freyn — ich wette, das macht ihn um zwanzig Jahre jünger; und das könnt' ihm auch gar nichts schaden, denn es ist nicht lange, da hat er mir zum erstenmal gesagt, daß er Anno 91. geboren ist. — Das ist ein Mann, der was gesehn hat! der hat Erfahrung! das ist kein solcher Dummkopf wie ihr; der ist nicht so wetterwendisch, wie

wie der Wetterhahn oben auf dem Schlosse — der redt vernünftig, und weis was er redt! — weder du Peter, noch du Jacob, noch Michel, noch Lieschen, noch Dortchen werden in alle Ewigkeit das nicht werden, was wir beide sind, und wenn ihr hunderttausend Jahr alt würdet.

Jacob. Du hast Recht, alte Haußmutter, das heiß ich doch geredt! die hat einen guten Kopf! das ist eine Frau, die Verstand hat! die spricht vernünftig! — Was hast du gesagt?

Regine. Ich weis wohl, daß jedes vernünftige Wort verloren ist, was man zu euch sagt — ich sag' auch niemals was; sondern ich behalt's lieber gleich für mich. — (zu Dortchen.) Was hast du zu lachen, du Maulaffe? — Worüber lachst du? — Gleich schere dich' nein, und sieh ob ich drinnen bin. — Wart, ich will dich lachen lehren, wenn ich rede.

Dortchen. Aber Mutter, ich habe da was mit Micheln, ich höre ja nicht einmal auf euch.

Regine. Gleich scher' dich' nein — ich will dich lehren auf mich hören, wenn ich rede.

Peter. (zu Dortchen.) Geh hinein, Dortchen — sie wird schon wieder gut werden. (Dortchen geht.)

Scene 6.

Jacob, Regine, Peter, Lieschen, Michel.

Jacob. (zu Peter.) Ja, höre Bruder, es ist nun wol bald Zeit aufzubrechen; (zieht eine grosse silberne Uhr heraus) es ist mei Traun schon halb Neune.

Michel. Der gnädige Herr wird ja erst um Zehne ankommen, vielleicht auch erst um Eilfe. Wenn wir gegen Neunen hinausgehen, so ist es noch immer Zeit genug. — Du kömmst auch mit Lieschen?

Lieschen. Wenn die Mutter will.

Regine. Ja, ich dachte gar — das wäre mir recht — aber bin ich nicht ein Narre? — man muß ja der Jugend auch ein

Vergnügen gönnen, und es ist ja noch darzu der gnädige Herr.

Jacob. Höre Frau, du weißt, es ist mir so was in den Kopf gekommen, ich wills doch Petern auch sagen — (zu Petern) ich weis gewiß, du wirsts für gut halten.

Peter. Nu, was denn?

Jacob. Wir wollen den gnädigen Herrn bitten, statt des Siegels seinen Namen unter die Ehestiftung unserer beiden Kinder zu setzen — he! was meynst du?

Peter. Bey meiner Treu, das ist ein guter Einfall. Du hast Recht; ja wir müssen ihn drum bitten.

Michel. Und er wird's uns gewiß nicht abschlagen. — Er ist so gut —

Lieschen. So liebreich.

Regine. Abschlagen — wenn du weiter nichts hast — sein Vater hat ja unsere Ehestiftung auch unterzeichnet.

Scene 7.

Jacob, Regine, Peter, Lieschen, Michel, Dortchen.

Dortchen. (kömmt ganz athemlos herein.) Mutter, Vater, Vetter, kommt doch, kommt doch alle 'raus, er ist da, er ist da. Alle weile ist er gekommen.

Alle. Der gnädige Herr?

Dortchen. Ih nein, nein! auf einer kleinen Cariole, er hat mich noch gekannt, er ist schon da, er steigt eben herunter.

Alle. Wer denn? Wer denn?

Dortchen. Mein Großvater, mein Großvater.

Peter und Jacob. Unser Vater?

Regine. Vater Görge?

Lieschen und Michel. Unser guter Großvater?

Alle. Geschwind, wir wollen ihm hurtig entgegen laufen.

Sce-

Scene 8.

Görge, Jacob, Regine, Peter, Lieschen, Michel, Dortchen, Hanß, ein Knecht des Jacob.

Görge. (wird geführt vom Knechte und vom Hanß, welcher ganz reisehaft aussieht.) Guten Tag, Kinder, guten Tag.

Peter und Jacob. Was? ihr seyd's, Vater? ihr seyd's?

Lieschen und Dortchen. Ih seyd ihr da? wollt ihr uns auch einmal besuchen?

Michel. Ihr lieber Vater! ihr seyd doch recht gut.

Regine. Seyd willkommen, Vater Görge. (Sie reden alle auf einmal, und umzingeln den alten Vater, lassen ihn niedersetzen, umarmen ihn abwechselnd, liebkosen ihn; der alte Mann weis nicht, wen er zuerst anhören soll, schließt eins nach dem andern in die Arme, und weint für Freuden.)

Görge. Meine Kinder, meine Kinder — ihr waret mich wol nicht vermuthen — und doch bin ich gekommen.

(Zu

(Zu Jacob.) Grüß dich Gott, Jacob!
(Zu Petern.) Was machst denn du Jüngster?
(Zu Lieschen.) Und du meine Tochter!

Jacob und Regine. O wir sind alle frisch und gesund Vater, wir sind alle frisch und gesund, Gott sey Dank!

Görge. Komm mein Lieschen, komm mein kleines Dortgen — heizelt mich alle beide — noch einmal. Was das für hübsche Dingerchen sind! — Und groß sind sie gewachsen — (mit den Augen suchend) Und Michel — wo ist denn mein kleiner Michel — es ist sechs Jahr, daß ich ihn nicht gesehn habe.

Michel. Da bin ich, Vater.

Görge. Was? das wär' er? was! der grosse Kerl da? — geh her, liebes Kind, und gieb mir auch einen Schmatz. (Nachdem er ihn geküßt hat.) Mein Gott! ich hätt' ihn bald nicht mehr gekannt — so groß war er — komm doch her und laß dich betrachten — (zeigt ihn dem Jacob.)

Jacob. Das Blättchen hat sich sehr gewendet — (zu Petern.) Je mehr ich ihn ansehe — ja mein Six! — Peter, du hast mich jünger gesehn, als ich itzt bin, sprich — findest du nicht, daß er so was im Gesicht von mir hat, — ich glaube im Ernst, er ähnelt mir ein bischen.

Peter. Ja wirklich er ist euch wie aus den Augen geschnitten.

Görge. (Mit zufriednem Gesicht.) Hab' ich mich doch nicht betrogen.

Jacob. Aber Vater, bei eurem Alter kommt ihr noch zu uns, ihr seyd doch recht gut.

Görge. Wie? bey meinem Alter? — wenn man hat, was ich habe, seine Sinne noch alle beysammen, Gesundheit und ein frölichs Herz — so däucht mich, ist man immer noch jung.

Regine. Ja freilich; wenn man sie reden hört, so klingt's, als wenn man hundert Jahr alt wäre. Reden Sie doch mir schon vom Alter vor. Es ist recht einfältig, man ist ja kein dummes Thier, man kann ja vernünf-

vernünftig denken; man hat was gesehen, man denkt weit hinaus zurück, und brauchts gar nicht, daß man sich von solchen Gelbschnäbeln traktiren läßt, als wenn man kindisch wäre vor Alter.

Görge. Sey gutes Muths, liebe Regine, sey gutes Muths! du hast dich, däucht mich, nicht verändert. Hast immer noch so ein bischen ein böses Maul.

Jacob. O es wird noch alle Tage besser.

Peter. Mußt das nicht sagen — sie hat sich um viel gebessert — sie redt zwar noch immer viel, aber sie kömmt doch itzt des Tags nicht öfter als fünf oder sechs mal nur in Zorn.

Regine. Geh, halt's Maul, du bist ein gut Stückchen, du; wenn ich reden wollte —

Jacob. Ey was! sey still Regine — itzt müssen wir lustig seyn mit einander — unser guter Vater ist ja da, unser guter Vater ist ja da. (Zu Görge.) Es ist mir immer noch, als wenn es ein Traum wäre, daß ihr bey uns seyd.

Görge.

Görge. Ey geh doch weg, du verheirathest meine Tochter, mein Lieschen, mein Druschelchen, du giebst sie meinem kleinen Michel, und ich sollte nicht auf ihre Hochzeit kommen? — Ich kann zwar nicht mehr mit den Füssen so fort, das ist wahr, sonst wär' ich gekommen und hätte noch einmal deutsch mit euch getanzt, aber da das nicht ist, so sagt' ich zum Hanß: Hanß, es ist eine Hochzeit bey meinen Leuten; sie werden mich nicht vermuthen, ich müß sie überrumpeln — spann unsere beiden besten Zugpferde an die kleine Cariole, die der gnädige Herr mit im Pachte gelassen, — geh, Junge, geh, — Hanß ließ sichs nicht zweymal sagen, den Augenblick war die Sache richtig, ich stieg tapfer auf mein Fuhrwerk hinauf, Hanß setzte sich auf die grosse Stutte, und fuhr — hast du nicht gesehn — und da bin ich nun.

Michel. Das ist recht hübsch, Vater; es würd' uns auch sonst gewiß was an unserm Glück gefehlt haben, — nicht wahr Lieschen? — Wir haben nur noch heute früh davon geredt.

Lieschen. (zu Görgen.) Ja, lieber Großvater, gewiß — nun ist unsere Freude gerade so, wie wirs wünschten.

Dortchen. (zu Görgen.) Lieber Großvater! wollt ihr darnach auch dem gnädigen Herrn mit entgegen gehn?

Görge. Kommt er denn heute?

Regine. Wie, das wißt ihr noch nicht einmal? Ja freilich kömmt er, und heute noch — das ganze Dorf ist in Jubel drüber — und wir sind alle so vergnügt, so freudig — das macht, wir haben alle so viel Freude, daß wir unsern gnädigen Herrn wieder zu sehn kriegen, der wie ein Vater von uns ist. —

Jacob. Höre, gutes Weib, ich seh' es gar gern, wenn du so redst, aber du must das alles morgen erzählen, denn ich glaube, es währt zu lange, und die Stunde rückt immer mehr heran.

Regine. Nun gut, von Herzen gern, morgen will ich erzählen, morgen.

Görge. Ja, meine arme Regine, ja. — Aber Kinder — ihr wollt dem gnädigen

Herrn entgegen gehn — ich hab' ihn so lieb, wie ihr, und ich säh ihn gern so bald als ihr. — Aber es ist gar zu weit hin nach dem Schlosse, und die Cariole hat mich so zusammen gerüttelt, daß ich mich kaum mehr rühren kann. —

Jacob. Ich will euch tragen, Vater, ja wirklich. Ihr habt mich oft genug auf euern Armen gehabt, nun muß ich euch auch einmal auf meinen haben.

Michel. (zu Görgen.) Das kömmt niemanden zu, als mir, ich bin jung, ich habe Kräfte dazu — ja ich will euch tragen, ich nehm' es auf mich.

Peter. Ey so wollen wir ihn lieber alle mit einander tragen.

Lieschen. Ich will helfen, so viel ich kann.
Regine. Und ich auch.
Dortchen. (zu Görgen.) Und ich auch Vater.
Alle. Der gute Vater! der liebe Vater!
} Alle zugleich.

Görge. Ihr guten Kinder, ihr seyd Herzensleutchen — ihr macht, daß ich weine für Freuden.

Scene 9.

Görge, Jacob, Regine, Peter, Lieschen Michel, Dortchen, Töffel, Hanß, ein Knecht.

Töffel. Jacob, Peter, alleweile ist der Kammerdiener des gnädigen Herrn gekommen.

Jacob. Unsers gnädigen Herrn?

Töffel. Ja, Unsers gnädigen Herrn, er hat gesagt, in einer Stunde würd' er wol da seyn, und er brächte noch einen fremden Herrn mit. (leise.) Guten Tag Dortchen.

Dortchen. (ohne sich zu rühren und Töffeln anzusehn.) Man sieht auf uns.

Jacob. Nun so kommt, wir wollen gehen.

Görge. (zu Petern.) Wer ist der kleine Junge da, Peter?

Peter. Es ist ein derber Kerl, ein lustig Pürschchen, er hat's dicker hintern Ohren, als ein Grosser.

Görge.

Görge. Es ist ein hübscher Bube, es ist wirklich wahr, er sieht mir ziemlich aufgeweckt aus.

Jacob. Wie steht's denn um's Mittagsessen, du alte Haußmutter.

Regine. Es ist alles fertig, — wenn du nicht drän gedacht hättest, so wär's gewiß vergessen worden.

Töffel. (stößt Dortchen sachte mit dem Ellenbogen, und sagt leise zu ihr, ohne sie anzusehn.) Wenn niemand was zu mir sagt, so werde ich wol nach Hause gehen, und bey uns essen müssen.

Dortchen. (eben so zu Lieschen.) Lieschen, mach doch, daß Töffel mit uns ißt.

Lieschen. (eben so zu Micheln.) Sag' einmal, daß Töffel zum Mittagsessen bey uns bleibt.

Michel. (sehr freudig.) Nun wir essen doch heute zusammen so viel wir unserer sind?

Görge. Und ich will mich recht lustig trinken.

Michel. Der Geyer, ich will doch sehn, ob da Töffel was vertragen kann — ich will ihm recht zutrinken.

Töffel. (springt für Freuden in die Höhe.) Juchhe nun bin ich gebeten.

Peter. (zieht seine Uhr heraus.) Nun, lieben Leutchen, müssen wir bald gehen, es wird gleich neune schlagen.

Jacob.

Freut euch alle, jung und alt,
Laßt uns ihm entgegen gehen!
O nun werden wir ihn bald
Werden bald ihn wieder sehen,
Unsern guten braven Herrn.
O wie wollen wir ihn lieben,
Wollen fragen schon von fern,
Ob er uns noch gut geblieben.

Rundgesang.

Jacob.

Wenn er kömmt, was sag' ich denn?
Ich weis nichts von Komplimenten,
Denn auf unserm Dorfe grüßt
Man sich herzlich mit den Händen.

Peter.

Peter.

Das ist auch der beste Gruß,
Denn er kömmt aus dem Gemüthe,
Und der gnäd'ge Herr, der sieht
Blos auf Redlichkeit und Güte.

Michel.

Kommt wir wollen die Allee
Längs mit Blumen überstreuen.
Heut kömmt unser gnäd'ger Herr,
Morgen werd' ich Lieschen freyen.

Lieschen.

Michel, heute kommt er noch,
O mein Herz das klopft für Freude!
Morgen sind wir Mann und Frau,
Und noch glücklicher als heute.

Regine.

Kommt er, und ich werd' ihn sehn,
Werd' ich sagen — er soll's hören —
Ja, nun weis ich schon nicht was —
Kommt er nur, es wird sich lehren.

Görge.

Alten Leuten ist es hier (aufs Herz zeigend)
Sonst so kalt, wie gegen Norden,

Da ich meine Kinder seh,
Bin ich wieder jung geworden.

Dortchen.

Töffeln (leise) und den gnäd'gen
Herrn (wieder laut)
Seh' ich immer mit Vergnügen.
Kömmt er, will ich mich an ihn
Wie an meinen Töffel schmiegen. (leise)

Töffel.

Juch! wie frölich will ich schreyn:
Vivat unser Herr und Dortchen! (leise)
Ach! ich hab sie gar zu lieb,
Unsern Herrn, und's kleine Dortchen.
(leise.)

Zweyter Akt.

Das Theater stellt noch eben dieselbe Stube vor, wie im vorigen Akte. In der Mitte steht ein gedeckter Tisch mit Essen, um welchen Regine, Görge, Peter, Lieschen, Michel und Töffel herum sitzen. Jacobs Stelle ist zwischen Görgen und Petern leer gelassen.

Scene I.

Regine, Görge, Peter, Lieschen, Michel, Töffel.

Görge. Nun so seht doch, hab ich euch belogen, wenn ich gesagt, daß ich nichts von meinem Appetit verloren? Ich glaube, ich darf immer noch mit am Tische sitzen.

Peter. Wenn Jacob nicht bald kömmt, so wird er schwerlich noch was finden.

Görge. Wollt' ich mich doch nicht ohne ihn zu Tische setzen —— aber wenn eine Frau einmal was in den Kopf kriegt ——

Regine. Er hat mir's noch einmal anbefohlen — da der gnädige Herr zu ihm sagte: „Jacob, komm mit mir aufs Schloß, ich „habe etwas mit dir zu reden, mein Freund!“ Ich stand da und hörte so zu, weil man alles wissen muß, da sagte Jacob, geh heim Frau, setzt euch alle zu Tische; thut als wenn ich dabey wäre — eßt ihr nur, ihr braucht nicht auf mich zu warten, der Großvater wird hungrig seyn — vielleicht wird mich auch der gnädige Herr nicht lange aufhalten, und was ihr darnach voraus habt, das will ich dann schon wieder einbringen.“ Das sind seine eignen Worte, ich habe sie Sylbe für Sylbe behalten; und wenn ich nun sage, es muß so seyn, wie ichs weis —

Görge. Das Essen wird dir ja kalt auf dem Teller; iß, meine Tochter, iß. (sucht mit den Augen.) Aber wo ist denn mein kleines Dortchen?

Michel. Es ist auch wahr. (zu Lieschen.) Wo ist denn deine Schwester?

Lieschen. (ruft sie.) Dortchen!

Regine. Es ist ein kleines Rabenaas — Was sie nun muß vorhaben itzt? — Sie ist ja wieder mit heim gegangen, Töffel hatte sie ja am Arme — (Sie ruft.) Dortchen! (Sie redet immer fort.) Eben da wir uns zu Tische setzen — (sie ruft) Dortchen! (sie redet immer fort) In dem Alter hat man noch Appetit genug und satt. (sie ruft.) Dortchen. (sie redet noch immer fort.) Es ist ein junges Ding, es hat Ratten im Kopfe — es weis nie was es thut — (sie ruft) Dortchen!

Scene 2.

Regine, Görge, Peter, Lieschen, Michel, Töffel, Dortchen

Dortchen. Da bin ich, Mutter.

Regine. Wo hast du denn gesteckt? einfältiges Ding!

Dortchen. Ich habe dem Großvater seine Sachen aus der Cariole geholt, und sie in die Stube hinauf getragen, wo er den Abend schlafen soll.

Görge. Hanß würde das schon besorgt haben, liebes Kind, mußt dir keine Mühe

machen!

machen! — Setz dich, ich will dir vorlegen — das arme Mädel — was sie für Sorge trägt für einen!

(Dortchen lehnt sich hinten auf den Stuhl, der für den Jacob aufgehoben worden.)

Regine. Dort ist ein Schemel Jungfer — der ist für den Vater.

Dortchen. Ich hab's auch nicht in Willens mich drauf zu setzen, Mutter.

Töffel. (dringend.) Jungfer Dortchen, da hier ist noch ein Platz, neben mir da.

Michel. (leise zu Lieschen.) Merkst du was?

Dortchen. (leise zu Töffeln ohne ihn anzusehen, und sich neben ihn setzend.) Wenn ich mich mit euch zugleich an den Tisch gesetzt hätte, so wäre ich vielleicht nicht neben dir zu sitzen gekommen.

Töffel. (leise zu Dortchen, und ohne sie anzusehen.) O ich hab' es wohl gespürt, daß du mit Fleis fort giengst.

Regine. (zu Dortchen.) Du, kleine, bey Tische gehört sichs nicht so zu kosen — bey Tische ißt man. (Sorge legt Dortchen vor,

die

die sich mit einem Kopfnicken bey ihm bedankt.) Plappr' ich denn so? — morgen könnt ihr schwatzen, so viel als ihr wollt. (zu Görgen.) Aber wieder auf das zu kommen, was ich euch sagen wollte — habt ihr nicht auch gefunden, daß unser gnädiger Herr nicht mehr so vergnügt aussieht wie sonst. Es hat mich gedäucht, ich hätte so was traurigs auf seinem Gesichte gesehen.

Görge. Ich weinte für Freuden, als ich nur die Kutsche von ihm sah; im Gesichte hab' ich ihn nicht sehen können.

Michel. (zu Petern.) Und Ihm, Vater, liefen ihm nicht selbst die Thränen über die Backen herunter? — aber das war für Freuden, daß er uns, seine Kinder, wiederzusehn kriegt, es ist ganz natürlich — es ist ein Zeichen seiner Gewogenheit und Liebe gewesen, was meine Muhme da für Traurigkeit gehalten.

Regine. Es ist desto besser, wenn ich mich betrogen habe — und ich sags noch einmal, es ist desto besser — denn ich hab ihn gar zu lieb den braven Herrn — das ist ein Mann

von

von Rechtschaffenheit — auf seine Gesundheit!

Görge. Da hast du mei Six! einen guten Einfall, meine Tochter — auf seine Gesundheit!

Töffel ist ganz ausgelassen, springt auf und läuft um den ganzen Tisch herum, und reckt das Glas in die Höh. Wie er zu Dortchen kömmt, so geben sie sich einander durch Zeichen zu verstehn.)

Alle. Juchhe! auf seine Gesundheit!

(Sie trinken.)

Görge. (setzt sein Glas wieder nieder auf den Tisch, und betrachtet Töffeln.) Ich müßte mich sehr betrügen, oder es wird einmal eben so was setzen mit dem Pürschchen. —

Töffel. (leise zu Dortchen.) O ich bin dir gut dafür, Dortchen.

Dortchen. (leise und kichernd.) Nun, ich werd' es ja sehn.

Görge. Aber hört doch Kinder, zu meiner Zeit, wie ich noch jung war, da sang man immer eins bey Tische. — Wißt ihr nicht so was hübsches? (er singt.) Tara, tari,

tara-

tarallalla, tara, tari, tarallalla, – mehr brauchts nicht um den Leuten Lust darzu zu machen.

Töffel. Ich wüßte wohl so ein Stückchen, Vater Weyher, und ich wollt' es auch singen, wenn ihrs hören wolltet — aber — es geht nicht — alleine kann ichs nicht singen. (zu Dortchen.) Jungfer Dortchen da kann's auch.

Dortchen. Ja, ich will's wol mit singen, Töffel — aber wenn ich's nicht recht mache —

Töffel. Als ob sie nicht alles recht machen könnte — und zumal so was.

Dortchen. Nun so will ich halt anfangen.

Duett.

Dortchen.

Lenchen sprach zu Christeln letzt;
Ist mir's hier (aufs Herz zeigend) doch so beklommen!
Und wie Feuer brennt michs jetzt,
Sag, woher nur mag das kommen?
Seh ich dich

Töffel.

Wen? mich?

Dortchen.

Dortchen.

Ja dich.

Bleib' ich stumm, und will doch reden.

Töffel.

Mir gehts eben so, und ich
Bin doch keiner von den Blöden.

2.

Dortchen.

Wenn man uns durch Hexereyn
Einen Streich gespielet hätte!

Töffel.

Eher kann's die Liebe seyn —

Dortchen.

Ja gewiß, die ist's, ich wette.

Töffel.

Hätt'st du's gern?

Dortchen.

Wer? ich?

Töffel.

Ja du.

Dortchen.

Ih! was sollt' ichs denn nicht haben?

Töffel.

Mir ists auch recht, denn ich thu
Mich schon am Gedanken laben.

3. Töf=

3.

Töffel.

Wie die Lieb' in ihnen wuchs,
Wuchs ihr Wünschen, wuchs ihr Sehnen,
Mehr zu wissen, fragte flugs
Christel zweymal, dreymal, Lenen:
Wie ist dir?

Dortchen. Wem? mir.

Töffel. Ja dir.

Dortchen.

Wohl, mein Christel, viel, viel besser
Ist mir's nun im Herzen hier.

Töffel.

O nun wird mein Glück noch grösser.

Görge. Das kleine Dortchen — wie sie euch da singen kann — daß dich, daß dich — Nun — (zu ihr hinsehend) Nimm dich in Acht, Mädel — es ist dir ein leichtfertiger Vogel — er hat ein paar Augen auf dich gemacht —

Regine. O er ist nichts besser als ein anderer.

Peter. „Ohne Lieb' ist in der Welt" Vater, o das müßt ihr mir einmal wieder singen;

ihr habt wol schon geglaubt, ich würd' euchs schenken.

Görge. „Ohne Lieb' ist in der Welt" — Ja, ja, ja.

Alle. Ja Vater, „ohne Lieb' ist in der Welt —

Görge. Nu, ich will wohl, Kinder, aber ihr müßt alle mit singen, und den ersten Vers, den ich singe — Ohne Lieb' ist in der Welt — allemal zwischen jeden wiederholen.

Regine. Ja, das will ich Vater, singt nur, unterdessen wird wol mein Mann auch wieder kommen.

Görge.

Ohne Lieb' ist in der Welt
Alles eitel, Gut und Geld.
Ohne sie wär Garten, Feld,
Hof und Hütte schlecht bestellt.

Alle.

Ohne Lieb ist in der Welt
Alles eitel, Gut und Geld.
Ohne sie wär Garten, Feld,
Hof und Hütte schlecht bestellt.

Görge.

Görge.

Liebe macht die Veilchen düften,
Macht, daß Thal und Hügel blüht,
Haucht uns an aus linden Lüften,
Lehrt die Nachtigall ihr Lied.

Alle.

Ohne Lieb' ist in der Welt
Alles eitel, Gut und Geld.
Ohne sie wär Garten, Feld,
Hof und Hütte schlecht bestellt.

Görge.

Liebe macht die Heerden springen,
Hebet Liebenden den Fuß,
Lehrt Ihn flöten, lehrt Sie singen,
Nähert sie zum ersten Kuß.

Alle.

Ohne Lieb ist in der Welt
Alles eitel, Gut und Geld.
Ohne sie wär Garten, Feld,
Hof und Hütte schlecht bestellt.

Görge.

Liebe schafft in jungen Jahren,
Frölichkeit und Muth ins Herz,
Spielt auch noch mit grauen Haaren,
Lockt im Alter noch zum Scherz.

Alle.

Ohne Lieb ist in der Welt
Alles eitel, Gut und Geld.
Ohne sie wär Garten, Feld,
Hof und Hütte schlecht bestellt.

Görge. (weiset auf Micheln und Lieschen.) Potztausend da — frisch — auf die Gesundheit der beyden jungen Leutchen — O man kann nicht zu viel haben, wenn man freyt — auf ihre Gesundheit.

Alle. Gesundheit!

Görge. Ha! bey meiner Treu, da kömmt Jacob, halt — (sie sollen noch warten mit dem Trinken) der kömmt gerade zu rechter Zeit, daß er sie noch mit trinken kann.

Scene 3.

Jacob, Regine, Görge, Peter, Lieschen, Dortchen, Michel, Töffel.

Görge. Ich erwarte dich ganz gemächlich, wie du siehst, mit dem Kruge in der Hand.

Regine. Komm Mann — komm setz dich an deinen Platz — du mußt guten Appetit haben, ich will dir vorlegen.

Jacob.

Jacob. Ach! ich habe weder Hunger noch Durst mehr.

Görge. (schiebt seinen Stuhl zurück.) Was ist dir denn?

Peter. (steht auf.) Was ist dir denn zugestossen?

Regine. (steht auch auf.) Mann —

Lieschen. (geht weg vom Tische.) Ihr seht ja ganz blaß Vater.

Michel. (geht auch zu ihm.) Lieber Vetter!

Töffel. (eben so.) Was ist euch denn Weyher?

Dortchen. (auch so.) Nu, Vater?

Görge. Nun, lieber Sohn — sag mir doch, was dir ist.

Jacob. Ach! mir ist gar nicht wohl zu Muthe, und bald wird euchs eben so gehen, wie mir — der gnädige Herr von Esten —

Görge und Regine, Nun?

Jacob. Der Herr von Esten — unser gnädiger Herr — ich vergeb's ihm — er verläßt uns.

Alle. Verläßt uns?

Jacob. Er verkauft alle seine Güther hier herum — der Herr, der mit ihm in der Kutsche gekommen, der kauft sie.

(Alle sind vom Tisch aufgestanden, und eine Magd räumt ab.)

Görge. Und warum will er sie denn verkaufen?

Jacob. Ich weis es nicht — ich gieng mit ihm aufs Schloß, wie ihr wißt, da nahm er mich beyseite, und sagte zu mir: Lieber Freund Jacob, sagt' er zu mir, du glaubst wohl, daß ich herkomme, den Pacht mit euch zu erneuern, den ich mit eurer Familie habe? es ist dir nichts, alter Junge; im Gegentheil bin ich hergekommen, mein Guth zu verkaufen, und auch das im Altenburgischen, wo dein Vater drauf sitzt. — Ich muß euch verlassen, lieber Freund, — und indem er so redete, drückte' er mir die Hand, guckte mir ins Gesicht, und ich bin gewiß, er sah mich nicht; denn die hellen Thränen liefen ihm die Backen herunter, ob er schon nicht weinen wollte. — Ihr könnt leicht errathen, daß ich nicht ein Wort reden konnte. —— Mein armes Herz,

das

das pochte mir ganz gewaltig, ich dachte, es müßte mir im Leibe zerspringen. —— Endlich konnt' ich weinen; der brave Herr sah meine Thränen, und nun weint' er erst recht; er warf sich mir um den Halß — er wollte mir etwas sagen, aber er unterdrückt' es wieder, und hurtig lief er fort; ich bin fortgegangen, ohne zu wissen wie ich hergekommen. — Ach! es thut mir in der Seele weh, es könnte mir nicht weher thun, und wenn wir unsern Vater verloren hätten, unsern guten Vater, — den ehrwürdigen Alten, den wir doch alle mehr, wie uns selbst, lieben.

(Er stützt sich auf Görgens Arm.)

Görge. Seine Güter verkaufen — es muß ihm was wichtiges zugestossen seyn — er muß ein Unglück gehabt haben.

Regine. Der Vater hat recht; es muß ihm was wichtiges zugestossen seyn, dem lieben Herrn.

Jacob. Er wird mit dem Grafen von Kirch — Kirchheim herkommen, er will ihm das Guth ein bischen zeigen mit allen Zubehörigen, du mußt mit ihnen gehen,

Frau; ich habe dir's Herz nicht dazu. Es kränkt mich gar zu sehr, daß ich ein Guth, wie das ist, in eines andern Herrn Händen sehen soll — es kann wol auch ein guter Herr seyn, aber so ist er gewiß nicht, wie der, und ich bin einmal von Jugend auf mit ihm bekannt.

Michel. (zu Petern indem er durchs Fenster guckt.) Vater, ich glaube, da kommen sie alle beide, — ja es ist der gnädige Herr, und der andere Herr ist auch bey ihm. (kömmt zu Jacob.) Aber kann man's denn gar nicht erfahren, was die Ursache ist; — gerade zu einer Zeit, wo wir's am wenigsten vermuthen — wenn wir ihn alle mit einander fragten, vielleicht sagt' er's uns.

Görge. Er hat recht — wir wollen ihn fragen alle mit einander.

Peter. Er muß es uns sagen.

Michel. Ich will ihn so lange bitten bis er's thut.

Regine. Ach! laßt ihr mich nur machen — ich will ihn gewiß zum Geständniß bringen.

Dortchen. Da sind sie.

Michel. Das Herz blutet mir ganz.

Scene 4.

Herr von Esten, Graf von Kirchheim, Regine, Jacob, Görge, Peter, Lieschen Michel, Töffel, Dortchen.

Herr von Esten. Guten Tag, lieben Freunde, guten Tag liebe Kinder!

Alle. Gnädiger Herr.

Der Graf. Sie haben da hübsche Pachtermädchen, mein lieber Esten, das ist ein scharmantes Figürchen.

(auf Lieschen zeigend.)

Herr von Esten. Und so brav als hübsch. (zu Lieschen.) Guten Tag mein liebes Lieschen — ich wünsche dir Glück zu deiner Heyrath, du wirst glücklich seyn, und du verdienst es auch. — Dein Bräutigam ist ein braver Mensch — er ist ein guter Sohn er wird auch ein guter Mann werden.

Lieschen und Michel. Gnädiger Herr —

Herr von Esten. Ich empfehle sie Ihnen beyde, lieber Graf. (auf Dortchen zeigend.) Und da mein Töchterchen auch — es wird nun bald auch Zeit werden, sie zu verheyrathen.

rathen. (zu Dortchen.) Ich werde es nicht vergessen, liebes Kind, was ich dir versprochen habe, daß ich für dein Glück sorgen will — und ich werde nicht zugeben, daß man mir dieses Vergnügen entzieht. (zu Jacob und seiner Familie.) Ich verkaufe mein Ritterguth, aber nicht damit das Recht, welches ihr mir gegeben habt, euer Freund zu bleiben —

Dortchen. (will ihre Thränen zurück halten und weint.) Gnädiger Herr — ich habe sie gar zu lieb — warum wollen Sie denn weg von uns? behalten Sie doch ihr Guth. — Wenn der Herr da ein Ritterguth kaufen will, es giebt ihrer ja noch genug in der Gegend. — Er kann sich ja eins von den übrigen aussuchen, und Ihnen das lassen.

Der Graf. Die arme kleine! Es ist ein liebes Mädchen.

Herr von Essen. (zu Dortchen.) Du weinst meine Tochter, mein liebes Dortchen? (zum Grafen.) Ich habe die Kinder aufwachsen sehen, und die Väter haben mich sehn aufwachsen. (wird Görgen gewahr,

und

und umarmt ihn voll Zärtlichkeit.) Ih Görge, mein alter guter Görge, seyd ihr auch da?

Görge. Ja gnädiger Herr — ich bin noch vor Ihnen da gewesen. — Als ich Sie absteigen sah von der Kutsche, da mußt' ich weinen, aber das war für Freude — da wußt' ich noch nicht, daß noch andere Thränen nachfolgen würden, die dem armen Görgen so weh thäten.

Herr von Esten. Tröstet euch, lieber Freund, tröstet euch. (zu Jacob und seiner Familie.) Der Herr Graf ist eurer ganzen Zuneigung werth, er liebt rechtschaffene Leute, und ihn muß jedermann lieben — er wird eben so gegen euch gesinnt seyn wie ich — (zu Görgen, welcher immer noch fort weint) Tröstet euch, guter Alter (zum Graf.) Die Thränen dieser rechtschaffenen Leute dringen mir ins Herz.

Der Graf. O mein Freund, wie glücklich sind Sie, daß Sie so geliebt werden!

Regine. Geliebt werden! — Ach! Herr, ich seh' es Ihnen an, Sie sind gewiß auch ein rechtschaffener Mann, Sie, und noch

darzu

darzu ein Graf: aber Sie mögen so gut seyn, als Sie wollen, so lieb wie den Herrn von Esten werd' ich Sie nie haben — das ist unmöglich.

Herr von Esten. Regine —

Der Graf. Nein, mein Freund, dieß naive Geständniß gereicht ihr und Ihnen zum Lobe. (zu Jacob und seiner Familie.) Kinder, ihr werdet mir doch wenigstens zulassen, daß ich alles mögliche thue, wodurch ich eure Freundschaft verdienen kann.

Herr von Esten. Sie machen mich zu weichherzig — lassen Sie uns gehen (zu Jacob) Jacob, der Herr Graf möchte sich gern ein wenig umsehn — willst du ihn wol einmal herumführen?

Michel. (zu Jacob.) Bittet ihn doch, daß er einen Augenblick alleine mit uns spricht.

Jacob. (zum Herrn von Esten.) Gnädiger Herr, wenn Sie uns noch lieb haben —

Michel. Hören Sie uns doch nur einen Augenblick an.

Görge. Meine Schnure und die Kinder da können ja den Herrn Grafen herumführen — er wird schon so gut seyn, und erlauben,

daß

daß wir einen Augenblick alleine mit unserm guten Herrn reden.

Der Graf. Ey! was wollt ihr von mir lieben Freunde?

Michel. Schlagen Sie uns diese Gnade nicht ab —

Regine. In Wahrheit, er müßte kein Gewissen im Leibe haben —— (zum Herrn von Esten) Denn wenn Sie wüßten — (wendet sich zum Graf und scheint mit einem Kopfnicken um Verzeihung zu bitten.) Ich bitte, verzeihen Sie mir's gnädiger Herr Graf — (zum Herrn von Esten) Hören Sie, unsere Freundschaft und Liebe gegen Sie — es ist gleich so gut, als wenn Sie uns ein Messer durch den Leib stächen, da Sie uns verlassen wollen. (zum Graf wie oben) Der Herr Graf wird schon wissen, wie das ist, wenn man die Leute lieb hat. (zum Herrn von Esten.) Sie müssen wissen, daß wir Sie alle wie unsern Vater ansehen.

Der Graf. Sie haben alle ein vortrefliches Herz. (zu Herrn von Esten.) Ich vereinige

nige mich mit ihren Bitten, lieber Freund; hören Sie sie an, ich bitte Sie darum.

Herr von Esten. (zum Graf.) Verzeihen Sie also, wenn ich Sie einen Augenblick allein lasse.

Jacob. (zu Reginen.) So führe denn den Herrn herum, Frau. (zu Herrn von Esten.) Es sind ihr alle Kleinigkeiten bekannt, so gut wie mir selber.

Michel. (zu Lieschen.) Geh mit deiner Mutter, mein liebes Lieschen.

Lieschen. Ach! Michel!

(Sie zeigt ihm den Herrn von Esten, als wenn sie ihm denselben aufs zärtlichste empfehlen wollte.)

Michel. Ich versteh dich schon, was du meinst, ich versteh dich schon Lieschen.

Görge. (zu Töffeln.) Geh du auch mit, Töffel. (zu Dortchen.) Und du auch, mein liebes Dortchen.

Regine. (geht von einem zum andern.) Hört, thut ja euer Bestes. (zu Petern) Ich rekommandire ihn dir, Peter. (zu Jacob.) Wie lieb wollt' ich dich haben, du guter Mann, wenn du nur — (zu Görgen)

gen.) Zu euch hat er gewiß Vertraun, Vater. (zu Micheln.) Michel, du redest alles was du willst — mach, daß er Räson annimmt. (zum Graf wie oben.) Ich will voran gehn, Herr Graf, und Ihnen den Weg weisen. (zu Dortchen.) Komm Kleine, (zu Lieschen) komm Lieschen. (zu Herrn von Esten.) Sie guter gnädiger Herr. (Sie nimmt ihn bey den Händen und küßt sie.) Mein Gott, was für Noth — (zum Graf, wieder wie oben.) Nehmen Sie mirs doch ja nicht übel, gnädiger Herr Graf. (Sie gehen ab, und Regine voran.)

Scene 5.

Herr von Esten, Görge, Jacob, Peter, Michel.

Herr von Esten. Nun meine lieben Kinder, was wollt ihr denn von mir?

Jacob. Daß Sie uns immer das bleiben, was Sie uns bisher gewesen sind; daß Sie uns in dem Augenblicke nicht als Ihre Unterthanen, sondern als Freunde von Ihnen ansehen. — Ja als Freunde von Ihnen, Sie haben uns ja selbst so geheissen.

Görge.

Görge. Und ist man zurückhaltend gegen seine Freunde?

Peter. Hat man was geheim vor ihnen?

Michel. (zu Herrn von Esten.) Ihre Gutheit, gnädiger Herr, die Sie immer für uns gehabt haben, gieb uns ein Recht so mit Ihnen zu reden. Nehmen Sie's nicht übel auf, wenn wir etwa durch unsere Zudringlichkeit den Respeckt ein bischen aus den Augen setzen, den wir Ihnen schuldig sind — Sie sind so gut, so leutselig — ich seh Sie immer nur wie unsern Vater an, und gar nicht wie unsern Herrn. — Wundern Sie sich also nicht, wenn ich so vermessen bin, und Sie um die Ursache frage, warum Sie uns denn verlassen wollen. — Kinder schreyen ja auch ihrem Vater nach und weinen, wenn er von ihnen geht —

Görge, Jacob und Peter. Ja sagen Sie, warum wollen Sie von uns, gnädiger Herr?

Herr von Esten. Ich muß, Kinder!

Görge. Sie mögen hingehen, wo Sie wollen, so weis ich wohl, daß Sie alles glück-

lich

lich machen werden, was nur um Sie herum ist; ich weis wohl, Ihre Unterthanen werden Sie dafür segnen: aber sie haben Sie doch nicht sehn geboren werden, wie wir, und nicht so von Kindesbeinen an um sich herum gehabt — Sie sind doch nicht vierzig Jahre lang ein Wohlthäter von ihnen gewesen, wie Sie's von uns sind; sie sind ja nicht so mit Ihnen bekannt, wie wir mit Ihnen bekannt sind; sie werden Sie nie so lieb haben können wie wir: ich will's ihnen zwar nicht absprechen, aber Gunst um Gunst, Sie sehen ja wohl, daß wir den Vorzug verdienen, weil wir am längsten mit Ihnen zu thun gehabt haben.

Herr von Esten. Glaubt ihr wohl mein Freund, daß ich mich, wenn ich nicht müßte, eines Guts berauben würde, welches meinem Herzen eben so theuer, als für mein Glück vortheilhaft ist? Aber können wir anders wenn wir müssen?

Peter. Müssen? — Sie sind ja reich.

Herr von Esten. Ich war es.

Michel. Wie? gnädiger Herr!

Görge. Noch einmal, nehmen Sie's uns nicht übel, daß wir Ihnen so lästig werden, vergessen Sie, daß wir nicht Ihres Gleichens sind, unser Herz — Sagen Sie — warum? — Was zwingt Sie darzu, daß Sie müssen?

Herr von Esten. Ein Proceß, den ich verloren habe, hat mich gänzlich ruinirt. Ich habe Kinder, die erst anfangen in die Welt zu treten, ich muß auf ihr Glück denken, und ich kann sie auf keine andere Art ihrem Stande gemäß erhalten, als wenn ich mich selbst einziehe, den besten Theil meiner Güther verkaufe, und mich auf ein kleines Guth begebe, was ich in der Lausitz habe. Hunderttausend Thaler sinds, die ich einbüsse, sonst würd' ich diesen Schritt, der mir euretwegen noch schmerzhafter ist, gewiß nicht gethan haben.

Michel. (nach einigem Stillschweigen, und mit Entschlossenheit.) Das Guth in der Lausitz müssen Sie verkaufen, und wenn es nicht zureicht — (nach einiger Zeit, nachdem er Petern, Jacob und Görgen angesehen, als wenn er zu ihnen hätte sagen wollen,

len, und wir müssen für das übrige sorgen) Vater — Vetter — Großvater —

Jacob. (umarmt ihn.) Ach! Michel! gar zu lieber Michel!

Görge. Du hasts getroffen, was wir denken.

Peter. Alles, alles, selbst mein Leben wollt' ich drum geben.

Alle drey. Gnädiger Herr!

Herr von Esten. Liebe Freunde, was wollt ihr?

Michel. Wir sind Ihnen unser Vermögen schuldig, wir legen's Ihnen itzt wieder zu Füssen.

Görge. Wir können's ja nicht besser anwenden.

Jacob. (zu Herrn von Esten. Unser Vermögen — unser Leben — unsern Kindern ihres, alles gehört Ihnen, alles.

Görge, Peter, Michel. Alles, alles, alles.

Herr von Esten. Ich kann kaum zu mir selbst kommen — das ist eine Handlung ohne Beispiel. — Meine Kinder, meine Freunde.

Michel. Nun gut, seyn Sie unser Vater — Kinder haben nichts eignes — alles was sie

haben, gehört dem, dem sie das Leben zu verdanken haben.

Herr von Esten. Was für einen Vorschlag thut ihr mir? — ich soll mich durch euer Vermögen in guten Umständen erhalten, und die eurigen zerstören?

Jacob. Wir sind es ihnen ja schuldig.

Herr von Esten. Es sind die Früchte eures Schweisses.

Görge. Was wir sind, sind wir durch Sie, seit undenklichen Jahren ist es vom Vater auf den Sohn gekommen. Wir pachteten die Güther Ihrer Familie; unsere Väter haben den Ihrigen gedient, und sind reich geworden durch sie. Ihr Herr Vater Seliger verbesserte meine Glücksumstände; er hatte keine Ruh, bis ich weit und breit der ansehnlichste Pachter ward. Eben so haben Sie für meine Kinder gesorgt, es ist kein einziges drunter, gegen das Sie sich nicht als ein Wohlthäter bewiesen hätten. — Sie waren glücklich, und wollten gern alles glücklich um sich her sehn. Ih zum Geyer! thun wir denn was anders, als daß wir's Ihnen nachmachen? — Itzt

ist

ist es an uns ein gutes Werk zu thun, Sie haben ihrer gar viel gethan, gnädiger Herr, und potz tausend! Sie werden uns doch das Recht nicht abstreiten, was wir drauf haben?

Herr von Esten. Was verlangt ihr von mir, alter ehrwürdiger Vater? — euer menschenfreundliches Herz geht zu weit — ich sollte ein Vermögen an mich reissen, das ihr seit länger als sechzig Jahren, im Schweis eures Angesichts erworben? — Was sollte aus euch werden, redlicher Alter? was sollt' aus euch werden?

Görge. Die sind noch jung da, die werden mich schon ernähren — und kurz und gut, wir lassen Sie einmal nicht weg von uns.

Herr von Esten. Ihr zerreißt mir mein Herz.

Michel. Nein, gnädiger Herr, wir bleiben immer in Ihren Diensten, wir sehen uns einmal nicht anders an, als wenn wir zu Ihnen gehörten. Es würde uns vorkommen, als wenn wir nicht in unserm Lande wären, wenn wir einem andern Herrn angehören müßten; wir sind reich, das ist

Ihnen bekannt, und in der That viel reicher, als es Bauern zu seyn brauchen —— wir wollen Ihnen ihren Verlust wieder ersezzen; wir haben Freunde, wenn unser eignes Vermögen nicht zureicht; und wir wollen's auch ganz geheim halten, seyn Sie darum unbesorgt. — Es ist uns um keine andere Belohnung zu thun — es ist unsere Schuldigkeit, und Sie können nicht glauben, was wir für eine Herzensfreude haben werden, wenn wir Sie werden wieder vergnügt und glücklich wissen.

Alle Vier. O schlagen Sie's uns nicht ab, gnädiger Herr, schlagen Sie's uns nicht ab.

Herr von Esten. Meine Freunde, meine besten, wahren Freunde, die Einzigen, die ich in meinem Unglück gefunden habe: ich fühle das, was ihr für mich thun wollt, in seiner ganzen Grösse; aber ich kann euren dringenden Bitten nicht Gehör geben, ich kann eure Wohlthaten nicht annehmen — nicht als ob ich mich derselben schämen müßte — wenn ich mir einigermassen schmeicheln darf, daß ich tugendhaft bin, so finde ichs ja bey euch allen auch. Ihr seyd Menschen,

schen, und wir sind einander gleich — aber die Summe, die ich brauche, und die ihr mir anbietet, ist so beträchtlich, und meine Glücksumstände sind so ganz zerrüttet —

Jacob. Wenn Sie's uns auch nicht wiedergeben können, nehmen Sie's, nehmen Sie's doch nur. Ihre Kinder werden's unsern Enkeln wiedergeben — Ihre Kinder werden wie Sie denken, und unsere werden eben solche Herzen haben, wie wir haben.

Herr von Esten. Ich kann nicht mehr — die Thränen — ach! meine Freunde! — was seyd ihr für Leute!

Michel. Wir sind rechtschaffene Leute, und wissen nur zu gut, was ein rechtschaffener Herr werth ist.

Jacob, Peter und Michel. (knien vor ihm hin.) Ergeben Sie sich auf unsere Thränen, fußfällig bitten wir Sie drum.

Görge. (wirft sich ihm mit aller Macht zu Füssen, Jacob hält ihn auf der einen Seite, und beide weinen zu seinen Füssen.) Lassen Sie sich erbitten, gnädiger Herr, ergeben Sie sich doch immer, haben Sie Mit-

leiden mit meinen grauen Haaren. Noch einen glücklichen Tag für Ihren alten Weyher, mein gnädiger Herr — auch den werd' ich Ihnen zu danken haben — es ist vielleicht der letzte, den ich noch zu leben habe.

Herr von Esten. (umarmt Görgen, und will ihn aufheben, aber er will durchaus nicht, und bleibt also noch zu seinen Füssen.) Ach! guter Vater — alter rechtschaffener Vater! — meine Freunde — meine Kinder —

Letzte Scene

Jacob, Görge, Herr von Esten, Peter, Michel, Regine, der Graf, Lieschen, Dortchen, Töffel.

Der Graf. Was seh ich? — welch ein Schauspiel!

Herr von Esten. Meine Wohlthäter zu meinen Füssen; wider meinen Willen wollen Sie mich zwingen Wohlthaten von ihnen anzunehmen — Ach! Graf! sie dringen mir ihr Vermögen auf, damit ich das Meinige retten kann.

Regine, Lieschen, Dortchen und Töffel. (werfen sich ihrem Herrn auch zu Füssen.) Ach! gnädiger Herr! — Sie sind ja einmal unser Vater — bleiben Sie — bleiben Sie doch — bleiben Sie doch bey uns.

Der Graf. Damit Sie das Ihrige retten können? — Verursacht Ihnen Ihr verlorner Proceß so vielen Schaden? — Die Noth zwingt Sie also dazu, mir Ihre Güther zu verkaufen! Und Sie haben mir dieß verheelen können? — Das ist eine Ungerechtigkeit, die Sie auf keine andere Art wieder gut machen können, als wenn Sie meine Besitzthümer mit mir theilen, sie gehören Ihnen. Behalten Sie Ihre Güther. Ich fange an den Werth meines Vermögens zu empfinden, weil es meinem Freunde nützlich ist.

Herr von Esten. Ach! Kirchheim!

Michel. (zum Grafen.) Ey! mein Herr, berauben Sie uns doch nicht des Glücks, unserm Herrn einen Dienst zu leisten.

Jacob. Er hatte sich schon erweichen lassen durch unsere Thränen.

Peter. Er gab unsern Bitten schon Gehör.

Die ganze Familie. (immer auf den Knieen, und die Arme in die Höh streckend zum Herrn von Esten.) Uns gebührt der Vorzug, gnädiger Herr, wir lassen ihn uns nicht nehmen, — uns gebührt er.

Görge. Er gebührt uns — Sie waren unser Wohlthäter — Ihnen sind wir alles schuldig — und es ist ja nur eine Schuld, die wir Ihnen abtragen.

Herr von Esten. (umarmt ihn.) Alles was ihr für mich thun könnt, und mit euren itzigen Umständen bestehen kann, nehme ich an, und mit eben dem Herzen, mit welchem ihr mir's anbietet. Die Kirchheim sollen vollends ergänzen, was noch dran fehlt — und von allen Seiten die bewundernswürdigste Freundschaft wird das Glück meines Lebens ausmachen.

Die ganze Familie. (küßt ihm und dem Grafen eins nach dem andern die Hände.) Ach! unser Herr! unser guter Herr! — Herr Graf! ach! Herr Graf! ——

Der Graf. O mein theurer Esten.

Regine. Nun bin ich auf immer reich.

Görge. Das ist der schönste Tag meines Lebens. (zum Grafen.) Ich wundere mich gar nicht, wenn Sie unsern gnädigen Herrn lieb haben, er ist Ihrer werth, und Sie sind Seiner werth.

Der Graf. Ihr habt mir nicht angehören wollen, meine Freunde, und ihr hattet recht: aber ich habe wenigstens eine Verbindlichkeit gegen euch; ihr habt mich gelehrt, daß derjenige, welcher geliebt zu werden verdient, gewiß überall Freunde findet.

Herr von Esten. Jacob, du sollst morgen mit mir reisen, wir wollen dann die Sache bey meinem Gerichtshalter in Ordnung bringen.

Jacob. Gerichtshalter?

Michel. Nichts gerichtliches.

Görge. Keine Handschrift. (zu Herrn von Esten.) Bey einem Manne, wie Sie sind, brauchts nichts als das blosse Wort.

Herr von Esten. Guter Görge, ich werde thun, was ich thun muß — das geschieht weder euretwegen noch meinetwegen; aber es denken nicht alle Menschen überein.

Peter.

Peter. Gnädiger Herr, da sind ein paar junge Leutchen, die sich morgen einander freyn — Um ihnen Glück zu bringen, wollten Sie wol Ihren Namen unter die Ehestiftung setzen — der Name eines braven Mannes, wie Sie sind, kann nicht anders, als er muß einer Ehe Glück und Segen bringen.

Herr von Esten. Ob ich meinen Namen unter Lieschens und eures Sohnes Ehestiftung setzen will? — Mit dem größten Vergnügen, ich bitte mich selbst dabey zur Hochzeit.

Dortchen. Wenn ich übers Jahr freye, gnädiger Herr, werden Sie auch auf meiner Hochzeit tanzen?

Regine. Aber sehen Sie nur die Unbesonnenheit.

Herr von Esten. (zu Dortchen.) Ja, mein liebes Dortchen, ja mein Kind. (zu Reginen.) Meine liebe Regine, sie ist nun bald vierzehn Jahr alt, und ich merke, sie und Töffel können einander so ganz wohl leiden. Wenn er sich gut aufführet, und ihr's

alle

alle so zufrieden seyd, so könnten wir sie aufs künftige Jahr —

Dortchen. (treuherzig.) Ih ja, gnädiger Herr, mir ist es auch recht, ich verlang' es nicht zeitiger.

Regine. Wenn es dem gnädigen Herrn ein Vergnügen macht, so werden wirs sicherlich alle zufrieden seyn.

Herr von Esten. Kommt, meine Freunde, kommt alle mit mir aufs Schloß, ich will diesen Tag feyern, an welchem ich euch alles schuldig bin. Es ist der herrlichste meines Lebens, und immer wird er in diesem Herzen eingegraben bleiben.

Der Graf. Auch mir wird er unvergeßlich seyn.

Dialogirtes Chor.

Görge.

Nach dem Ungewitter
Giebt es Sonnenschein.
Kümmerniß ist bitter,
Süß, sich drauf zu freun.

Frölichkeit auf Schmerzen,
Das erfrischt das Blut,

Auch

Auch in alten Herzen
Thut der Wechsel gut.
Kummer flieh' aus meiner Brust,
Mache Raum der Herzenslust:
Endlich ließ er sich erweichen,
Und bleibt unser wie zuvor.
(Herr von Esten umarmt ihn.)
Der kann keine Freude gleichen;
Ach! mir springt das Herz empor!
Könnten wir ihn gnugsam lieben,
Daß er uns so treu geblieben!

Alle.

Kummer, flieh' aus unsrer Brust,
Mache Raum der Herzenslust:
Endlich ließ er sich erweichen,
Und bleibt unser wie zuvor.
Der kann keine Freude gleichen
Ach! uns springt das Herz empor.
Könnten wir doch gnug ihn lieben,
Daß er uns so treu geblieben.

Regine.

Ach! gnädiger Herr, ich hätte mich nicht
Gewiß nicht zufrieden gegeben.

Nun

Nun weis ich doch wirklich nichts, was
mir gebricht,
Nun will ich von vorne an leben.

Peter und Jacob.

Bruder Jacob / Peter } unsre Felder
Werden nun noch voller stehn,
Unsre Wiesen, Gärten, Wälder,
Sehn uns noch einmal so schön.

Lieschen.

Meinem Glücke, meiner Liebe
Hätte wirklich viel gefehlt;
Da ich hörte, daß er bliebe,
War ich gleich wie neu beseelt.

Michel.

Meiner Liebe, meinem Glücke
Würd' es hart gewesen seyn.
Doch nun dank' ich dem Geschicke,
Denn ich kann mich wieder freun.

Dortchen.

Töffel übers Jahr
Werden wir ein Paar.

Töffel.

Und dann bist du mein,
Und dann bin ich dein.

Beide.

O wie glücklich wollen wir seyn!

Alle.

Das ist eine Herzensfreude
Alles so vergnügt zu sehn.
Merkt es fein, ihr lieben Leute,
Tugend kann mit Lust bestehn.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, / Schmid, ... / Goldoni, Carlo,

Zu gut ist nicht gut Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

Gotha 1778

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.180(44
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090448-1
VD18 12531391-001